

EINE LKW REISE IN DEN ORIENT

Von Lilly und Robert Suter

Eine Reise in den Orient

Die letzten herumliegenden Kleidungsstücke sollten noch eingepackt werden. Bis am Abend musste alles bereit sein, denn am nächsten Morgen, dem 29.8.1979 sollte dann unsere grosse Reise mit dem Lastwagen beginnen. „Den Fotoapparat dürfen wir nicht vergessen!“ sagte ich meinem Mann immer wieder.

Es war ein schönes Gefühl, einmal freiwillig so früh aufzustehen. Ich hatte mich nämlich schon lange auf diesen Tag gefreut, und jetzt war es endlich so weit; unser grosses Erlebnis konnte beginnen.

Nachdem wir alle Taschen und Koffer in den Volkswagen geladen hatten, fuhren wir zur Firma DUAP, um noch die letzten Verpflichtungen zu erfüllen.

Während mein Mann die verschiedenen Sachen erledigte, ging ich zu den Leuten, die ich noch von meiner damaligen Arbeitszeit vor zwei Jahren kannte. Damals hatte ich, während meinen Universitätsferien in Kairo, die Gelegenheit, für zwei Monate als Volontärin in der Schweiz bei DUAP auf dem Büro zu arbeiten. Ich wollte sie begrüßen und gleichzeitig auch Abschied von ihnen nehmen. Es fragten mich alle, ob ich nicht doch etwas Angst hätte, eine so grosse Reise im Lastwagen mitzumachen. Trotzdem habe ich gespürt, dass einige mich sogar darum beneideten. Schliesslich aber wussten weder sie noch ich, was mich alles erwartete.

Bald war es soweit, dass wir starten konnten. Bevor ich in den Lastwagen hinauf stieg, stand ich eine Weile vor der offenen Tür des Wagens, um mir zu überlegen, wie es am leichtesten sei in den hohen Wagen hinauf zu kommen. Bald bemerkte ich, dass an der Innenseite der Türe ein eiserner Ring befestigt war. Daran hielt ich mich mit der einen Hand fest, während ich mich mit der anderen an die Türklinge hängen konnte. Schliesslich nahm ich einen Satz und war damit oben angelangt. Es war für mich irgendwie ein Gefühl von Überlegenheit, so hoch oben in einem Lastwagen zu sitzen und von da herunter auf die Strasse zu sehen.

Es war gar nicht so anstrengend im Lastwagen, wie mir gesagt worden war. Vorausgesetzt natürlich, dass die Strasse ganz gerade asphaltiert war. Zwar machte der Lastwagen nicht unbedingt das leiseste Geräusch, aber das konnte ich noch gut verkraften, da ich mit meinem Mann schon einmal eine ähnliche Reise im Lastwagen mitgemacht hatte, nämlich nach Norwegen. So wusste ich also schon wie es war, in einem Lastwagen zu sitzen. Weitere Versuche die damalige Reise mit der jetzigen zu vergleichen, wären mir sicher nicht gelungen, da dieses Mal unsere Reise südwärts Richtung Orient ging.

Am ersten Reisetag war das Wetter wunderschön. So konnten wir die Fahrt bis zu dem südlichen Teil der Schweiz richtig geniessen. Der Weg zum Süden führte uns über den Gotthardpass. Da der Gotthardpass bis 18.00 Uhr für Lastwagen geschlossen war, mussten wir warten bis er wieder geöffnet wurde. Wir nützten diese Zeit aus, um die herrliche Sonne zu geniessen. Wir stellten den Lastwagen auf einen grossen Parkplatz. Der Parkplatz war gerade neben dem Bach. Danach liefen wir beide Hand in Hand zum Bach hinunter. Es war ziemlich heiss und es tat uns gut,

unsere nackten Füße ins eiskalte Wasser des fließenden Baches hineinzustrecken. Wir sassen einige Zeit gelehnt an einen Riesenstein am Bachufer und warteten bis unsere Füße wieder trocken waren. Dann gingen wir zum Dorfzentrum, wo wir uns einige Schaufenster ansahen.

Gegen fünf Uhr gingen wir in das nächste Café. Wir nahmen draussen auf der Terrasse Platz und bestellten etwas Kaltes zum Trinken. Damit wurde die Wartezeit verkürzt.

Gegen 18 Uhr liefen wir langsam zurück zu unserem Lastwagen und setzten unsere Fahrt fort. Es war grossartig zu sehen, wie die Strassen immer höher gebaut waren und rund um den Berg herum bis zu seiner Spitze hin führten. Von oben konnte man sehen, wie die Strassen richtig scharfe Kurven bildeten. Nach jeder Kurve fiel mir fast ein Stein vom Herzen. Wenn ich daran dachte, wie breit und wie lang unser Lastwagen mit seinen beiden Containern ist, bekam ich Herzklopfen. Die Länge des Motorwagens und des Anhängers betrug insgesamt 18 Meter. Die Ladung war 19 Tonnen schwer. Hinzu kamen noch 12 Tonnen vom leeren Motorwagenzug und Anhänger, wobei das Dieselaggregat, das auf dem Anhänger war, allein 15 Tonnen wog. Mehrere Male musste mein Mann Ausstellplätze am Strassenrand benützen, da sich jede Viertelstunde ein Stau von Personenwagen hinter uns bildete. Es hätte nicht lange gedauert und der Stau wäre meiner Meinung nach sogar im Radio gemeldet worden.

Da durch die Strasse oft eine Sicherheitslinie gezogen war, weil der Weg starke Kurven bildete, durfte man eigentlich nicht überholen. Trotzdem sammelte ab und zu ein mutiger Italiener all seine Kräfte zusammen, zu einem Überholversuch.

Im Tessin angelangt, wollten wir einen Halt machen, da es sowieso schon spät abends war und wir irgendwo übernachten wollten. Vor dem Aussteigen ging mein Mann erst fragen, ob es noch Platz hatte für die Übernachtung von zwei Personen. Zum Glück konnten wir da bleiben. Wir brachten unsere Koffer herein und stellten sie einfach neben unseren Esstisch, während wir zu Abend assen. Es war ziemlich ruhig im Restaurant. In der einen Ecke hinten sass ein Paar und in der anderen Ecke sass zwei Männer beisammen. Man konnte sie hören wie sie zusammen auf „Schwyzerdytsch“ redeten. Bald wurde es aber in der Stube immer lebendiger. Es kamen mehr Leute herein. Die meisten waren Männer in Militäruniform. Rund um die Tische wurde es immer enger. Zuletzt konnte man nur noch grüne Uniformen sehen, wobei die Leute, die in Zivilkleidung waren, fast im Ecken der Stube verschwanden. Bald konnte man auch nur noch italienische Ausrufe in der Stube hören. Wie wir dann zuletzt noch bezahlen wollten, wären wir bald in Versuchung gekommen, italienische Währung zu benützen.

Am anderen Morgen hatten wir richtig gut ausgeschlafen und waren schön ausgeruht. Es war ein richtiger Genuss gewesen in solch einem sauberen Bett mit schmeichelhaft frischen Anzügen zu schlafen. Es ist wichtig für den Menschen, dass er mit der Zeit zu lernen beginnt, solche, nicht überall vorkommenden, Gelegenheiten richtig zu schätzen.

Sobald wir unser Frühstück gehabt hatten, setzten wir frisch und munter unseren Weg bergabwärts fort. Weil wir die Einfahrt zur halbfertigen neuen Gotthardstrasse

verfehlt hatten, mussten wir unglücklicherweise die ganze Zeit auf der alten Gott-hardstrasse bleiben. Schlimm war es auf alle Fälle nicht, denn man muss bedenken, wie schlechte Strassen man an vielen anderen Orten findet.

Am selben Tag noch erreichten wir die italienische Grenze. Erst sind wir zum Grenz-übergang bei STABIO gefahren, da mein Mann glaubte, hier sei die Abfertigung, wo meistens ein grosser Ein- und Ausreiseverkehr herrsche.

Es dauerte nicht zehn Minuten, und mein Mann verliess das Schweizerzollbüro. Er kam aber nicht zum Wagen zurück, sondern lief gleich, die Papiere in der Hand hal-tend, zum italienischen Zollbüro hin. Dort dauerte es aber leider etwas länger. Bald vergingen zehn Minuten, dann zwanzig Minuten. Bald war es sogar eine halbe Stun-de seit mein Mann wegging. Er war immer noch nicht zurück. Mir wurde langsam langweilig. Schliesslich machte ich den Radio an. Gleichzeitig sah ich aber wie mein Mann endlich wieder aus dem Büro herauskam. Er lief dem Lastwagen zu und dann stieg er ein und sagte: „Wir gehen doch zum anderen Grenzübergang bei CHIASSO. Der schweizerische Zollbeamte hätte uns zwar da durchgelassen. Der italienische Zollbeamte ist aber im Moment nicht da!“ Durch diesen Zwischenfall mussten wir lei-der feststellen, dass wir mehr Zeit verloren als gewonnen hatten.

Beim Zollübergang CHIASSO angekommen, stellte mein Mann den Lastwagen auf dem ersten Parkplatz, den er sah. Bald stellte sich aber heraus, dass wir an der fal-schen Seite standen. So mussten wir kehren und zwar nach einem langen mühsa-men Hin- und Herfahren. Der Platz, auf dem wir standen, war nämlich zu eng zum Drehen. Meinem Mann blieb nichts mehr übrig als rückwärts zu fahren und zwar in die hintere Nebenstrasse. Immer wieder, nach jedem Manöver musste mein Mann aussteigen, um den Anhänger zu beobachten, so dass er nicht an die anschlies-sende Mauer anstiess. Jedes Mal fuhr er ein Meter rückwärts und wiederum nahm er einen neuen Anlauf. Als die Leute auf der Strasse endlich darauf aufmerksam wur-den, was es meinem Mann für eine Mühe bereitete, immer wieder auszusteigen, wa-ren sie so freundlich, ihm dabei zu helfen. Einige liefen bis nach hinten und zeigten meinem Mann mit der Hand, ob er bei der Mauer vorbei komme.

Endlich standen wir wieder auf der geraden Strasse. Jetzt fuhren wir zum Zollein-gang. Schliesslich gelangten wir durch hintere kleinere Strassen, vorbei beim Bahn-hof, zum Zolleingang.

Die Abfertigung der Papiere beim Schweizerzoll verging rasch. Nun war der italieni-sche Zoll an den Reihe. Während mein Mann ins italienische Zollbüro hinüberging, beobachtete ich vom Lastwagen aus die Zollbeamten. Es waren über acht Personen, die beim Eingang standen. Ab und zu stoppten sie eins der einfahrenden Autos, um die Passkontrolle durchzuführen. Zwischendurch sprachen sie miteinander und gleichzeitig machten sie zu den Einreisenden Handbewegungen, so dass sie weiter fahren konnten. Je nach Laune liessen sie zwischendurch zwei oder drei Personen-wagen ohne Kontrolle durchfahren, wobei sie sich nicht einmal die Mühe gaben, den Kopf richtig umzudrehen, damit sie sahen, wer da überhaupt kam. Einige Zollbeam-ten liefen hin und her und machten sehr auffallend arrogante Bewegungen. Bei ei-nem von ihnen beobachtete ich, wie er jede zweite Minute mit seiner Hand langsam und vorsichtig über sein Haar fuhr, als ob er ganz stolz auf seine Frisur wäre.

Bald kam mein Mann zurück, um einige Werbegeschenke für die Zollbeamten zu holen. Dem einen Beamten schenkte er dann einen Schlüsselanhänger, worauf der Name der Firma DUAP geschrieben war. Wie die nebenstehenden Beamten dies sahen, drängten sie sich um ihn herum und schauten ganz neugierig hin, was wohl ihr Kollege Wertvolles bekommen hatte. Jeder schaute neidisch hin, wobei der Besitzer ganz stolz auf seinen Besitz war.

Bald war diese Szene abgeschlossen, und wir konnten weiterfahren. Zunächst fuhren wir aber nur bis zum nächsten Abstellplatz, der am Rande der Autostrasse war. Da wollten wir erst unser Geld und unsere Quittungen ordnen. Das Schweizergeld und die Schweizerquittungen ordneten wir in einen Briefumschlag und schlossen ihn. Dafür steckte jetzt mein Mann das italienische Geld in seinen Geldbeutel. Die ersten italienischen Quittungen musste ich bei mir aufbewahren, denn meine Aufgabe bestand darin, die Quittungen von den verschiedenen Ländern in Briefumschlägen einzuordnen. Sobald wir soweit waren, ging es wieder weiter.

Gegen Mittag stoppten wir beim nächsten Café. Zunächst wollten wir auf dem grossen Platz, der sich etwas weiter vorne befand, parken. Wie wir aber darauf zufahren wollten, winkte uns ein Mann von unten, wir sollen wegfahren, weil sein Obststand verdeckt würde. Da wir aber nirgends ein Parkverbot bemerkten, fuhr mein Mann trotzdem auf den Platz. Der Mann begann auf Italienisch zu rufen, was wir sowieso gar nicht so richtig verstehen konnten. Mein Mann aber beruhigte ihn und sagte ihm, dass wir nach fünf Minuten wieder wegfahren würden. Als wir ausstiegen, fragte er uns, woher wir kämen. Als er das Wort Schweiz hörte, schien dies ihn beruhigt zu haben. Er drehte seinen Kopf langsam um und lief seiner Hütte zu, ohne etwas zu sagen. Zufrieden liefen wir beide zum Café, das einige Schritte vom Platz entfernt war. Von weitem konnte man sehen, wie die Leute haufenweise um die Tische im Garten sassen. Beim Näherkommen konnten wir sehen, dass einige von ihnen, und zwar an verschiedenen Tischen, Schach spielten. Ab und zu war ein italienischer Ausruf von einer anderen Ecke zu hören. Hinten sass noch eine Gruppe von Männern, die lustig zu sein schien. Dort rechts bei der Tür stand ein kleines Mädchen vor einem Vogelkäfig und versuchte mit dem Vogel zu sprechen. Alle Anwesenden sahen fröhlich aus. Man konnte gut sehen, dass hier nun eine südländische, gesellige Gemeinschaft war, die eine eigene Mentalität hatte.

Wir gingen erst ins Cafégebäude hinein, um darin Platz zu nehmen. Drinnen sass aber fast niemand. Nur eine Gruppe von Jugendlichen stand um das Kegelbahnspiel herum und spielte ganz eifrig. Da es aber drinnen so laut war, dass man seine eigenen Worte nicht hören konnte, mussten wir doch einen Platz draussen suchen. Bevor wir nach draussen gingen, bestellten wir etwas zum Trinken und dazu noch zwei Salmisandwiches. Im Garten war gerade ein Tisch frei, der neben dem Vogelkäfig stand. Wir sassen da eine Zeit lang und beobachteten während des Essens die anderen Leute.

Neben uns sassen fünf alte Männer, alle mit weisslichem Haar, was ihnen ein vornehmes Aussehen verlieh. Sie sassen da ganz friedlich. Ab und zu tauschten sie einige Worte zusammen. Zwischendurch blieben sie dann eine Zeit lang ruhig und beobachteten die anderen. Jedes Mal, wenn ich sie anschaute, kamen sie mir wie alte

Weisen vor, die im Leben viel erfahren hatten und sich immer wieder darauf freuten, einmal friedlich zusammen zu sein, und wieder über die alten Zeiten zu erzählen. Das kleine Mädchen nebenan kam immer wieder zum Vogelkäfig hingelaufen, um mit dem Vogel zu spielen. Der Vogel hatte schliesslich begriffen, was sie von ihm wollte und so begann er sich im Käfig herumzudrehen. Er bewegte seinen kleinen Kopf hin und her und stiess dann auffallend laute Schreie hervor. Die Kleine guckte ganz entzückt den Vogel an. Dann drehte sie immer wieder ihren Kopf zu uns hinüber und lächelte. Sie war glücklich, dass der Vogel sich auf seine Art mit ihr verständigen konnte. Bevor wir dann weggingen, ging ich ins Gebäude hinein, um nach einem WC zu fragen. Mein Mann glaubte zwar nicht, dass es da eines hatte. Er meinte, die meisten Cafés in Italien hätten keine Klos, was in der Schweiz unmöglich der Fall sein könne. Tatsächlich war aber eines vorhanden. Nur war es wahrscheinlich keine öffentliche Toilette, denn es hatte kein Licht drinnen. Ausserdem auch kein Toilettenpapier. Auf alle Fälle war ich im Moment froh, dass ich überhaupt eine gefunden hatte. Nun ging es weiter mit der Fahrt.

Bald wollten wir auf den schnelleren Verkehrsweg kommen, nämlich auf die Autobahn. Wir kamen zunächst zur Einfahrt der Autobahn. Auf der ganzen Breite der Strasse waren grosse Posten aufgestellt. Jeder Posten sah ähnlich aus, wie eine Hütte aus Glas, in der ein Mann vor vielen Knöpfen sass und diese auch bediente. Vor jedem Posten war ein Lichtsignal angebracht, das man schon von weit her rot leuchten sah. Die Posten verhinderten die weitere Fahrt auf der Autobahn, denn an dieser Stelle mussten alle Autobahnbenutzer die Autobahngebühr entrichten. Erst dann, und wenn das Licht an der rechten Seite der Zahlstelle grün wurde, durfte man weiterfahren. Da mein Mann meistens an der verkehrten Seite sass, weil sein Lenkrad rechts eingebaut war, musste er immer selber aussteigen, um dem Beamten, der links sass, und der seine Hand rausstreckte, die Gebühr zu bezahlen. Gegen die Zahlung bekam dann mein Mann eine Quittung, die ich meinerseits sogleich in den betreffenden Briefumschlag wie immer versorgen musste.

Auf der Autobahn erscheint einem alles so monoton. Denn da kann man nichts sehen ausser Autos, grosse, kleine, neue, alte, langsame und schnellere, welche die langsamen dauernd überholten. Und die Autobahn bestand meistens aus zwei oder sogar drei Spuren für die zwei verschiedenen Richtungen, wenn die Strasse bergaufwärts führt, wo die dritte Spur für die ganz langsamen Fahrzeuge gedacht ist. Die Autobahn ist in der Mitte getrennt. Und am Rande der Autobahn führt meistens ein Zaun aus Drähten oder eine Mauer der Strasse entlang. Jede Autobahn ist einfach wie die andere, mit Ausnahme der Autobahnen in der Türkei, einfach monoton. Die Autobahnen in der Türkei sehen anders aus als die in Europa bekannten. Darauf komme ich aber später noch zu sprechen. Das einzige, was auf den Autobahnen in Italien auffällt, ist, wenn ein Italiener plötzlich auf dem Pannestreifen rückwärts fährt, weil er die Ausfahrt verpasst hat!

Auf der geraden Strecke kamen wir schnell vorwärts. Im Vergleich zu anderen modernen Lastwagen, galt unser Wagen trotzdem als viel zu langsam. Denn das höchste Tempo, das er erreichen konnte war 75 Kilometer in der Stunde. Vorausgesetzt, dass die Strasse ganz eben war.

Während wir auf der Autobahn fahren, bekam ich plötzlich das Bedürfnis, an das bestimmte Örtchen hinzugehen. Im Moment konnte ich es gerade noch aushalten. Denn ich war es gewohnt, von den Autobahnen in der Schweiz her, dass bald ein Restaurant erscheinen würde, wo wir dann schnell anhalten könnten. Es kam aber anders wie meine Erwartungen. Weit und breit war keine Spur von Restaurantbauten. Einfach die Autobahn zu verlassen, durch die nächste Ausfahrt, war auch zu umständlich mit dem grossen Lastwagen. Ich begann langsam ungeduldig zu werden. Beim nächsten Busch wollten wir dann unbedingt anhalten. Zu meinem Verdruss kam lange noch kein Busch zum Vorschein. Mein Mann lachte mich aus und hatte die Idee, mir nächstens extra einen Topf in die Bank einbauen zu lassen. Zu meinem Glück konnten wir endlich von weitem einen versteckten Busch am Strassenrand sehen. Das war meine Erlösung. Bald wäre es zu spät gewesen. Somit war das unser erstes ausserordentliches Örtchen auf der Reise.

Nach dem Sonnenuntergang verliessen wir die Autobahn und benutzten die Ausfahrt, die in die Stadt BRECIA führte. Wir fahren noch ein Stück bis wir von weitem eine Tafel sahen, worauf „Motel“ stand. Mein Mann stellte seinen Blinker und spurte in die Mitte der Strasse, um links abzubiegen. Auf dem grossen Parkplatz vor dem Motel stellten wir unseren Lastwagen hin und betraten das Gebäude durch die grosse Glastüre. Hinter der Rezeption stand ein freundlicher Mann in einem dunklen Anzug. Mein Mann strengte sein Gehirn an, um die wenigen italienischen Worte, die er noch kannte hervorzubringen. Er fragte den Mann, ob es für uns beide eine Übernachtungsmöglichkeit gäbe. Der Mann bejahte die Frage meines Mannes und gab uns einen Schlüssel mit der Nummer 221 und sagte noch: „Im zweiten Stockwerk rechts. Sie können den Lift benützen.“ Wir nahmen unsere Taschen mit und fuhren mit dem Lift nach oben. Der Lift brachte uns vor einen ganz langen Flur. Links und rechts befanden sich Türen, die mit Nummern versehen waren. Unser Zimmer musste noch weiter vorne sein. Wir liefen bis nach vorne und dann mussten wir rechts abbiegen und bis zum Ende des Korridors laufen, wo sich unser Zimmer links befand. Als aller erstes, nachdem wir unsere Taschen abgestellt hatten, warfen wir uns ganz gelassen auf das Bett, um uns ein paar Minuten auszuruhen.

Später machten wir uns bereit zum Ausgehen. Denn heute war ja Samstag. Unser Wochenende wollten wir mit einem echt italienischen Abendessen geniessen. Wir gingen nach unten und fragten an der Rezeption, welche Busnummer zum Zentrum der Stadt hinfahre und wo sich die Haltestelle des Busses befinde. Der Rezeptionist schrieb auf ein Zettel die Nummern acht, drei und zwölf und händigte meinem Mann das Papier mit einem Lächeln aus. Vom Fenster aus zeigte er uns dann, wo sich die Bushaltestelle befand. Wir dankten ihm und liefen in die Richtung, die er uns gezeigt hatte. Wie wir uns der Haltestelle näherten, kam plötzlich der Bus, den wir benötigten. Da wir uns noch auf der anderen Seite der Strasse befanden und die Strasse noch nicht überquert hatten, versuchten wir uns trotzdem zu beeilen, mit der Hoffnung, dass der Fahrer auf uns warten würde. Wir gaben ihm ein Zeichen mit der Hand, so, dass er einen Moment wartete, bis wir die Strasse überquert hatten. Der Fahrer tat es auch. Mein Mann sprang schnell allein über die Strasse. Leider war ich aber nicht so schnell wie er. Es war mir peinlich, denn es kam gerade eine Schlange von Autos, die nah aneinander fuhren, so dass ich warten musste, bis die Strasse wieder frei war, um sie überqueren zu können. Beim Einsteigen in den Bus musste ich dem geduldsamen Busfahrer für seine Freundlichkeit danken. Wir hatten also

noch Glück gehabt. Im Bus hatten wir am Billet-Automat, der darin befestigt war, zwei Fahrten zu lösen, indem wir 150 Lira pro Karte einwerfen sollten. Da wir aber nur ein 500 Lira Stück bei uns hatten, wussten wir nicht, was tun. Ein älterer Mann aber, der uns lange beobachtet hatte, wie wir hilflos beim Automaten standen, verliess seinen Sitzplatz und kam zu uns herüber. Er wechselte uns die 500 Lira in Kleingeld und liess dann das verlangte Geld in die Automatenöffnung hinunterfallen und händigte uns die zwei Karten, die nach einer Weile herauskamen, aus. Er fragte uns, woher wir kamen und wohin wir wollten. Wir tauschten einige Worte zusammen, dann benutzte mein Mann die Gelegenheit, um ihn zu fragen, an welche Station wir aussteigen sollten, um zum Zentrum zu gelangen. Er sagte uns, er gehe auch dahin. Wir könnten mit ihm aussteigen. Nach dem Aussteigen verliess uns der freundliche Italiener immer noch nicht. Er wollte uns noch die Bushaltestelle für die Rückfahrt zeigen. Er ging mit uns noch durch zwei kleinere Strassen. Zuletzt gelangten wir zu einer Strasse, wo er stehen blieb und auf die andere Seite zeigte. Dort sollten wir auf den Bus warten, der uns zurückfahren sollte. Wir bedankten uns schliesslich bei dem Mann für seine Hilfe und liefen dann alleine weiter in Richtung des Marktes.

Von weitem bekam man den Eindruck, da vorne bewege sich langsam eine Demonstration von Menschen. Als wir näher kamen, sahen wir deutlich, wie Leute sich haufenweise um Karren sammelten. Auf den Karren, die aus Holz gemacht waren, war allerlei zu sehen. Kleider, Schuhe, Geschirr, Blumen, Gemüse, Fisch und sogar lebendige Vögel aller Arten, in kleine Käfige gesperrt und je nach Art, der Reihe nach, nebeneinander aufgestellt. Es war ein unheimlich lautes, wildes Vogelgepfeife zu hören. Es tönte fast wie ein Geschrei von Menschen. Wir liefen in der Stadt herum, schauten uns die Geschäfte und Boutiquen an und suchten gleichzeitig ein schönes Restaurant, wo wir unser Abendessen nehmen könnten. Wir spazierten langsam durch viele kleine Gassen und kamen dann an einem grossen gutaussehenden Café vorbei, welches meinen Mann plötzlich anmachte, schnell hinein zu gehen, um etwas zu trinken. Wir gingen hinein. Bei der Bar vorne bestellte mein Mann für uns beide etwas zum Trinken. Wir nahmen Platz an einem Tisch, der gerade neben dem Eingang stand. Es kamen immer wieder viele Leute herein und bestellten Eis am Stil oder etwas zum Trinken. Eine Frau kam herein mit ihrem Mann. Sie hatten einen auffallend schönen Kinderwagen mit sich. Sie tranken schnell etwas und gingen wieder heraus. Es sassen eigentlich nur wenige Leute drinnen. Die meisten bestellten etwas zum Mitnehmen oder zum schnell Trinken und wieder gehen. Wir tranken unsere Gläser aus und gingen weiter.

Die Strassen waren voll mit Menschen, die herumspazierten. Zuletzt kamen wir an einem Restaurant vorbei. Wir schauten uns erst das Schaufenster an. Da waren Esswaren ausgestellt. Ein grosser Schinken, Mortadella, Salami und Früchte aller Art. Wir warfen noch einen Blick in den Raum. Es sah ganz appetitlich aus drinnen. Die Tische waren alle mit sauberen weissen Tischdecken gedeckt. Es hatte sehr viele Gäste. Wir fassten endlich den Entschluss, auch nach drinnen zu gehen, um zu essen. Wir fanden einen Tisch in der Mitte des Raumes, der noch frei war. Nachdem wir die Leute um uns herum beobachtet und gesehen hatten, dass sie nur Pizza vor sich hatten, dachten wir, hier könne man offenbar nur Pizza essen. Aber wir warteten trotzdem ab, bis der Kellner zu uns kam, um ihn auf gebrochenem Italienisch zu fragen, ob man da auch andere Speisen als Pizza zum Essen haben könne. Da wir vom Kellner verstanden hatten, dass es da nur Pizza gäbe, entschuldigten wir uns

und wollten wieder weggehen. Plötzlich aber rief uns der Chef zurück und versicherte uns mit einem Redeschwall: „Doch wir haben andere Speisen auch!“ Er entschuldigte sich noch für das Missverständnis und brachte uns die Speisekarte. Tatsächlich waren da drauf feine Speisen aufgeführt. Wir mussten lange studieren, bis wir uns endlich entscheiden konnten. In Italien ist es nämlich anders wie in anderen Ländern. Denn auf der Karte stehen nicht wie üblich volle Menüs, wo Fleisch, Teigwaren und Gemüse zusammen auf einem Teller gebracht werden, sondern da muss jeder selber sein Menü zusammensetzen. Danach bekommt man trotzdem nicht alles zusammen auf einem einzigen Teller, da jede Speise separat serviert wird, beispielsweise Teigwaren kommen separat auf einen Teller, danach Fleisch, dann Gemüse. Salat bekommt man entweder am Anfang oder am Ende. Und die Vorspeise kommt zu allererst wie normal. Zuerst bestellten wir zur Vorspeise eine kalte Platte, bestehend aus Salami und Trockenfleisch. Und dazu eine Literflasche Rotwein. Danach bekam ich meine gewünschten Spaghetti und mein Mann bekam einen Teller Makaroni. Wie wir dies fertig gegessen hatten, kam der zweite Teller auf den Tisch. Für jeden von uns war da ein grosses Stück Fleisch bereit zum Essen. Zuletzt bekamen wir noch einen grossen Teller gemischten Salat. Die Salatsauce mussten wir selber auf dem Tisch zubereiten, denn da standen schon zwei Flaschen. Die eine mit Essig und die andere mit Öl. Salz und Pfeffer waren auch vorhanden. Zum Dessert nahm ich noch eine kalte Melone, wobei mein Mann mehr Freude an einem Kaffee Corecto con Grappa hatte. Nachdem wir genug gegessen hatten, bezahlten wir und gingen an die frische Luft, die uns sehr gut tat, nachdem wir soviel gegessen hatten.

Wir liefen langsam zur Bushaltestelle, da es schon spät war. Bei der Bushaltestelle stand noch eine alte Frau und ein Mann, die auch auf einen Bus warteten. Der Bus kam aber noch lange nicht. Wir standen schon seit zwanzig Minuten da, aber der Bus erschien immer noch nicht. Müde geworden vom langen Stehen, setzten wir uns endlich auf einen grossen Stein am Rande des Trottoirs. Wie die alte Frau und der Mann dies sahen, überstanden sie ihre Scheu, gezwungen von der Müdigkeit, und nahmen auch Platz neben uns. Bald konnte man von weitem grosse Lichter näher kommen sehen. Das war wahrscheinlich unser Bus. Wir standen auf. Das war er aber leider nicht. Hinter ihm kam noch eine Reihe von anderen Bussen. Wir hatten grosse Hoffnung. Der zweite war es aber auch nicht. Der dritte und vierte Bus fuhren vorbei ohne zu stoppen. Endlich kam als letzter unser Bus herangefahren. Wir stiegen ein. Diesmal hatten wir die nötigen Kleingeldstücke für die Ticketausgabe. Wir nahmen Platz neben dem Fenster und guckten angestrengt hinaus, damit wir unsere Station rechtzeitig wieder erkannten.

Der Bus fuhr durch andere Strassen als auf der Hinfahrt. Wir wurden bald unsicher, ob wir in den richtigen Bus eingestiegen waren. Das Motel war noch lange nicht zu sehen. Nach einer halben Stunde stoppte der Bus an einer Haltestelle, wo alle Leute den Bus verliessen. Nur wir sassen immer noch drinnen. Es war wahrscheinlich der Terminus des Busses. Denn der Fahrer fuhr nicht gleich weg, sondern wartete da noch zwanzig Minuten lang. In der Zwischenzeit nahm er ein Comicsheft hervor und begann ganz konzentriert zu lesen. Mein Mann wurde aber langsam unruhig. Er verliess seinen Platz und ging den Fahrer fragen, ob der Bus noch beim Motel AGIP anhalten werde. Dieser bejahte die Frage, wobei er sich vom Lesen des Heftes nicht ablenken liess. Beruhigt nahm mein Mann wieder Platz auf dem leeren Stuhl vor mir. Während dem Warten schauten wir zum Fenster heraus auf die grossen Blöcke, de-

nen unser Bus gegenüber stand. Bei dem Eingang eines Blockes standen noch viele Kinder und spielten zusammen. Dies verwunderte uns, denn es war beinahe elf Uhr abends, das hiess, dass sie schon lange im Bett sein sollten. Sobald der Fahrer mit dem Lesen zu Ende war, fuhr der Bus weiter. Nach zwei Stationen kam dann unsere Haltestelle, die wir wieder erkannten. Wir stiegen aus und liefen dann zurück zum Motel. An der Rezeption verlangten wir unseren Schlüssel und gingen nach oben. Jetzt waren wir beide richtig müde. Es dauerte nicht lange und schon waren wir im tiefsten Schlaf.

Am anderen Morgen erwachten wir frühzeitig genug, um noch einen Kaffee zum Frühstück zu trinken. Wir zogen uns an und begaben uns zum Café nebenan. Bevor wir hinein gingen, schauten wir beim Kiosk, der daneben stand, ob da auch Schweizerzeitungen oder Hefte verkauft wurden. Es war aber nur italienisches Lesematerial vorhanden. So gingen wir ins Café hinein. An der Bar bestellte mein Mann einen Café Schokolata für sich und für mich schlug er einen Café Capucino vor, den ich doch einmal versuchen sollte. Zum Kaffee nahmen wir noch ein Brot mit Konfitüre.

Nachdem wir fertig waren, nahmen wir den Bus bis zum Stadtzentrum. Dort stiegen wir aus. Die Stadt war heute nicht zu vergleichen mit gestern, wo alles so lebendig war. Alles war jetzt plötzlich mäusestill geworden. Nur ab und zu konnte man jemanden auf der Strasse spazieren sehen. Das war aber nicht unbedingt ein Zufall, denn heute war ja Samstag und deshalb waren auch alle Geschäfte und Läden geschlossen. Die meisten Leute hatten wahrscheinlich noch nicht richtig ausgeschlafen. Aber das war gar nicht so schlimm, denn dafür hatten wir mehr Platz zum Laufen auf dem Bürgersteig, ohne durch die anderen gedrängt zu werden.

Wir spazierten durch die kleine Stadt und guckten uns alles ganz genau an. Wir liefen solange bis es bald Mittagszeit war. Wir beschlossen, heute ein anderes Restaurant zu suchen, wo wir Mittag essen könnten. Im Falle, dass wir kein schönes finden, würden wir zu dem Restaurant gehen, in dem wir gestern abend gegessen hatten. Und siehe da, in der Nähe des Marktes fanden wir ein schönes Restaurant. Wir gingen herein. Gleich neben der Tür links fing die Bar an und besetzte die ganze Länge des Raumes. Neben der Bar führten einige Treppen nach oben, wo Tische für die hungrigen Gäste gedeckt bereitstanden. Wir gingen die paar Treppen hinauf und setzten uns an den ersten Tisch links. Ausser uns war noch eine kleine Familie da, eine Mutter mit ihrer 18 jährigen Tochter und einem etwas älteren Sohn. Diese waren schon beim Essen, was aber die Tochter nicht daran hinderte, ihr spannendes Comicsheft, während des Essens, zu Ende zu lesen. Wir bestellten auch etwas zum Essen und während des Wartens beschäftigten wir uns mit dem Trinken. Unterdessen kamen zwei schwarze Frauen herein, die links am Ende des Raumes Platz nahmen. Bald kam der Kellner auch zu ihnen und brachte ihnen die Speisekarte.

Nun bekamen wir etwas zum Essen. Wir genossen unsere Mahlzeit und waren zufrieden, dass wir es diesmal auch gut getroffen hatten. Den Kaffee ausgetrunken, machten wir uns wieder auf den Weg. Es fehlte nicht viel und ich wäre geplatzt. So viel habe ich gegessen. Wir beide fühlten uns richtig müde nach diesem dicken Essen.

Als erstes brauchten wir zunächst einen Spaziergang, der uns helfen würde, zu verdauen. Wir bewegten uns langsam durch die Strassen der Stadt. Jetzt waren auch mehr Leute auf der Strasse zu sehen als am Vormittag. Die meisten hatten schöne Sonntagskleidung an und einige waren richtig stolz darauf, was man an ihren Bewegungen auch gut merken konnte. Wir liefen solange, bis wir richtig verdaut hatten. Auf dem Bürgersteig, auf dem wir gerade liefen, befand sich vorne am Strassenrand ein Strassencafé. Viele Leute sassen da draussen und genossen das schöne Wetter. Uns gefiel diese Idee auch, so im Freien zu sitzen. Wir suchten uns also einen Platz. Da die Serviertochter gerade da stand, fragte sie uns, was wir wünschten. Mein Mann bestellte ein Bier für sich und ich wollte gerne ein Ice-Cream essen. Da das Mädchen nicht genau verstand, welche Art von Ice-Cream ich haben wollte, hiess sie mich, mitzukommen, um ihr im Schaufenster zu zeigen, welche Art, ich haben wollte.

Wir sassen sehr lange da und beobachteten die Leute, die an uns vorbei liefen. Es war ganz unterhaltsam. Alle möglichen Figuren liefen an uns vorbei. Besonders auffallend waren die italienischen Mädchen mit ihrem frechen Auftreten und ihrer herausfordernden Kleidung. Nach vier Uhr verliessen wir das Kaffee und begannen uns zur Bushaltestelle. Wir fuhren bis zum Motel und dort begann mein Mann in seinem Lehrbrief ein wenig zu lernen. Den Lehrbrief eines Fernlehreinstitutes hatte er mit auf die Reise genommen, damit er nicht allzu viel Rückstand auf seinem Zeitplan innerhalb seines Studiums bekam. Während er lernte, legte ich mich ins Bett.

Als mein Mann etwa um acht Uhr mit dem Lernen fertig war, gingen wir wiederum nach unten und zwar zum Restaurant nebenan. Von aussen sah dies zwar nicht so gut aus, aber drinnen hatte es sehr viele Leute. Der Platz, den wir fanden, war der einzige, der noch frei war. Überall rund um uns herum assen Leute Pizza. Vorne rechts hatte es einen sehr grossen Ofen und vor dem Ofen bemühte sich der Bäcker, den Pizzateig so schnell wie möglich zuzubereiten. Vor ihm standen schon haufenweise Leute, die auf den Tischen sassen und Hoffnung hatten, auch bald an die Reihe zu kommen. Ich gehörte auch zu denen, die sich auf eine richtig italienische Pizza freuten und dazu noch Geduld hatten, so lange zu warten, während mein Mann schon lange mit Vor- und Hauptspeise fertig war. Endlich lief die Serviertochter mir mit einer Pizza in der Hand zu. Ich bekam gerade richtig Appetit. Aber was für eine Pizza war das? Verbrannt, ohne Tomaten und mit wenig Schinken und Käse! In meiner Empörung schwor ich keine Pizza mehr in Italien zu versuchen. Das enttäuschte mich richtig, nachdem ich immer wieder so gute italienische Pizzas, sowohl in Ägypten, als auch in der Schweiz gegessen hatte. Mein Mann versuchte mich zu trösten, indem er mir vorschlug, die nächste italienische Pizza bei uns zu Hause zu essen, so gut und saftig wie wir sie immer machten und die man in Italien nirgends bekommen könne. Ich fand dies eine grosse Schande für Italien, so etwas!

Wie wir da vor unserer halbleeren Weinflasche sassen, knallte es plötzlich ganz laut in einem Raum vorne. Es regnete überall Glasscherben. Alle liefen nach vorne, um zu sehen, was geschehen war. Während ich noch am Tisch sass, ging mein Mann auch nach vorne. Es war so, dass ein Auto in die Glastüre des Cafés gefahren war, und dabei war sie in Scherben gefallen. Sonst war aber niemand verletzt worden. Nachdem alle gesehen hatten, was dort zu sehen war, kehrten sie an ihre Plätze zurück.

Bald waren wir mir unserem Wein zu Ende, und nachdem wir bezahlt hatten, begaben wir uns zum Café, das gerade an das Restaurant geschlossen war. Im Stehen tranken wir noch einen Kaffee.

Am nächsten Tag begann wieder unsere Reise auf den Autobahnen Italiens. Wieder erschien mir alles so monoton und langweilig. Das einzige, was mich tröstete war die leuchtende Sonne draussen, obwohl wir in unserer Lastwagenkabine nicht viel davon hatten. Wir fuhren zwei Stunden lang.

Als der nächste Parkplatz von weitem zu sehen war, stellte mein Mann seinen rechten Blinker und fuhr in die Einfahrt hinein. Wir wollten uns für einen Moment ausruhen und gleichzeitig unseren alten SAURER kontrollieren, ob alles noch in Ordnung war. Wir stiegen aus und mein Mann legte seine Werkshandschuhe an, um das Öl zu messen. Unterdessen ging ich um den Wagen herum, um zu sehen, ob etwas daran fehlte. Hinten war alles in Ordnung. Aber links vorne, was war das? Eine Flüssigkeit tropfte dort! Da ich nicht genau wusste, was das war, rief ich meinen Mann, um nachzusehen. Es war das Öl des Luftfilters. Mein Mann stellte fest, dass der Deckel nicht richtig zugeschlossen gewesen war. Nach langem Hin- und Herbewegen gelang es ihm, den grossen Deckel richtig zuzuschliessen, so, dass es nachher nicht mehr tropfte. Zum Glück hatte er Handschuhe an, sonst wären jetzt seine Hände schwarz gewesen. Während mein Mann noch den Diesel kontrollierte, beobachtete ich zwei junge Männer, die in der Nähe von uns standen. Sie hatten Sandwiches in der Hand, die sie assen, und auf den Boden hatten sie eine Literflasche Pepsi gestellt. Es fiel mir auf, dass die Pepsi-Flasche auf Arabisch angeschrieben war. Waren die beiden vielleicht Araber? Es war gut möglich, denn sie waren auch etwas dunkel. Ich traute mich nicht mit denen zu sprechen. Es war auch nicht Brauch bei den Ägyptern, dass sie arabischsprechende Leute ansprachen, wenn sie sich im Ausland trafen. Ein Ägypter würde sogar selten einen anderen Ägypter ansprechen. Man ist einfach vorsichtig.

Nachdem mein Mann seine Hände bei der Tankstelle nebenan gewaschen hatte, fuhren wir weiter. Heute noch werden wir die jugoslawische Grenze erreichen. Bis zur Grenze war eigentlich nicht viel los auf dem Weg. Nur ein Vorfall ist vielleicht noch zum Erzählen lohnenswert.

Als wir noch auf der Autobahn fuhren, überholte uns von links ein kleiner Lieferwagen. Er fuhr eine Zeitlang vor uns her. Plötzlich wurde er langsamer. So musste mein Mann den Wagen wieder überholen. Jetzt war der Lieferwagen wieder hinter uns, was ihm wahrscheinlich nicht so gepasst hatte. Wiederum stellte er seinen linken Blinker und kam wieder nach vorne. Uns nahm es Wunder, ob er jetzt schneller wie wir bleiben werde. Wir mussten aber feststellen, dass er einmal schneller und einmal langsamer wurde. „Idiot!“ Mein Mann wurde langsam wütend. Er sammelte all seine Kräfte, um den Lieferwagen noch einmal zu überholen. Es klappte. Wie wir an ihm vorbei gekommen waren, hatte ich schnell nach unten geguckt, um zu sehen, was mit dem los war. Was ich gesehen hatte, schien mir eine Krankheit bei den Italienern zu sein: Er hatte ein Comicsheft auf seinem Lenkrad, das er während des Fahrens las!

In der Grenzstadt Ferneti, hielten wir an, um da unser Mittagessen einzunehmen. Erst war aber das Problem mit dem Parken. Da, wo die Restaurants waren, waren keine Parkplätze gross genug für unseren Lastwagen. Wir fuhren immer weiter nach vorne, um einen Parkplatz zu finden, aber vergebens. Zuletzt stand unser Lastwagen doch unter einer Parkverbottafel am Rande des Trottoirs. Aber wir machten uns darum nicht besonders viel Sorgen, denn auf dem Bürgersteig der Strasse entlang war ein Auto nach dem anderen verbotenerweise geparkt. Wir stiegen aus und begaben uns zunächst zur Post, wo ich meinen Eltern eine Karte nach Ägypten schickte. Wir fanden bald ein Restaurant. Wir gingen hinein und bestellten etwas zum Essen. Nachdem wir gegessen hatten, gingen wir zurück zu unserem Lastwagen. Mit Recht hatten wir uns keine Sorgen wegen des verbotenen Parkens gemacht, denn wir fanden keine Busse am Lastwagen. Wir fuhren weiter und kamen gleich zur Grenze. Wir mussten auf den Zollhof fahren und auf dem grossen Platz vor dem Zollbüro parken. Hier waren ausschliesslich Lastwagen geparkt. Denn dieses Zollamt war extra für Lastwagen gemacht. Die Personenwagen benutzten einen anderen Zollübergang nach Jugoslawien.

Während mein Mann seine Mappe nahm und sich zum Büro hinüberbegab, sass ich in der Lastwagenkabine und genoss die schöne Musik im Radio. Die Abfertigung der Papiere verging ziemlich rasch. Mein Mann kam zurück und fragte mich, ob wir vor dem Abfahren, im Café drinnen noch etwas trinken sollen. Im Moment verspürte ich auch etwas Durst. So gingen wir zusammen zum Café und bestellten etwas Kaltes zum Trinken. Im Caféraum waren Souvenirs zum Verkaufen aufgestellt. Aber auch Wein und verschiedene alkoholische Getränke. Allgemein sind sie in Italien nicht so teuer wie in der Schweiz. Deshalb machten die zwei grossen Weinflaschen dort oben auf dem Regal meinen Mann an, sie zu kaufen. Zuletzt beschloss er sie zu kaufen.

Sobald wir alles erledigt hatten, was noch zu erledigen war, fuhren wir weiter bis zur jugoslawischen Grenze. Nachdem der Zollbeamte am ersten Posten unsere Pässe kontrolliert hatte, liess er uns durchfahren, und wir kamen zur nächsten Kontrollstelle. Nachdem dieser Beamte auch unsere Pässe angesehen hatte, liess er uns bis zum nächsten Zollbüro hinten links fahren, um die nötigen Papiere abzufertigen. Wir stellten unseren Wagen auf den grossen Parkplatz in der Nähe des Büros. Wiederum stieg mein Mann aus und lief mit seinen Papieren in der Hand dahin. In der Zwischenzeit blieb ich im Lastwagen drinnen sitzen und wartete auf ihn. Es dauerte sehr lange, bis er wieder herauskam.

Fast alle Wagen waren weg und wir waren immer noch da. Da mein Mann nicht genug jugoslawisches Geld dabei hatte, konnte er nicht den Betrag für die Strassensteuer begleichen. Die Bank hatte schon geschlossen. Wir mussten unbedingt jemanden finden, der uns Geld wechselte, sonst würden wir noch bis morgen da stehen. Jemand sagte uns, wir könnten im Restaurant im Zollgebäude drinnen nachfragen, vielleicht würde uns jemand da etwas Geld wechseln. Ich kam auch mit. Wir fragten an der Bar. Aber niemand wollte wechseln, weil sie den genauen Kurs nicht wussten. Schon gingen wir traurig nach draussen. Plötzlich kam aber einer hinter uns hergelaufen und sprach uns auf Deutsch an. Es war aber ein Italiener. Er hatte mitgehört, was wir wollten und sagte uns deshalb, er kenne jemanden, der uns Geld wechseln könne. Er führte uns zu einem Mann. Nach langem Handeln wollte dieser aber unbedingt ein gutes Geschäft machen, indem er uns weniger zu geben beab-

sichtigte, als normalerweise der Bankkurs war. Dies gefiel aber meinem Mann nicht und er verzichtete lieber darauf.

Wir warteten auf dem Parkplatz und fragten ab und zu jemanden, ob er uns Geld wechseln könne. Da dies ohne Erfolg blieb, liefen wir bis nach vorne zum Zollposten und fragten da die Zollbeamten, ob sie hier jemanden kannten, der Geld wechseln würde. Da sagte einer: „Ja, da vorne!“ einen Kilometer von hier sei eine Tankstelle. Da könnte man uns Geld wechseln. Hätten wir das nur etwas früher gewusst! Wir liefen beide in die Richtung, die er uns gezeigt hatte. Von weitem sahen wir sogar zwei Tankstellen. Die eine war links und die andere war rechts. Wir gingen rechts bei der Tankstelle hinein ins Büro und fragten den Tankwart, ob er uns Geld wechseln könne, da die Bank geschlossen hätte. Er bejahte unsere Frage freundlich und fügte hinzu: „An jeder Tankstelle in Jugoslawien können Sie Geld wechseln und zwar genau nach dem Bankkurs.“ Tatsächlich stand da auf dem Tisch eine Liste mit den verschiedenen Währungen und der bestimmte Kurs für jede. Er fragte uns, wieviel wir wechseln wollten. Mein Mann nahm den Zettel hervor, worauf der Betrag für die Strassenverkehrssteuer stand und zeigte diesen dem Mann: „Soviel!“ Der Tankwart nahm seinen Taschenrechner hervor und begann zu rechnen. Das Resultat zeigte er schliesslich meinem Mann, der auch seinerseits noch einmal rechnen durfte. Es stimmte! Nachdem mein Mann sein Geld in den Geldbeutel gesteckt hatte, fragte uns der Mann, ob er uns bis zum Zollamt mit seinem Auto fahren solle, damit wir nicht mehr laufen mussten. Wir waren sehr überrascht über seine Freundlichkeit und bedankten uns sehr dafür.

Beim Zollamt angekommen, fragten wir ihn, ob er mit uns zum Café dort kommen wolle. Wir luden ihn gerne auf ein Bier ein. Er entschuldigte sich aber damit, dass er viel zu tun habe. So verabschiedete er sich von uns und fuhr wieder ab.

Wir waren fast die letzten, die noch auf dem Parkplatz beim Zollamt standen. Es war schon dunkel geworden. Und deshalb beeilte sich mein Mann, das verlangte Geld dem Zollbeamten zu bringen. Damit wir weiter fahren konnten, blieb noch eines, und das war, die Barriere aufzumachen. Aber das war die Aufgabe des Zöllners.

Gleich neben der Grenze auf der jugoslawischen Seite der Stadt GORICA kannte mein Mann, von seiner letzten Reise nach Jugoslawien, ein Motel, rechts an der Strasse. Wir fuhren bis dahin und parkten vor dem Gebäude. In dem Moment fing es an zu regnen. Da manchmal in die Kabine des Lastwagens Wasser hereintropfte, nahm mein Mann seine Mappe zur Sicherheit mit. Unsere beiden Kleidertaschen holte mein Mann vom Kofferraum, der über der Kabine eingebaut war. Wir gingen ins Hotel hinein. Wir fragten da für ein leeres Zimmer zum Übernachten. Zunächst fragte uns der Mann nach unseren Pässen, die wir ihm auch gaben. Dafür gab er uns jetzt einen Schlüssel. Dabei schaute er ganz scharf auf die Brust meines Mannes, wo er sein Schweizerkreuz angesteckt hatte und sagte, dass das Kreuz ihm gefalle, ob wir eins für ihn hätten. Wir beide schauten zueinander und lächelten, da uns der Tankwart vorhin dieselbe Frage gestellt hatte. Leider hatten wir aber keine anderen Schweizerkreuze dabei. Und unsere Anstecker wollten wir ihm um keinen Preis geben. Im zweiten Stockwerk, links am Ende, war unser Zimmer. Wir brachten unsere Koffer dahin und gingen gleich wieder nach unten, um im Restaurant, das zum Hotel gehörte, zu Abend zu essen. Das Restaurant war auffallend schön gemacht. Die Ti-

sche waren mit blauen Tischtüchern gedeckt. Die Stühle waren weiss gestrichen. Die Servietten waren auch aus weissem Stoff. Blau waren auch die Wände und an der Decke hingen schöne, weisse Lampen. Auf jedem Tisch stand eine Vase mit einer roten Rose. Es war sehr gemütlich da drinnen zu sitzen. Wir bekamen bald die Speisekarte und suchten uns eine Speise heraus. Da die Serviertochter Deutsch sprechen konnte, hatten wir keine Schwierigkeiten, uns mit ihr zu verständigen. Bevor das Hauptgericht auf den Tisch kam, bestellten wir zunächst eine kalte Platte, damit wir beim Sitzen etwas zu tun hatten.

Hinter uns sassen drei Inder. Zwei Frauen und ein Mann. Die Frauen hatten ihre schönen bunten Trachten an. Die eine, konnten wir hören, wie sie mit der Serviertochter auf Deutsch gesprochen hatte.

Wir genossen unseren Abend und begaben uns schliesslich hinauf ins Zimmer. Bevor wir uns ausgezogen, gingen wir erst zum WC, das sich draussen in der Mitte des Ganges befand. Jetzt fing es an schlimmer zu werden: Der Toilettenboden war etwa zehn Zentimeter hoch mit Wasser überschwemmt. Wahrscheinlich war irgendeine Leitung gebrochen. Bis jetzt kam wahrscheinlich noch niemand auf die Idee, dies zu reparieren. Man konnte nicht richtig stehen drinnen und wenn ich nicht vorher meine Hose nach oben gekrempelt hätte, wären sie schon lange nass geworden. Zum Glück musste ich nicht lange da draussen sein!

Während der Nacht schliefen wir gut. Nur ein einziges Mal erwachten wir wegen dem Geräusch der starken Regentropfen, die an die Fensterscheiben schlugen.

Am Morgen aufgewacht, machten wir uns bereit zum Runtergehen. Unsere Koffer liessen wir aber noch im Zimmer, bis wir unser Frühstück gehabt hatten. Nachdem wir das Zimmer bezahlt hatten, nahmen wir unsere Koffer und gingen zum Lastwagen. Draussen war es heute kalt. Das merkten wir auch daran, dass der Motor des Wagens nicht mehr ansprang. Mein Mann drückte den Starter mehrmals. Der Motor knurrte. Mehr nicht. Der Motor brauchte also einen Schlag mit dem Hammer, um wieder anzulaufen. Dazu musste mein Mann wieder aussteigen und die grosse Klappe des Wagens vorne aufmachen, was für ihn nicht so angenehm in dieser Kälte war. Aber das ging trotzdem schnell. Danach sprang der Motor an, stotterte ein paar mal und alles war in bester Ordnung. Jetzt konnten wir weiterfahren.

Wir fuhren auf der Autostrasse in Richtung LJUBLJANA. Eine Autobahn gab es nicht. Die Strassen waren etwas holprig, aber es ging noch, wenn man nicht allzu schnell fuhr. Der Weg war einspurig für jede Richtung und ausserdem war die Strasse nicht besonders breit. Es war anstrengend zum Fahren, besonders, weil es sehr viel Verkehr hatte. Es war auch die einzige Strasse die alle Lastwagen benutzten, die nach Bulgarien oder in die Türkei wollten.

Aber gefährlich war es auch, denn man konnte sich noch soviel Mühe geben, beim Fahren sehr gut aufzupassen, es gab nämlich Leute, die sich überhaupt keine Mühe geben wollten. Denen lag nur daran, dass sie selber vorwärts kamen, ohne Rücksicht auf die anderen. Das verursachte auch die vielen Unfälle in Jugoslawien, deren Spuren man fast jede fünf Kilometer am Strassenrand sehen konnte. Überall lagen zerstörte Wagen auf der Seite der Strassen oder auf der Wiese daneben. Zum Teil

waren es Wagen, die wahrscheinlich schon seit Jahren da lagen und die seither niemand weggenommen hatte, vielleicht deswegen, dass sie immer noch als abschreckendes Beispiel für die Nachkommen blieben. Zum anderen Teil waren dabei auch frische Unfälle. Das konnte man gut an den zerstörten Wagen erkennen, deren übriggebliebenen Teile noch nicht so rostig waren wie andere.

Am meisten waren wir vorsichtig, wenn vor oder neben uns gerade ein Lastwagen mit dem Zeichen (TR) fuhr. Denn wenn ein Türke überholen wollte, durfte man ihn nicht daran hindern, falls man gerne heil am Ziel ankommen wollte. Mein Mann hatte schon früher diese Erfahrung mit den türkischen Chauffeuren gemacht. „einige Chauffeure sind gehirnlose Geschöpfe!“ Wie er sie immer wieder bezeichnete. Jedes Mal, wenn einer von hinten überholen wollte, liess er sich keine Zeit um zu sehen, ob das wirklich möglich war. Die Türken kamen einfach nach vorne! Als sie dann sahen, dass der Gegenverkehr sich näherte, drückten sie einfach wieder rechts herein, obwohl sie erst auf gleicher Höhe mit dem zu überholenden Fahrzeug waren, um so eine Kollision zu vermeiden. Mehrere Male musste mein Mann, wegen solchen Kunststücken, voll auf die Bremse treten. Genau dasselbe geschah immer wieder, wenn wir in einer Kolonne hintereinander fuhren, und es einem Türken nicht so gepasst hatte, dass er zu hinterst fuhr. Er überholte einfach die Kolonne, obwohl er das vorderste Fahrzeug gar nicht sehen konnte. Meistens drückte er sich dann vor uns hinein, so dass sein Wagen fast an uns streifte. Manchmal verlor ich fast meine Nerven, jedes Mal musste ich dieselbe Szene mit ansehen.

Genau so schlimm wie die türkischen Chauffeure waren auch die Bulgaren, die mit ihren Lastwagen viel unterwegs waren. Beide haben einfach keine Disziplin im Fahren. Ich glaube, auch wenn man noch so gut fahren konnte, war dies nicht das, was in Jugoslawien massgebend war, damit man ohne Unfall ans Ziel gelangte, sondern man musste vielmehr Glück haben und das hatten wir auch.

Wir stoppten nach drei Stunden Fahrt, mein Mann war erschöpft von der langen Konzentration während der Fahrt, und ich war genauso müde vor lauter Zuschauen. Ich war froh, dass wir jetzt eine Mittagspause machen konnten. Bei einem kleineren einfachen Restaurant stoppten wir. Da es im Moment regnete, mussten wir uns beeilen, damit wir nicht nass wurden. An einen Schirm hatten wir beim Einpacken vor der Reise nicht gedacht.

Während wir unser Menü assen, genossen wir die Ruhe in der Stube, die fern von allem Strassenlärm war.

Als wir fertig gegessen hatten, gingen wir vorne an die Kasse, um zu bezahlen. Neben der Kasse befand sich ein Automat, worin alle möglichen Zigarettenschachteln ungeordnet aufeinander lagen. Meinen Mann nahm es wunder, welche Art von Zigaretten er bekommen würde, falls er ein Geldstück reinwerfe und auf den Knopf drücke. Nachdem er das Geldstück in die Öffnung geworfen hatte, musste er aber unglücklicherweise feststellen, dass die Maschine nicht funktionierte. Er ärgerte sich zu Unrecht, da er sowieso kein Raucher war.

Wir verliessen das Restaurant und setzten unsere Fahrt auf jugoslawischen Strassen fort. Zum Glück kam noch ein Stück Autobahn. Hier merkten wir den Riesenunter-

schied zu der normalen Autostrasse. Aber leider dauerte das nicht lange, denn der Rest der Autobahn war erst im Bau.

Nach ZAGREB in Richtung BELGRAD war die Strasse ganz löchrig. Es rüttelte so stark, dass unser Kopf immer wieder an die Decke der Kabine stiess. Für mich war das besonders schlimm. Mein Magen drückte bei jedem Schlagloch auf meinen Unterleib, so dass ich fast Schmerzen bekam. Ich war froh, als es bald abend wurde und wir stoppen konnten. Neben der Strasse fanden wir ein Motel, wo wir übernachten konnten.

Nachdem wir unsere Taschen ins Zimmer gebracht hatten, warf ich mich als erstes ins Bett, um mich von der anstrengenden Fahrt zu erholen. Unterdessen ging mein Mann noch einmal nach unten um ein Bier zu trinken. Ich lag da eine Stunde lang, ohne mich zu bewegen. Das hatte mir geholfen.

Später ging ich dann auf den Balkon an die frische Luft. Gegenüber unserem Balkon im grossen Patz hinter dem Hotelgebäude, war ein Campingplatz. Es standen überall kleine pyramidenförmige Chalets. Vom Balkon aus konnte ich sehen, dass in dem einen Chalet zwei Betten aufgestellt waren und neben jedem Bett zwei kleine Kommoden. Zwischen den beiden Betten war ein kleiner, freier Raum, der gerade zum Stehen von zwei Personen reichte. Grösser war das Chalet aber nicht.

Als mein Mann wieder zurückkam, war mir wieder ganz wohl.

Heute noch bevor ich ins Bett ging, musste ich ein Bad nehmen. Vorher hatte ich die schmutzigen Kleider gewaschen, damit wir auf der Reise immer genug zum Anziehen hatten. Die gewaschenen Kleider hing ich an die Heizung, so dass sie bis morgen früh trockneten. Währenddessen lernte mein Mann eifrig in seinem Lehrbrief.

Am Morgen um acht Uhr nach unserem Frühstück, waren wir wieder zum Fahren bereit. Wir machten uns auf den Weg.

Wir kamen zunächst bis nach ZAGREB. Unser Weg führte uns entlang der grossen Stadt, so dass wir nur wenig von ihr sehen konnten. Nur das Ausstellungsgelände konnte man vom Lastwagen aus sehen. Mein Mann zeigte mit seiner Hand dahin und sagte: „Da war ich, als ich für DUAP damals die Ausstellung in ZAGREB machen musste.“

Bald kam eine Hinweistafel für den Beginn einer Autobahn. Das war für mich ein Gefühl von Erlösung. Denn die Autobahn war nicht zu vergleichen mit der holprigen Autostrasse. Die Autobahn reichte bis zur Hauptstadt BELGRAD. Hier führte wiederum eine Strasse am Rande der Stadt entlang. Vom Zentrum konnte man da auch nichts sehen, denn wir fuhren durch die Vororte. Am Rande der Strasse kamen immer wieder Riesenblöcke an uns vorbei. Ein sehr grosses in hellblauer Farbe gestrichenes Hotel gehörte zu den Dingen, die uns besonders beim Vorbeifahren auffielen.

Jetzt kam noch etwas, das sehenswert war: An der rechten Strassenseite befand sich ein ganz grosser Platz. Der Platz war in Strassen eingeteilt. Diese Strassen waren wiederum mit Verkehrszeichen versehen und an jeder Strasse waren Ampeln

angebracht. An dem einen Ende des Platzes vor dem grossen Gebäude standen lange Schlangen von Menschen, die offenbar auf etwas bestimmtes warteten. Jetzt erkannten wir, was das war. Auf den vormarkierten Strassen fuhren Auto mit einem bestimmten Zeichen dran. Im Auto drinnen waren immer zwei Personen. Es war ein vormarkierter Platz für die Autofahrprüfung. Die Leute, die in Schlangen standen, warteten darauf, dass sie auch an die Reihe kamen, die paar vormarkierten Strassen zu durchfahren. In diesem Moment bedauerte ich mich selber. Fast ein Jahr lang lernte ich nun Autofahren, einen Fahrausweis habe ich immer noch nicht. Zu Hause muss ich mich dauernd über die versteckten Strassen von Langenthal aufregen, und hier? Hier haben sie alles vormarkiert. Hier sollte ich meine Autoprüfung machen!

Jetzt wechselten wir wieder auf die Autostrasse. Das einzige, was einem auf der Autostrasse tröstete, war die schöne Landschaft an beiden Seiten der Strasse. Zwischen die vielen Bäume und Sträucher waren einige Häuser gestreut. Ab und zu sah man jemanden, der sich mit einem Kalb, das an einen Strick gebunden war, abkämpfte. Bei fast jedem Parkplatz oder Tankstelle sassen einige Frauen mit vielen Früchten vor sich. Die Frauen erinnerten in ihrer Kleidung an orientalische Frauen. Die meisten hatten nämlich ein Kopftuch auf dem Kopf und ihre Kleidung war meistens schwarz.

Bei der nächsten Tankstelle mussten wir unbedingt anhalten, um zu tanken. Da der Tank an unserem Lastwagen nur 300 Liter Diesel fasste, mussten wir nach jeden 600 Kilometer die nächste Tankstelle aufsuchen. Das war eigentlich ein Nachteil an unserem Wagen, der uns später viele Schwierigkeiten bereitete. Bald kam eine Tankstelle. Da hielten wir an, um unseren Tank zu füllen. Auch bei dieser Tankstelle standen viele jugoslawische Frauen vor ihren Früchten und versuchten die Anhaltenden mit ihren Trauben oder mit einem Apfel an sich zu locken. Einige Touristen waren von diesen tüchtigen Bäuerinnen, die auf ihre Ware stolz waren, so fasziniert, dass sie sich neben sie hinstellten und sich gegenseitig fotografieren liessen.

Die Trauben sahen so frisch aus, so dass wir auch in Versuchung kamen, zwei Kilo zu kaufen. Heute sollte das als unser Mittagessen gelten. Somit mussten wir nicht noch einmal zur Mittagszeit anhalten und kamen schneller vorwärts.

Nachdem wir getankt hatten, fuhren wir auf die Hauptstrasse hinaus. Es wurde Abend. Wir hofften, dass wir bald ein Motel finden würden. Da vorne kam vielleicht eins. Ah nein! Das war eine Tankstelle. Doch hinter der Tankstelle befand sich ein Motel. Also der linke Blinker heraus. Wir fuhren durch die Tankstelle, aber da war kein Parkplatz. Der Parkplatz lag auf der anderen Seite der Strasse. Zunächst stoppten wir trotzdem und ich half meinem Mann, die Taschen vom Kofferraum runterzunehmen. Der Tankwart, der neben unserem Wagen stand, schaute beunruhigt zu, um zu sehen wie lang, wir noch den Weg mit unserem Wagen versperrten. Wir machten aber nicht lang. Ich stellte die Taschen auf den Bürgersteig neben der Tanksäule und wartete daneben, während mein Mann den Lastwagen parken ging.

Vor mir stand ein Personenwagen, der gerade beim Tanken war. Sein Besitzer sprach lange mit dem Tankwart und deutete mit dem Kopf auf mich hin. Zunächst dachte ich, es gefiel dem Tankwart nicht, dass ich mit den Taschen auf diesem Trottoir stehe, wo die Tanksäule war und war im Moment nicht auf etwas anderes vorbe-

reitet. Als mich der Mann, der im Auto sass auf Deutsch fragte, woher wir kommen, antwortete ich: „Aus der Schweiz.“ Und schnell fügte ich hinzu: „Ich muss da warten, denn wir werden da übernachten.“ Da ich immer noch glaubte, dass es den Tankwart störte, dass ich mit den Koffern da stehe. Plötzlich sagte aber der Mann etwas in gebrochenem Deutsch, wovon ich nur folgendes verstanden hatte: „Mein Auto, du, mitkommen!“ Das reichte aber für mich, damit ich meine Taschen wegschleppte und weg vom Trottoir ging. Ich stellte mich auf das andere Trottoir hinten neben dem Gebäude und wartete da auf meinen Mann. Plötzlich stand derselbe Mann wieder vor mir, aber diese Mal ohne Auto. Er sprach wieder auf mich ein, was ich diesmal nicht ganz verstand, sowohl aber ahnte, was er meinte. Ich war überrascht über seine Frechheit und rief ihm laut ins Gesicht: „Was fällt Ihnen ein!“ Ich spürte, wie meine Stimme leise zitterte. Ich hatte etwas Angst vor ihm und hoffte, mein Mann käme endlich zurück. Ich drehte mein Gesicht weg und schaute auf die andere Seite. Der Mann verschwand! Als mein Mann zurückkam, bekam ich gleich ein Gefühl von Geborgenheit. Jetzt konnte mir niemand etwas antun.

Wir gingen ins Hotel, um da nach einem Zimmer zu fragen. Da wir aber keine Rezeption vorfanden, fragte mein Mann am Kiosk, der im Gang aufgestellt war, wo sich die Rezeption befinde. Hier sagte man ihm, dass er nach hinten gehen müsse, wo sich der Campingplatz befinde. Dort wäre die verantwortliche Person für das Motel. So begab sich mein Mann nach draussen, um zu fragen. Währenddessen stand ich immer noch neben den Taschen. Es dauerte nicht lange und der kam wieder, ein Stück Papier in der Hand. Es war die Quittung, die er gegen die Zahlung vom Zimmer bekommen hatte. Jetzt konnten wir endlich nach oben gehen und unser Zimmer beziehen. Es befand sich in der Mitte des Korridors. Schön war es nicht. Aber es war besser wie überhaupt nichts. Wir freuten uns trotzdem, dass wir ein Bett hatten, wo wir uns nach dem anstrengenden Tag ausruhen konnten.

Wir blieben aber nicht lange oben, denn wir wollten unten im Restaurant noch etwas zu Abend essen. Unser Mittagessen war natürlich nicht so reichlich gewesen, da es nur aus Trauben bestand. Deshalb verspürten wir jetzt etwas Hunger. Wir setzten uns im hinteren Saal, wo die Tische mit Tischdecken gedeckt waren. Da gab es aber keine Speisekarten. Es hatte nur zwei Speisen, wie der Kellner in einem harten, fast unfreundlichen Ton sagte: „Gulasch und Schweinsbraten.“ Die erste Speise nahm mein Mann und ich bestellte den Schweinsbraten. Es dauerte nicht einmal zwei Minuten, schon stand der Kellner mit den vollen Tellern vor uns. Wir hatten Augen gemacht. So schnell? Ist das möglich? Bald wussten wir aber wieso: Das Essen war noch vom Mittag. Es war nicht einmal richtig aufgewärmt! Bevor wir mit unserer Weinflasche zu Ende waren, kam schon der Kellner mit der Rechnung in der Hand und verlangte das Geld. Wir waren etwas empört über seine Verhaltensweise, aber wir mussten uns das gefallen lassen, da wir dies sowieso nicht ändern konnten.

Am anderen Morgen bekamen wir unser Frühstück im vorderen Raum und da war die Bedienung etwas besser. Bevor wir uns auf die Fahrt begaben, suchte ich mir zunächst am Kiosk eine Postkarte für meine Eltern aus. Eine Briefmarke kaufte ich gleich dazu, so dass ich die Karte gleich im Kasten nebenan einwerfen konnte.

Heute noch sollten wir an der Grenze sein. Wir fuhren in Richtung NIS und machten dort einen Halt, um da unseren Vorrat an Essen, für die Reise durch die Türkei, ein-

zukaufen. Wir parkten im nächsten Parkplatz, der dem Zentrum der Stadt nahe lag. Innerhalb des Zentrums war das Parken von Lastwagen überall verboten. Überhaupt war am Anfang vieler Strassen ein Fahrverbot für Lastwagen angebracht. Von da aus versuchten wir ein Taxi zu finden, das uns zum Stadtzentrum bringen sollte. Wir standen am Strassenrand und warteten auf einen. Aber vergebens! Von dieser Seite fuhren keine Taxis. Deshalb beschlossen wir bis zur Bushaltestelle zu laufen. Die nächste Bushaltestelle lag weiter vorne. Wir liefen bis dahin. Es warteten sehr viele Leute. Neben der Bushaltestelle war ein Posten aufgestellt, worin eine Frau in Uniform sass und Tickets verkaufte. Wir fragten sie, welche Busnummer bis zum Zentrum führte. Sie sagte, dass alle Busse dahin fuhren. Wir lösten bei ihr zwei Tickets und stellten uns neben die anderen Leute. Es war kalt. Der Bus kam bald. Von Weitem konnte man ihn schon sehen und deshalb konnte man die letzten Minuten in der Kälte aushalten. Wir stiegen ein. Es war voll. Sobald es viele Läden zu sehen gäbe, würden wir aussteigen. Dann waren wir sicher am richtigen Ort. Als aber eine Station kam wo dann die meisten Leute den Bus verliessen, nahmen wir an, dass hier vielleicht das Zentrum wäre und stiegen deshalb auch aus. Wir überquerten die Strasse und kamen auf die Seite, wo die Lebensmittelgeschäfte waren. Zunächst sollten wir ein Taxi finden, das auf uns warten würde, wenn wir mit den vielen Einkäufen zurückkamen. Wir hatten Glück, denn da stand gerade einer neben dem Bürgersteg. Aber wo blieb wohl der Fahrer? Er war nirgends in der Nähe zu sehen. Wir schauten um uns, um zu sehen, ob wir jemanden fragen könnten, wo der Chauffeur sei. Ja, da vorne stand gerade einer neben dem Auto. Vielleicht könnte er uns helfen. „Hallo, wissen Sie, wo der Fahrer dieses Taxi ist?“ fragte mein Mann. Tatsächlich wusste dieser, dass der Taxifahrer sich im Café dort hinten befand. Er bat uns da zu warten, während er ihn rufen ging. Jetzt kam er zurück begleitet von einem anderen Mann. Sie kamen auf uns zu. Wir fragten den Fahrer, ob er auf uns warten würde bis wir unsere Einkäufe gemacht haben und uns dann mit den Sachen zu dem Parkplatz fahren würde, wo wir unseren Lastwagen geparkt hatten. Der Fahrer erklärte sich bereit dies für uns zu tun und kam sogar mit uns in das Geschäft, um uns die Sachen tragen zu helfen.

Zunächst gingen wir zu den Regalen, wo die Getränke aufgestellt waren und da suchten wir einige Tonicwasserflaschen heraus. Der Fahrer zeigte plötzlich auf eine Flasche und sagte: „Die ist sehr gut!“ Mein Mann nahm die Flasche hervor und las das, was auf der Etiketle geschrieben war. Es war Quittensaft, der in Literflaschen abgefüllt war. Das könnte schon gut sein, dachte mein Mann, und guckte nach, ob da eine Harasse war, weil sie leichter zum Tragen war. Wir versuchten dem Fahrer, den es Wunder nahm, wonach wir schauten, klar zu machen, was wir wollten und baten ihn, die Verkäuferin für uns danach zu fragen. Er tat es. Diese sagte, sie müsste die Harasse erst vom Keller heraufholen, ob wir darauf warten würden. Unterdessen gingen wir zur Fleischabteilung und kauften da einige Würste und Trockenfleisch ein. Wiederum zeigte der Fahrer mit seiner Hand auf eine bestimmte Art von Fleisch und meinte, dies sei eine sehr gute Sorte. Also kauften zwei Kilo davon. Da die Verkäuferin immer noch nicht mit der Harasse zurückkam, gingen wir zu der Abteilung hin, wo die Konservenbüchsen aufgestellt waren. Hier suchten wir uns einige Fleisch- und Fischbüchsen aus. Jetzt kam sie mit einer Harasse auf uns zu. Nun hatten wir alles, was wir brauchten. Wir mussten die Sachen bis zur Kasse hintragen. Der Fahrer half uns einiges tragen. Zuletzt nahm er noch den Korb mit all den Einkäufen und drückte sich zwischen den Mengen, die vor der Kasse standen, hindurch. Er drängte sich an

den Stehenden vorbei, wobei er damit die geordnete Schlange der Wartenden zerstörte. Die Umstehenden guckten unruhig auf ihn hin. Jeder fing an leise vor sich zu brummen. Alle waren über seine Verhaltensweise empört. Jetzt lärmte einer von hinten auf ihn ein. Zwar konnten wir die jugoslawische Sprache nicht verstehen, aber wir konnten uns vorstellen, was er meinte, nachdem wir die drohenden Hände sahen und laute Zurufe hörten. Der Fahrer blieb aber die ganze Zeit ruhig und verhielt sich so, als ob alles in Ordnung wäre.

Die ganze Zeit standen wir vorne bei der Tür und schauten uns die ganze Szene an und mussten dabei leise lächeln. Was der Fahrer alles ertragen hatte, damit wir vorwärts kommen konnten! Wir brachten alles in den Kofferraum des Taxis. Dann stiegen wir ein und fuhren bis zum Parkplatz, wo wir unseren Lastwagen geparkt hatten.

Wir baten den Fahrer, bis neben die Türe des Bürocontainers zu fahren und da anzuhalten, damit mein Mann keine grosse Mühe haben würde beim Aufladen der Koffer und der Taschen. Der Fahrer fing an, selber die Sachen aus dem Kofferraum seines Wagens auszuladen und sie der Reihe nach meinem Mann nach oben zu halten. Als mein Mann die Sachen in den Ecken des Bürocontainers aufgestellt hatte, kam er wieder nach unten, um dem Fahrer zu bezahlen. Jetzt war er gespannt, was dieser von ihm verlangen werde. Es war viel. Wir versuchten zu handeln und zuletzt gewann der Fahrer trotzdem. Danach verabschiedete er sich von uns und fuhr weg.

Wir überquerten die Strasse und gingen zu dem Café, das sich auf der anderen Seite der Strasse befand. Uns gefiel es, so gemütlich zusammen zu sitzen und einen warmen Kaffee zu trinken, bevor wir unsere weitere Fahrt fortsetzten.

Nachdem wir ausgetrunken hatten, begaben wir uns wiederum zum Lastwagen. Wir fuhren weiter und waren immer noch in einem Vorort von der grossen Stadt NIS, als uns ein Polizist stoppte. Er stieg auf die Stufe bei der Tür des Lastwagens und warf einen Blick in unsere Kabine. Wie er nichts besonderes fand, sagte er: „Tachometer. Fahren schnell!“ Mein Mann lachte auf und beruhigte ihn mit der Tatsache, dass unser Lastwagen nicht schneller wie siebzig Kilometer in der Stunde fahren könne. „Langsam, langsam,“ fügte er noch dem Polizisten hinzu. Enttäuscht, dass er uns nichts vorweisen konnte, stieg der Polizist wieder aus. Schnell versuchte ihn mein Mann mit einer kleinen Freude zu trösten, indem er ihm einen Werbehut mit dem Namen DUAP hinstreckte und ihm auf seinen Polizistenhut zeigte. Da er aber wahrscheinlich gedacht hatte, dass wir ihm seinen eigenen Hut wegnehmen wollten, sprang er schnell weit weg vom Wagen, mit der einen Hand seinen Hut festhaltend und mit der anderen drohend, wobei er etwas leise brummte, was wir nicht verstehen konnten. Wir mussten laut lachen und fuhren davon.

Wir hatten nicht mehr lange bis zur bulgarischen Grenze. Auf der jugoslawischen Seite war nicht mehr viel los. An der Grenze verlief alles reibungslos und bald standen wir am Posten des bulgarischen Zolles. Zu allererst wurde unser Wagen desinfiziert. Während wir durch den Eingang fuhren, spritzte von jeder Seite, aus einer automatischen Anlage heraus, Desinfektionsmittel über unseren Lastwagen. Zum Glück hatten wir rechtzeitig die Fenster geschlossen, sonst wären wir selber bald keimfrei gewesen. Sobald dieser Vorgang zu Ende war, durften wir ein Stück weiterfahren und zwar bis zum nächsten Zollposten. Der Weg dahin war etwas steil. Auf der einen

Seite rechts befand sich ein Büro, wo eine bulgarische Frau in Uniform drinnen sass. Auf der andere Seite links weiter vorne war noch ein Zollposten, wo sich zwei Polizisten befanden. Zunächst musste mein Mann zu der Frau im ersten Büro hingehen, denn sie hatten die Aufgabe, seine Papiere abzufertigen. Dieselbe Frau wechselte meinem Mann eine Summe von Geld, die für die Durchreise, für Aufenthalt und Nahrung reichen sollte. Diese Summe durfte eine bestimmte Grenze nicht überschreiten, denn bei der Ein- und Ausreise in oder aus Bulgarien ist es verboten, bulgarisches Geld bei sich zu haben. Beim selben Zollposten bekam mein Mann auch ein Coupon, der gültig für 250 Liter Diesel war. Mehr Diesel durfte man nicht kaufen. Vorne links beim zweiten Zollposten mussten wir noch einmal anhalten, damit der Polizist unsere Pässe kontrollieren konnte. Wie er alles in Ordnung gefunden hatte, liess er uns durchfahren.

Jetzt begann unsere Reise durch Bulgarien. Den ersten Eindruck, den wir hatten, nachdem wir durch einige Strassen gefahren waren, war, dass alles wesentlich ärmer war, wie vorhin in Jugoslawien. Die Strassen, die Häuser und die Bauten sahen viel einfacher und primitiver aus wie in Jugoslawien. Trotzdem war alles sauber und gepflegt. Man hatte irgendwie das Gefühl, dass die Leute hier mit dem, was sie hatten, das Beste zu machen versuchten. Am meisten fielen die grossen Plakate am Rande des Weges auf. Überall, wo ein Stück freies Land zu sehen war, war die Fläche ausgenützt, um da drauf ein bestimmtes Symbol oder eine Statue aufzustellen. Sozialistische Sprüche hingen überall, der ganzen Strassen entlang. Symbolische Zeichnungen sollten die Bevölkerung zur Arbeit auffordern. Jede Person hat ihre grosse Bedeutung im Aufbau der Gesellschaft. Der Mann, die Frau und das Kind. Jeder hat seine Aufgabe, seine Heimat aufzubauen. Rote Fahnen mit einer Sichel drauf sah man überall hängen: An Häusern, an Posten, an Bäumen, auf Plakaten. Überall, wo nur eine Hängemöglichkeit vorhanden war.

Mehr hatten wir an diesem Tag nicht gesehen, denn es wurde bald dunkel. Bis jetzt hatten wir aber noch kein einziges Hotel gefunden. Wir hatten Hoffnung, dass jetzt bald eine Übernachtungsmöglichkeit in Sicht kommen würde. Es kam lange noch nichts. Was sollten wir tun? Hunger hatten wir auch, da wir ja kein Mittagessen gehabt hatten. Beim nächsten Restaurant würden wir auf alle Fälle anhalten, denn unser Magen knurrte schon laut. Für das Problem der Übernachtung würden wir sicher eine Lösung finden. Hauptsache wir konnten erst unseren Hunger stillen. Das nächste Restaurant konnte man von Weitem sehen. Es war ein grosses Restaurant und hatte sogar einen grossen Vorgarten mit vielen Tischen. Wir parkten gerade neben dem Restaurant im grossen Parkplatz, wo auch einige kleine Personenwagen geparkt waren. Wir schlossen unsere Wagentüre ab und gingen in das Restaurant. Es sah nicht besonders vornehm aus. Für bulgarische Begriffe war das aber sicher gut, dachte ich. Wir setzten uns an einen freien Platz und warteten auf jemanden, der uns bedienen würde. Unterdessen verkürzten wir unsere Wartezeit, indem wir die anderen Anwesenden beobachteten.

Gegenüber unserem Tisch an der rechten Seite sass ein Mann und eine Frau vor einem Tisch, der voll mit Speisen war. Beide waren sehr beschäftigt mit dem Essen. Sie hatten nicht einmal die Zeit, um aufzusehen während des Essens. Hinter meinem Mann sass zwei junge Paare, die am Trinken waren, und hinter mir sass eine Gruppe von jungen Männern, die etwas laut waren. Vom Bedienungspersonal spa-

zierten viele aus der Küche raus und rein. Aber niemand wollte zu uns herüberschauen, um uns zu fragen, was wir gerne wollten.

Uns wurde es bald langweilig, als nach fast einer Stunde noch niemand uns bediente. Wir überlegten uns, ob wir weggehen wollten und in diesem Moment kam doch noch jemand. Es war eine Frau in blauer Uniform. Sie brachte uns die Karte und sagte: „Wir haben nur das!“ und zeigte dabei auf einige Fleischspeisen. Als jeder von uns sich eine Speise daraus aussuchte, entschuldigte sie sich und sagte, dass sie gerade diese beiden Speisen nicht hätten. Wir schauten ganz verwundert zu ihr rüber und fragten, wie aus einem Mund: „Was haben Sie denn?“ „Schweinsbraten und Pommes-Frites“, antwortete sie stotternd. Sie schrieb auf, was wir wünschten. Dabei schaute sie herum, dann verscheuchte sie noch eine Fliege, die sich auf ihren Arm gesetzt hatte. Und nun verschwand sie in die Küche. Unterdessen bekamen wir unser Trinken. Wir machten uns daran, bis das Essen kam.

Während wir noch auf das Essen warteten, stand ich schnell auf und ging nach vorne, um das bestimmte Örtchen aufzusuchen. Es sah anders aus, wie die gewöhnlichen uns bekannten Toiletten. Wenn man die Türe aufmachte, sah man vor sich eine runde Öffnung mit einem Durchmesser von etwa dreissig Zentimetern, die im Boden ausgegraben war. Neben der Öffnung befanden sich auf der linken und auf der rechten Seite zwei Erhebungen, die etwa zwanzig Zentimeter, von dem Boden abhoben. Die beiden Erhebungen hatten die Form eines Fusses. Sie waren dazu da, dass man seine Füsse drauf stellte und danach musste man selber sehen, was man am besten tat; ob man stehen oder knien wollte, damit die runde Öffnung das einzige Ziel blieb. Denn das war die Hauptsache. Von nun an trafen wir nur noch auf diese Form von Toiletten. Ein kleiner Unterschied gab es doch. Hier konnte man nämlich noch gut sehen, wo sich die Öffnung genau befand, was leider in der Türkei nicht der Fall war. Wieso man das Loch nicht mehr sehen konnte, kann man sich sicher leicht vorstellen. Für diejenigen, die aber kein grosses Vorstellungsvermögen haben, werde ich gerne den Grund dafür später ausführlich beschreiben. Zurück gekommen zu meinem Platz, setzte ich mich wieder gegenüber meinem Mann hin. Ich hob mein Glas zu meinem Mund und begann zu trinken, während ich meinen Oberkörper zum Tisch beugte und einen Ellbogen auf die Tischplatte stützte. Plötzlich geschah es: Ein junger Mann, von denen, die hinter mir sassen, griff mit seiner Hand in meine Hose von hinten! Erschrocken schrie ich auf: „Was ist da los?“ und fuhr schnell mit meiner Hand über die Bluse, um zu sehen, ob sie noch in der Hose steckte. Mein Mann, der im Moment nicht gesehen hatte, was los war, fragte ernst, was passiert sei. Als ich ihm dies sagte, war er entsetzt über die Frechheit des anderen und rief ihm einige harte Worte auf „Schwyzerdytsch“ zu, was der andere aber leider nicht verstand und anstatt, dass jener sich schämte, fing er an, sich lustig über die Sprache meines Mannes zu machen, dabei ahmte er immer wieder das „ch“, wie es die Schweizer aussprachen nach, worauf dann seine Kollegen laut lachten. Für uns war aber der Fall erledigt, solange uns weiterhin niemand auf frechere Art belästigte.

Wir beschäftigten uns inzwischen mit dem Essen, das leider kalt war! Wir assen schnell aus und gingen nach draussen. Wir hatten uns entschieden, heute im Bürocontainer zu schlafen, da wir nicht sicher waren, dass wir eine andere Übernachtungsmöglichkeit finden würden, falls wir noch ein Stück weiterfahren würden.

Als mein Mann auf die Stufe neben der Lastwagentür stieg, um die Taschen vom Kofferraum herabzuholen, half ich ihm dabei. Wir holten noch unsere Taschenlampe aus der Kabine. Danach schlossen wir alles gut ab und begaben uns nach hinten. Mein Mann stellte die Taschen neben mir auf den Boden und hielt sich mit einer Hand unten an der Tür des Containers fest, der ja hoch auf den Rädern stand. Er nahm dann einen Satz nach oben und kam damit auf die Deichsel des Anhängers. Jetzt konnte mein Mann die Türe des Büros erreichen und schloss sie auf. Nun nahm er noch einen Satz, womit er dann neben der Tür im Büro landete. Ich reichte ihm die Taschen nach oben. Nun stand ich unten und wusste nicht, wie ich nach oben steigen wollte. Schliesslich hatte ich nicht so lange Beine wie mein Mann. Er müsste mir irgendwie helfen, heraufzukommen. Nun hielt er meine linke Hand und versuchte mich ein Stück nach oben zu heben, während ich in der gleichen Zeit einen Sprung auf die Deichsel machte. Meine Hände musste ich so in der Luft bewegen, dass ich auf der schmalen Stange mein Gleichgewicht nicht verlor. Jetzt drehte ich mich mit dem Gesicht zur Tür hin und fasste mit beiden Händen die rechte Seite der Türöffnung, wobei ich den linken Fuss bei der Öffnung oben bereitstellte, um damit leichter nach oben zu gelangen. Endlich war ich oben. Oh, aber was für schlechte Luft es da drinnen war. Es war heiss drinnen, ausserdem brannten uns dauernd die Augen. Wir sollten unbedingt die Tür offen lassen, bis dieser Geruch weg war. Da unser Bürocontainer hoch oben war, konnte man schlecht von unten in den Raum herein sehen, nur, wenn man nahe an die Tür kommen würde, könnte man rein sehen. Aber die Tatsache, dass die Tür offen war, beunruhigte mich trotzdem. Wir zogen unsere Pyjamas an und machten unsere Schlafstelle hinten zwischen der grossen Holzkiste und dem langen Bürotisch bereit. Von zu Hause hatten wir zwei Schlafsäcke mitgenommen und eine dicke Baumwollsteppdecke, die mir meine Eltern geschenkt hatten und die sie auf ihrem Besuch bei uns in der Schweiz im letzten Sommer mit aus Kairo gebracht hatten. Dieselbe Decke benutzten wir jetzt als Unterlage, wie eine Matratze, zum darauf schlafen. Jeder von uns schlüpfte dann in seinen Schlafsack und versuchte einzuschlafen. Es kam aber lange kein Schlaf, weil ich daran dachte, dass die Tür offen war, und dass vielleicht jemand hereinspringen könnte. Draussen war aber sowieso viel zu viel Krach, was einen ruhigen Schlaf verhinderte. Lastwagen hörte man herein und herausfahren. Leute redeten laut zusammen. Jemand lachte. Jetzt bellte noch ein Hund. Es war unmöglich zu schlafen. Als die Luft drinnen einigermassen besser wurde, stand ich auf und schloss die Tür. Jetzt bekam ich ein Gefühl von Geborgenheit. Aber einschlafen konnte ich immer noch nicht. Jeden Krach draussen hörte ich ganz genau, und jedesmal dachte ich, jemand mache sich an unserem Lastwagen zu schaffen.

Während der Nacht erwachten wir plötzlich. Beide hatten wir das Bedürfnis auf das bestimmte Örtchen zu gehen, aber wohin? Das Restaurant hatte jetzt geschlossen. Aber auch wenn es offen gewesen wäre, getraute ich mich nicht mit dem Pyjama dahin zu gehen. Aus der Türe warfen wir beide einen Blick nach draussen. Um unseren Wagen herum hatten alle möglichen Wagen geparkt, in denen sich noch Leute befanden. So gut wir von oben sehen konnten, schliefen wahrscheinlich alle. Wir mussten trotzdem unbedingt einen versteckten Platz finden. Da hinten war ein kleiner Busch, der sich etwas weg vom Parkplatz befand. Wir stiegen im Pyjama aus und schlichen dahin. Es hatte geklappt. Wir liefen schnell zurück zu unserem Wagen. Draussen war es richtig kühl, während der Nacht.

Am anderen Morgen standen wir beide früh auf. Wir waren aber immer noch müde. Aber länger wollten wir auf jeden Fall nicht liegen bleiben. Es war so unbequem auf dem Boden zu schlafen. Wir räumten unsere Schlafstelle auf und versorgten die Schlafsäcke in die Schränke. Die Decken legten wir zusammen und versorgten sie hinten in der Ecke. Aus den Taschen nahmen wir unser Waschzeug heraus. Ein Tuch reichte für uns beide zum Trocknen. Wir wollten nicht unnötige Wäsche aufeinander häufen. Wir packten unsere Pyjamas wieder ein und machten dann die beiden Taschen neben der Tür bereit, liessen sie aber immer noch im Container drinnen stehen, bis wir uns beim Brunnen dort vorne links gewaschen hatten. Einige Leute standen auch schon dort und wuschen sich. Wir warteten bis wir an die Reihe kamen. Während mein Mann sich das Gesicht wusch und die Zähne putzte, hielt ich ihm seine Sachen bis er fertig war. Danach kam ich an die Reihe. Ich wusch auch Gesicht und Zähne. Unterdessen fand mein Mann einen Stein, wo er die Waschsachen drauf legen konnte. Seinen Spiegel stütze er auf den grossen Stein und begann sich zu rasieren. Als wir beide fertig waren, räumten wir unsere Sachen auf und bewegten uns dem Lastwagen zu. Mein Mann stieg hinten ins Büro hinein, packte das Waschzeug ein und machte die Taschen zu. Er reichte sie mir von oben und schloss die Türe des Containers ab. Wir nahmen die Taschen mit nach vorne und versorgten sie wieder im Kofferraum. Auf ein Frühstück im Restaurant nebenan verzichteten wir lieber. Somit sparten wir uns sicher den Ärger.

Wir fuhren weiter. Wir hatten im Sinne wieder anzuhalten, sobald wir ein schönes Restaurant beim Fahren sehen würden. Da würden wir unser Frühstück essen. Heute war schönes Wetter in Bulgarien. Die Sonne schien breit im klaren blauen Himmel. Dies verlieh uns Kraft und Mut noch einen Tag durch Bulgarien zu fahren, obwohl wir gestern so schlechte Erfahrung gemacht hatten.

Vone rechts sahen wir schon ein Restaurant kommen. Es sah ziemlich gut aus. Draussen auf der Terasse sassen sehr viele Leute um die Tische. Es war sicher eine Wonne da draussen in der schönen Sonne zu sitzen. Wir hielten an und parkten im grossen Parkplatz neben dem Restaurant. Wir gingen durch die ganze Terasse, aber es hatte keinen einzigen freien Platz. Wir gingen also ins Gebäude hinein, um drinnen zu sitzen. Da hatte es sicher Platz. Oh, schön war das hier gemacht. Das war sicher ein sehr vornehmes Restaurant. Der Boden war mit dicken Teppichen belegt, die Tische waren mit schönen Tischdecken gedeckt, an den Decken hingen Kristalllampen und vor den grossen Fensterscheiben standen wunderbare Pflanzen. Vorne war ein Podium, worauf Musikinstrumente aufgestellt waren. Vor jedem Musikinstrument stand ein Mikrophon. Da spielte sicher jeden Abend eine Musikgruppe. Drinnen sass aber kein Mensch an den schön gedeckten Tischen. Ist hier vielleicht am Vormittag geschlossen? Wir fragten den Chef, der an einem dicken Tisch dort in der Ecke sass. „Ja,“ sagte er. „Ihr könnt draussen sitzen.“ Traurig gaben wir ihm zu wissen, dass draussen kein freier Platz mehr übrig sei. Er blieb plötzlich einen Moment still, als ob er sich etwas überlegen wollte und dann sagte er: „Also gut. Ihr könnt hier Platz nehmen.“ Wir strahlten: „Oh danke vielmals!“ Am ersten Tisch neben der Türe warteten wir eine Weile bis ein Kellner auf uns zukam, um uns zu bedienen. Wir bestellten zweimal Frühstück mit Spiegeleier und Tee. Unser Frühstück kam zwar auch nicht so schnell auf den Tisch, aber wir hatten trotzdem Freude daran, das wir im schönen Raum sitzen durften. Nun kamen vier Einheimische herein und wollten sich auch an einen Tisch hinsetzen. Wie der Kellner sie aber bemerkte, beeilte er sich zu

ihnen hin und sprach mit ihnen auf bulgarisch, worauf sie wieder nach draussen gingen. Gleich danach kam eine Familie herein, eine Frau, ein Mann und ein Kind. Sie kamen durch die hintere Tür herein, wo drauf Hotel geschrieben war. Erst jetzt fiel uns auf, dass sich dahinten ein Hotel befand. Das Restaurant, wo wir sassen gehörte dazu. Hätten wir das gestern gewusst, wären wir noch bis dahin gefahren, um da zu übernachten. Die Familie setzte sich an einen Platz neben uns. An ihrer Sprache merkten wir, dass sie Deutsche waren. Die schickte der Kellner aber nicht nach draussen, wir er das mit den Einheimischen getan hatte. Ausländer, schien es, wurden da bevorzugt. Wir genossen unser Frühstück. wir bekamen genug Kraft, um noch weiterzufahren. Wir mussten schon zusehen, dass wir heute bis zur Stadt EDIRNE in der Türkei kamen. Nachdem wir bezahlt hatten, setzten wir unsere Reise fort.

Zunächst kamen wir bei der Hauptstadt SOPHIA vorbei. Was uns immer wieder auf dem Weg auffiel waren die grossen Plakate und Tafeln mit grossen symbolischen Zeichnungen und Aufschriften. Kamen wir bei einer Stadt vorbei, so war am Anfang der Stadt ein grosser Platz, in dessen Mitte ein Blumenmuster zusammengepflanzt war und um den Platz herum waren Fahnen aufgestellt. Auf dem Weg fiel uns auf, dass die Frauen viele Funktionen in dieser Gesellschaft hatten. Sowohl im Verkehr als Verkehrspolizistinnen oder als Strassenwischerinnen. Überall, wo eine Funktion zu besetzen war, waren auch Frauen zu sehen. Eine bulgarische Frau sein möchte ich nie. Denn sie haben ein hartes Leben da. Sie müssen dieselbe Arbeit machen, die normalerweise die Aufgabe eines Mannes ist. Bald hätte ich vergessen zu erzählen, dass wir einige Frauen sogar beim Asphaltieren und Markieren der Strasse gesehen hatten. Ich muss also froh sein, dass ich nicht in Bulgarien leben musste, sondern wo anders, wo die Frau feiner behandelt wird als da.

Zur Mittagszeit hielten wir nicht mehr an. Wir fuhren weiter bis nach der zweitgrössten Stadt Bulgariens, nämlich PLOVDIV. Beim nächsten Café hielten wir an, um einen Kaffee zu trinken und gleichzeitig, um uns nach der holprigen Fahrt auszuruhen. Da nämlich der Weg durch Bulgarien uns durch mehrere kleine Ortschaften führte, mussten wir von Anfang bis Ende der Ortschaft durch holprige Strassen fahren, die mit Kopfsteinpflaster belegt waren und die wahrscheinlich so gemacht waren, dass man nicht schnell durch die Ortschaft fahren konnte. Hätten wir den ganzen Weg so langsam fahren müssen, wären wir heute bestimmt nicht mehr an die türkische Grenze gekommen. In Cafés draussen auf den Terrassen sassen überall an den Tischen Männer und Frauen in Überkleidern, die in blauer Farbe waren. Es schien, dass sie wahrscheinlich in der Nähe vom Café ihre Arbeit hatten und nun herüberkamen, um da eine kurze Nachmittagspause zu machen. Die meisten hatten ein Brot in der Hand und auf dem Tisch eine Flasche Bier zum Trinken. Es waren Selbstbedienungscafés, wo man drinnen die Sachen holen musste und da auch gleich bezahlte. An einem solchen Café hielten wir an. Mein Mann ging nach drinnen, während ich draussen ein Platz in der Ecke besetzte. Endlich kam er mit zwei Kaffees zurück. Wir blieben nicht lange sitzen, damit wir nicht viel Zeit verloren. Wir stiegen wieder in unsere Kabine ein und fuhren weg.

Wir mussten unbedingt eine Tankstelle finden. Unser Tank war fast leer. Wir hatten Glück, denn bald sahen wir von Weitem eine Tankstelle kommen. Da hielten wir an, um unseren Tank zu füllen. Mein Mann stieg aus, zog seinen Handschuhe an und

öffnete den Tankdeckel. Wir warteten zehn Minuten bis der Tankwart uns den Tank füllte. Da mein Mann im Moment ganz vergessen hatte, dass er einen Dieselpoupon hatte, nahm er den Geldbeutel und wollte den Tankwart mit Geld bezahlen. Der Tankwart lehnte es aber ab und verlangte den Coupon. Da es meinem Mann immer noch nicht in den Sinn kam dass wir überhaupt einen solchen Coupon hatten, stieg er in die Kabine herein und sagte mir, ich solle bei den bulgarischen Quittungen nachsehen, ob wir da einen Dieselpoupon bekommen hätten. Tatsächlich war da einer. Ich gab ihm den Coupon in die Hand. Er stieg dann wieder aus und händigte den Coupon dem Tankwart aus. Nun fragte er ihn für eine Quittung. Mein Mann ging hinter ihm her und betrat das geschlossene Büro der Tankstelle. Bald kam er wieder heraus mit der Quittung in der Hand. Die Quittung versorgte ich wie immer bei den anderen bulgarischen Quittungen, die wir bis jetzt bekommen hatten. Wir fahren weiter.

Wir näherten uns der Grenze. Gleich vor der Grenze kamen wir an einen Zollfreiladen vorbei. Da stoppten wir schnell, um zu sehen, was sie da alles verkauften. Vor allem gab es da Kosmetikartikel. Aber auch Schweizerchokolade. Es gab eine Menge an Kassettenrecordern und Fernsehern ausländischer Marken. Besonders günstig waren da die alkoholischen Getränke. Wir kauften zwei Flaschen Gin für nur zehn Schweizerfranken. Etwas anderes kauften wir nicht ein. Auf der Rückreise würden wir vielleicht einige Souvenirs einkaufen. Jetzt würde sich das nicht lohnen, die ganzen Sachen auf der Fahrt mitzuschleppen. Neben dem Freeshop befand sich eine Bar, wo man etwas zum Trinken bestellen konnte. Wir gingen dahin und bestellten je einen Gintonic und einen Martini. Da schenkte man also unglaublich grosse Portionen ein: Ich bekam ein volles Glas Martini. Mein Mann bekam soviel Gin wie Tonic, dass er noch einmal mit Tonicwasser verdünnen musste. Wir nahmen unsere Gläser und setzten uns an einen Tisch. Wie wir noch da sassen, kam an die Bar ein vornehmer Herr und sprach mit dem Kellner in phantastischen Englisch, so, dass wir beide glaubten, er sei ein Engländer. As mein Mann mit ihm einige Worte wechselte, stellte sich aber heraus, dass er ein Türke war. Mein Mann musste ihm ein Kompliment für seine guten Englischkenntnisse machen. Wir tranken unsere Gläser aus und begaben uns nach draussen. Mir war fast schwindelig geworden von dem vielen Martini. Sobald wir aber an die frische Luft kamen, ging es mir wieder besser. Hinten befanden sich noch drei andere Läden. Wir liefen bis dahin. Es waren Souvenirläden. Ganz günstiges Tongeschirr war im Schaufenster ausgestellt. Schöne Holzarbeit verkaufte man auch da. Auf der Rückreise wollten wir unbedingt da vorbeikommen, um einiges zu kaufen.

Jetzt fahren wir bis zur Grenze. Bevor wir beim ersten Kiosk nach einer Karte fragte, zeigte sie uns ein Stoss davon. Da sie aber keine Briefmarken verkaufte, bedankten wir uns und liessen die Karte bei ihr liegen. Wir versuchten es bei dem zweiten Kiosk. Da hatte die Verkäuferin glücklicherweise auch Briefmarken. Aber ob wir da auch ein Briefkasten finden würden, war nicht sicher. Die Verkäuferin wusste nicht, ob es da einen gab. Wir liefen mit der Karte nach vorne und fragten da einen Mann, der auf dem Stuhl neben dem Gebäude links sass. „Ja“, sagte er, „nach dem Zollposten, da vorne.“ Wir mussten also erst durch den Zoll gehen. Wir gingen zurück zum Lastwagen, stiegen ein und fuhren dem Zollposten zu.

Nachdem der Zollbeamte unsere Pässe kontrolliert hatte, liess er uns hereinfahren. Die Abfertigung der Papiere sollte weiter vorne erfolgen. Wir fuhren auf den Parkplatz und stellten unseren Wagen vor den ersten Zollposten. Mein Mann stieg aus, die Papiere in seiner Hand haltend und lief dem Zollposten zu. Bevor er ihn betrat, kam eine Frau mit blondem Haar in blauer Uniform heraus. Ihre Gesichtszüge waren ganz streng und sie sah von weitem schon unfreundlich aus. Bevor mein Mann irgendein Wort sagte, befahl sie ihm in unhöflicher Form, er soll da wegfahren. Hinten soll er sein Wagen hinstellen und zeigte dabei mit ihrer Hand auf den Parkplatz hinten. Mein Mann wurde ungeduldig: "Gopferteli nomal!"

Wir mussten wieder drehen und in den Parkplatz hereinfahren. Wir stellten unseren Wagen ganz rechts neben den anderen Lastwagen. Mein Mann stieg wieder aus und ging zunächst zum Briefkasten, der sich auf der anderen Seite befand, um meine Karte einzuwerfen. Danach begab er sich mit den Papieren zum Zollposten. Da war aber kein Beamter drinnen. Er musste lange warten. Wie ich ihn draussen warten sah, stieg ich auch aus, um ihn zu fragen, was los war. Ich dachte, dass es wahrscheinlich wieder dieselbe Frau sei, die für die Abfertigung der Papiere verantwortlich sei, und da sie jetzt wütend sei, weil mein Mann laut ausgerufen hatte, liesse sie uns aus Trotz warten. Das stimmte aber nicht, denn später kam ein Zollbeamter, der uns die Papiere abfertigte. Jetzt waren wir zur Ausfahrt bereit. Der letzte Zollbeamte kontrollierte noch unsere Pässe und liess uns endlich weiterfahren.

Eine enge Strasse führte uns zum türkischen Zoll. Neben dem ersten Posten stand ein grosses Plakat mit der türkischen Flagge: grüner Hintergrund, worauf eine weisse Sichel und innerhalb der Sichel drei weisse Sterne eingezeichnet waren. Beim Einfahren auf den türkischen Boden, bekam ich plötzlich den Eindruck, wir befänden uns in einem Autofriedhof, Überall links und rechts lagen haufenweise Wagen aller Art herum. Zum Teil waren es neue Wagen, die ungeordnet aufeinander gehäuft waren, zum anderen Teil waren aber auch ganz rostige alte Fahrzeuge dabei. Das war nicht etwa ein Autofriedhof, sondern das war das türkische Zollamt. Die Wagen, die herum lagen, waren alle durch den Zoll beschlagnahmt worden, da wahrscheinlich irgend etwas mit den Papieren nicht gestummen hatte. Einige Wagen lagen vielleicht seit Jahren da und niemand hatte versucht, sie wieder herauszunehmen. Es lohnte sich sicher nicht, da sie vom Herumliegen und Stossen verrostet waren, so dass sie unbrauchbar wurden.

Wir fuhren weiter, um zu dem anderen Zollbüro zu kommen, wo unsere Papiere abgefertigt werden sollten. Wir sahen weit und breit kein Zollbüro, sondern nur Trümmerhaufen. Aber ein Parkplatz wird es sicher irgendwo geben. Da nirgends ein Parkplatz markiert war, stellten wir unseren Wagen einfach dahin, wo auch andere Lastwagen standen, da wir annahmen, dass hier der Parkplatz sein wird. Wir stiegen beide aus und begaben uns auf die Suche des Zollamtes. Allein hätten wir es sicher nie gefunden, wenn nicht zwei Italiener uns dahin gebracht hätten, als sie uns ganz hilflos mit den Papieren umherlaufen sahen. Der Zollposten, entschuldigung, die Zollhütte lag hinten neben einem Dreckhaufen ganz versteckt. Die Hütte hatte zwei Fenster und eine Tür, die man nicht gut schliessen konnte. Drinnen sassen zwei Zollbeamten, der eine hinten an einem Pult und der andere am Fenster, von dem er einen Spalt öffnete, der dazu reichte, dass ein grosses Papier durchkonnte. Mein Mann stellte sich vor dem Fenster hin und reichte dem Mann seine Papiere durch.

Der Zollbeamte machte die erste Seite des gelben Heftes auf und begann zu lesen. Plötzlich drehte er die Klappe des Heftes wieder zurück und schaute ganz genau drauf. „Carnet Atta?“ fragte er verwundert. „Ja,“ antwortete mein Mann selbstsicher. „Nicht Carnet Tir, Carnet Atta!“ Fügte er noch hinzu. Da normalerweise fast alle Lastwagen eine Carnet-Tir-Abfertigung hatten, war das natürlich selten, dass ein ganzer Lastwagen eine Carnet-Atta-Abfertigung hatte und so waren die Zollbeamten an die andere Abfertigung gewohnt, die sie dementsprechend auch leichter zur Behandlung fanden. Der Zollbeamte zögerte etwas, dann fragte er meinen Mann, was er aufgeladen hatte. „Ausstellungsgut,“ sagte mein Mann. „Wieviel ist das Gewicht?“ Mein Mann zeigte auf das Papier und sagte: „Hier ist alles geschrieben.“ Der Mann beugte sich über das Papier und las lange darin, aber er schien gar nicht so konzentriert zu sein, denn er schielte immer wieder zu seinem Kugelschreiber hinüber, der neben dem Papier lag. Plötzlich sagte er: „Wo ist die Transportbewilligung?“ Entsetzt rief mein Mann: „Ich brauche keine Transportbewilligung für das Ausstellungsgut. Mein Wagen ist kein Transportwagen, worauf eine Ladung ist.“ „Nein, nein, Sie brauchen unbedingt, wie alle anderen Wagen, eine Transportbewilligung!“ rief er und schob die Papiere beiseite. „Ja, aber Sie, meine Firma hat extra die türkischen Behörden in der Schweiz gefragt, ob ich die hatte, rief uns herein in die Hütte. „Nehmt Platz, bitte!“ Mein Mann fing wieder an ihm zu Bewilligung benötige und sie haben das verneint. Das kann nicht stimmenkussion, dass ich eine brauche.“ „Sie brauchen aber eine!“ rief er ärgerlich und nahm bereits die Papiere eines anderen um sie abzufertigen. „Gopferteli nomal!“ Der andere Beamte, der die Dis mitgehört erklären, dass er diese Bewilligung nicht benötige, weil er nur Ausstellungsgut geladen hatte. „Einen Moment,“ sagte der andere und schlug einen grossen Dossier auf, wo viele Papiere drin waren. Er suchte etwas drinnen. Wahrscheinlich wollte er nachsehen, wo es schon einmal vorkam, dass ein Lastwagen die selbe Abfertigung gehabt hatte, wie wir. Er blätterte lange drinnen. Finden konnte er wahrscheinlich nichts, sonst hätte er es uns schon lange vorgewiesen. Nachdem wir fast eine Stunde drinnen gesessen hatten, fertigte uns immer noch keiner von den beiden Beamten unsere Papiere ab. Sie liessen uns einfach warten. Es war nicht normal, wie sie sich verhielten, so kaltblütig wie sie waren. Ich bekam bald Angst, wir würden zuletzt auch wie die anderen Fahrzeuge im Wagenfriedhof landen.

Endlich setzte der Zollbeamte des Dossier auf den Schreibtisch und sagte uns: „Wir brauchen unbedingt eine türkische Übersetzung der englischen Beschreibung des Wagens und der Ladung.“ „Aber Sie! Die englische Sprache ist doch überall anerkannt als eine Weltverständigungssprache!“ „Nein, in diesem Fall brauchen Sie eine Übersetzung!“ Jetzt näherte er sich der Hüttentür, machte sie auf und sagte, wir sollen mit ihm kommen. Er ging nach draussen und wir hinter ihm her. Wir vermuteten, dass er vielleicht ein Trinkgeld wollte und deshalb dieses Theater und Verzögerungen verursachte. Mein Mann öffnete seinen Geldbeutel und nahm hundert Lira heraus. Das würde schon genügen, sagte er zu mir, denn wir wussten noch nicht genau, was der Bankkurs für die türkischen Lira war. Mein Mann lief zum Beamten hin, steckte ihm das Geld in seine Tasche und sagte ihm: „Sie helfen mir! Ich brauche Ihre Hilfe!“ Stotternd sagte der Beamte leise, aber strahlend: „Gut.“ Er nahm die Papiere von meinem Mann und lief nach vorne, wo wir nach einer Weile zu einem anderen Zollgebäude kamen.

Das Gebäude bestand nur aus einem Stockwerk und überall der Länge des Gebäudes entlang waren Fenster eingebaut, hinter denen die Zollbeamten sassen. Vor den Fenstern standen lange Schlangen von Lastwagenchauffeuren, die man leicht an ihren gelben Carnet-Tir-Heften, die sie in der Hand hielten, erkennen konnte. Die meisten waren Bulgaren und Türken. Der Zollplatz war nicht asphaltiert. Auf dem dreckigen Boden lagen überall Steine herum. Nur vor den vielen Fenstern am Gebäude war ein Trottoir aus Pflaster. Wir gingen mit dem Zollbeamten ins Gebäude hinein, was wahrscheinlich nur für Beamte erlaubt war. Wenn man hineinging kam man gleich in einen Korridor. An der linken Seite des Korridors waren kleine Fenster und an der rechten Seite des Korridors befand sich das Büro des Zolldirektors. Wir gingen bis zum letzten Zimmer hin. Da klopfte der Beamte und ging hinein. Im Zimmer waren zwei gut gekleidete Männer. Einer von Ihnen sass am Schreibtisch und der andere sass daneben auf einem Stuhl. Die Stube sah sehr primitiv aus. In der einen Ecke davon stand ein kleiner Schrank, der nicht besonders schön war. Neben der Wand standen zwei Holzstühle, die fast auseinander fielen. Das einzige was schön war, war der grosse Schreibtisch an dem der ältere Herr mit der Brille sass. Auch der Stuhl, der vor dem Tisch stand war besser wie die beiden anderen. Der Zollbeamte ging zu dem Herrn mit der Brille und reichte ihm unsere Papiere, während er ihm etwas auf Türkisch sagte, was wir natürlich nicht verstanden. Darauf ging er wieder raus und liess uns drinnen stehen. Der ältere Herr mit der Brille begrüsst uns freundlich, sowie auch der andere, der neben ihm sass. Sie baten uns Platz zu nehmen. Und da es nicht genug Stühle für alle gab, nahm einer von den Beamten auf der Kante des Schreibtisches Platz und überliess uns somit die beiden leeren Stühle. Beide Männer benahmen sich sehr höflich gegenüber uns. „Trinkt ihr einen Tee? Ich bestelle einen für euch,“ sagte der eine von ihnen. Er lehnte sich an das Fenster und rief etwas auf türkisch, wovon ich nur das Wort „Schay“ verstand, was auch im Arabischen Tee bedeutete. Der Mann mit der Brille, begann unsere Papiere zu übersetzen. Es war zu bewundern, wie auffallend schnell er übersetzte. Acht grosse Schreibmaschinenseiten übersetzte er in einer halben Stunde.

Wir machten ihm unser Kompliment und fragten ihn, wieviele Sprachen er eigentlich noch könne. „Sieben Sprachen,“ sagte er bescheiden. Tatsächlich standen da auf dem Schreibtisch allerlei Wörterbücher. Das wird schon stimmen. Unterdessen kam unser Schay, serviert in kleinen Gläsern, die genauso gross waren, wie die Mokkafé-tassen. Der Tee war nicht so gemacht, wie wir es gewohnt waren. Es war nämlich etwas bitter, stark und ganz süss. Aber wir hatten trotzdem Freude daran, dass uns überhaupt jemand in diesem schrecklichen Zollamt auf Tee eingeladen hatte. Als wir ausgetrunken hatten, kam wieder ein Mann herein und nahm die leeren Gläser mit.

Währenddessen fing der eine Beamte an, mit uns zu sprechen und fragte uns, wo wir in der Schweiz wohnten, und was wir in Bagdad machen werden. „In Bagdad,“ sagte er, „gibt es sehr schöne Kleider für Sie,“ und sprach mich dabei an, „viel Schmuck auch.“ Er machte eine kleine Pause, dann sagte er: „Aber sie sehen dunkel aus, nicht so wie die Europäer!“ Da ich auf seine Bemerkung nicht vorbereitet war, wusste ich nicht genau wie ich darauf antworten sollte. Als Ägypterin wollte ich mich nicht geben, da ich fürchtete, dass dies meinem Mann im Moment von Nachteil sein könnte. Türken und Ägypter waren jahrelang nicht besonders die besten Freunde! Und nach all dem Theater, das wir vorhin am anderen Zollposten gehabt hatten, hatte ich etwas Angst, dass meine Nationalität vielleicht irgendwelche Komplikationen verur-

sachen würde. Die Beamten waren da von selbst schon so wehleidig und suchten nur nach nicht existierenden Gründen, um einem Komplikationen zu machen. Ich musste aber schnell auf die Bemerkung des Beamten reagieren und sagte ohne Überlegung: „Ja, in der Schweiz hat es auch dunkle Typen. Das sieht man oft.“ Ich spürte wie meine Backen vor Scham rot wurden. „Sie sehen eher wie eine Araberin oder sogar eine Türkin aus“, fuhr er fort. Mir wurde es gerade peinlich und ich versuchte zu lächeln. Ich dachte in mir: ‘Hoffentlich hört er mit seinen Bemerkungen endlich auf!’ Mein Mann guckte mich scharf an.

Inzwischen war der Übersetzer mit der türkischen Übersetzung fertig. Zuletzt stempelte er das Original und gab es meinem Mann. „Am besten würden Sie es sogar kopieren, falls sie an der anderen Grenze eine Übersetzung brauchen, dann haben Sie sie bereit,“ sagte er meinem Mann. „Warten Sie mal,“ fügte er schnell hinzu, „ich werde es für Sie kopieren lassen. „Er lehnte sich an das Gitter des Fensters, das vor seinem Schreibtisch war und rief jemanden laut beim Namen. Danach setzte er sich wieder in seinen Stuhl und sagte: „Heute können Sie nicht mehr viel machen, denn die Zollbüros werden um vier Uhr schliessen. Die übrigen Papiere müssten Sie morgen fertigmachen.“

Plötzlich machte jemand die Türe der Stube auf und ging hinein. Es war wahrscheinlich der Mann, den der Übersetzer vorhin gerufen hatte, denn jetzt gab er ihm die Übersetzung in die Hand und sagte ihm dabei etwas auf Türkisch. „Sie können hier warten, bis er mit der Kopie wieder zurückkommt,“ bemerkte er und lehnte sich wieder an das Fenster, um noch ein anderes Mal etwas auf Türkisch laut zu rufen. Nach einer Weile kam ein Junge herein, eine Platte mit vier kleinen Tassen Schay haltend. Er kam auf uns zu und servierte jedem ein Glas. „Nochmals einen Tee?“ riefen wir beide, „Danke vielmals!“ Jetzt kam es meinem Mann in den Sinn, dass er ihnen vielleicht als Dank für ihre Freundlichkeit einige Werbegeschenke geben könnte. Er stellte sein Glas Tee auf den Tisch und griff mit seiner Hand in seine schwarze Mappe. Er holte daraus zwei Schlüsseletuis und zwei goldene Kugelschreiber, worauf der Name der Firma DUAP geschrieben war. Jedem gab er etwas. Sie bedankten sich und zeigten Freude daran.

Ab und zu kam einer zum Fenster und schob ein Papier durch die Öffnung des Gitters herein und sprach dabei etwas auf Türkisch. Der Übersetzer schrieb ihm dann eine Quittung und sagte etwas, wonach der andere dann hundert Lira durch die Öffnung auf den Schreibtisch hinlegte. Der Übersetzer nahm das Geld und tat es in die Schublade. Danach reichte er dem Wartenden seine Quittung und gab ihm seine Papiere zurück. Das ging jedes Mal zügig und schnell.

Nach langer Zeit kam endlich der Mann wieder zurück mit der Übersetzung. Er konnte leider keine Kopie machen, da es keinen Strom gab. ‘Was machen wir jetzt?’, dachten wir uns. “Das können wir morgen noch einmal versuchen. Vielleicht hat es morgen wieder Strom,“ sagte der Übersetzer. Wir bedankten uns und verabschiedeten uns von ihm. „Bis morgen!“ „Morgen bin ich nur alleine da,“ rief er noch, „mein Kollege“, er zeigte dabei auf den anderen Beamten, „hat frei. Der hat es gut, nicht?“ Jener lachte. „Auf der Rückreise sehen wir uns also wieder,“ sagten wir zum Beamten, während wir ihm unsere Hand gaben „Also auf Wiedersehen und nochmals vielen Dank!“

Wir gingen zu unserem Lastwagen. Wir waren froh, dass wir jemanden gefunden hatten, der so gut zu uns war. Heute mussten wir also an der Grenze übernachten. Wir mussten im Lastwagen schlafen, denn Hotels gab es sicher nicht in dieser Gegend. Jetzt war es aber noch früh, um schon im Lastwagen zu sitzen. Wir legten unsere Papiere in die Kabine und begaben uns nach vorne, um zu versuchen, auf die türkische Seite zu kommen. Gleich neben dem letzten türkischen Zollposten, befand sich nämlich ein Restaurant, das mein Mann von seiner damaligen Reise durch die Türkei noch kannte.

Beim Vorbeilaufen an den verschiedenen Lastwagen, sahen wir, dass da auch ein Schweizer war, denn sein Wagen hatte eine Schweizernummer und das CH-Zeichen. In der Nähe des Wagens stand einer mit blondem Haar. Das könnte vielleicht der Schweizer sein. „Chunsch du hütt no use?“ rief ihm mein Mann zu. Der andere reagierte aber nicht drauf. Er schaute zwar zu uns rüber. „Ah, nein, das ist er nicht,“ sagte mein Mann. Wir blieben trotzdem etwas neben dem Wagen stehen. „Wollt ihr den Chauffeur dieses Wagens sprechen?“ fragte uns jener. „Ja,“ sagte mein Mann. Er ging schnell ins Gebäude nebenan und kam wieder nach einer Weile heraus, begleitet von einem dunkelhaarigen, unrasierten, grossen Mann. Mein Mann grüsste ihn und fragte ihn, ob er heute noch aus dem Zoll kommen werde. „Ja,“ sagte er, „aber i fahre hütt nümme witer. I will uf'em Parkplatz parkiere, dött nebet'em Zollposchte. Uf dä andre Sitte hätt's e grosse Parkplatz.“ „Es hätt dötte es Restaurant, mir chönnt üs dötte nomal traffe, und glichziitig öppis zum Z'nacht ha,“ sagte ihm mein Mann, „Jawohl,“ rief der andere, „isch ider Ornig! Tschau bis denn!“

Wir liefen bis nach vorne und am Polizeiposten zeigten wir unsere Pässe und sagten dem Polizisten, dass wir nur zum Essen ins Restaurant dort gehen werden. Zum Übernachten kämen wir wieder zurück, da unser Wagen noch da stehe. Der Polizist machte keinen Kommentar und liess uns ohne Probleme durch. Wir gingen weiter und kamen dann an mehreren Restaurants vorbei. 'Welches hatte wohl der Schweizer gemeint?' Wir wollten auf alle Fälle das Schönste auswählen. Alle waren zwar fast gleich. Sie waren alle auf einfachere Art gebaut. Das Schönste war vielleicht trotzdem dieses Restaurant, wo es draussen noch eine Gelegenheit zum Sitzen gab. Aus Baumstämmen waren Stühle und Tische gefertigt. Daneben befand sich noch ein grosser Grill. Und es roch besonders gut nach Gegrilltem. Wir entschlossen uns, da Platz zu nehmen und da etwas zum Trinken zu bestellen, bis der Schweizer kommen würde. Später würden wir zusammen Abendessen.

Drunnen in der Stube, die zu diesem Restaurant gehörte, sassen mehrere Chauffeure. Sie redeten so laut, dass man hören konnte, dass sie Österreicher waren. Vor der Türe des Restaurant hing oben an der Ecke ein Lautsprecher, woraus europäische Musik zu hören war. Wir blieben da eine ganze Stunde sitzen.

Der Schweizer müsste nun bald kommen. „Ah, da ist er schon!“ rief mein Mann. Von unserem Platz aus, sahen wir ihn, wie er zuerst beim letzten Zollposten stoppte und da ausstieg, Papiere in den Händen haltend. Er verschwand im Posten, und dann kam er nach einer Weile wieder heraus, liess seinen Motor an und verliess die Stelle. Er fuhr rechts auf den grossen Parkplatz, der ungefähr dreissig Meter vom Restaurant, wo wir sassen entfernt war. Er parkte auf dem ersten freien Platz, stellte seinen

Motor ab und stieg aus der Kabine. Nun schaute er in die Richtung, wo das Restaurant war. Jetzt hatte er uns gesehen. Er kam auf uns zu. Jetzt sah er plötzlich anders aus, wie vorhin, als wir ihn vor einer Stunde gesehen hatten. Irgend etwas hatte sich an seinem Gesicht geändert. Jetzt fand ich es heraus. Vorhin hatte er nämlich einen unrasierten Kinn gehabt. Jetzt sah er plötzlich so sauber und frisch gewaschen aus, dass man ihn kaum wieder erkannte. Er setzte sich zu uns. Wir bestellten noch einmal etwas zu Trinken. Er begann zu erzählen, was er alles erlebt hatte. Besonders über das Problem des Diesels wusste er ganz gut Bescheid. Er war öfters diese Strecke durch die Türkei gefahren. „Nach Ankara chunsch kei Tropfe Moscht mee über!“ sagte er.

Unterdessen bestellten wir unser Abendessen. Es bestand hauptsächlich aus gegrilltem Schaffleisch: Steaks, Koteletten und Fleischkugeln, sogenannte Koufta.

Ganz friedlich konnten wir da nicht sitzen, denn es kamen Schwärme von Mücken auf uns los und fingen an, uns zu plagen. Wenn man sie mit der Hand wegscheuchte, flogen sie nicht weg. Sie klebten richtig an unserer Haut. Solche eklige Mücken hatte ich mein Leben lang noch nie getroffen. Bald war es zuviel. Nicht mal eine Sekunde konnte vergehen, ohne dass uns eine Mücke stach. Wir reklamierten beim Chef des Restaurants, der neben dem Grill stand. Er bewegte seine Achseln und seine Hände, als Zeichen dafür, dass er leider nichts dagegen tun könne. Es war richtig eklig, wie die Mücken an Gesicht und Arme klebten.

Plötzlich kam ein kleiner Junge, der wahrscheinlich der Sohn des Chefs war, und gab uns ein flüssiges Mittel. Das sollte gegen die Mücken helfen, erklärte uns der Chef. Auf der Tube war tatsächlich eine Mücke gezeichnet. Mein Mann versuchte als erster davon. Er nahm etwas in seine Hand und bestrich sein ganzer Arm damit. Zunächst hatte ich etwas Angst dieses Mittel zu benutzen, da ich nicht genau wusste, woraus es bestand. Ich liess erst den anderen Schweizer davon etwas auf seine Arme streichen. Als er fertig war, reichte er mir die Flasche mit der Flüssigkeit. Die Mückenstiche waren mir aber so peinlich, dass ich nichts anderes tun konnte, als dieses Mittel zu benutzen. Mein Gesicht getraute ich mich aber trotzdem nicht damit einzureiben. Es half tatsächlich. Die Mücken klebten nicht mehr an uns. Der Geruch dieses Mittels hatte sie wahrscheinlich weggescheucht. Jetzt konnten wir wenigstens unser Essen in Ruhe geniessen.

Das Fleisch war sehr gut. Es war das erste Mal, dass ich Schafsteaks bekam. Ich hätte mir nie vorgestellt, dass Schaffleisch so gut sein könne.

Während wir assen, beobachtete ich die Hände des Schweizers. Da er die Gabel in einer seltsamen Haltung hielt, fiel mir auf, dass alle Finger seiner linken Hand zur Hälfte abgeschnitten waren. Er hatte etwas Mühe die Gabel richtig zu halten. Auf den ersten Blick fiel es einem gar nicht auf. Der Schweizer sagte uns, dass er jetzt auf dem Weg nach Saudi-Arabien sei. „I ha Zigarette glade“, sagte er. Sobald er das Wort Saudi-Arabien sagte, rief mir dies in Erinnerung, dass ich einmal gelesen hatte, dass die Saudis einen Dieb bestrafen, indem sie ihm seine Hand abhauen, und während ich dies dachte, schaute ich unwillkürlich auf die Hand des Schweizers - !

Wir sassen noch lange da und bestellten noch einmal etwas zu Trinken. Um halb zwölf Uhr verabschiedeten wir uns vom Schweizer und wünschten ihm noch eine angenehme Fahrt nach Saudi-Arabien. Wir verliessen das Restaurant und gingen zurück zum Zollposten. Dort zeigten wir wieder unsere Pässe und liefen dann zum Parkplatz, wo wir unseren Lastwagen geparkt hatten.

Wir immer holten wir erst unsere Taschen vom Kofferraum und brachten sie hinten in den Bürocontainer, wo wir heute die Nacht verbringen wollten. Erst jetzt fühlten wir wie müde wir waren, nach diesem erlebisreichen Tag am türkischen Zoll. Als wir unsere Schlafstelle zurecht gemacht hatten, legten wir uns hin zum Schlafen. Diese Nacht schliefen wir viel besser als jene Nacht, die wir in Bulgarien in unserem Lastwagen erlebten. Hier war wenigstens kein Verkehr während der Nacht. Alle Lastwagen, die neben uns geparkt hatten, blieben bis zum nächsten Tag da stehen. Somit herrschte auf dem Platz die ganze Nacht Ruhe.

Am anderen Morgen zogen wir uns an, nahmen unser Waschzeug und begaben uns wieder dahin, wo das Restaurant war. In seiner Nähe stand nämlich ein grosser Brunnen mit fliessendem Wasser. Wiederum wollten wir am Zollposten unsere Pässe zeigen. Der Polizist zeigte uns aber mit seiner Hand, dass wir durchgehen konnten. Unsere Pässe wollte er nicht mehr sehen, denn er erkannte uns von gestern noch. Wir gingen bis zum Brunnen hin. Der Brunnen hatte vier Wasserhähne in den verschiedenen Richtungen: vorne, hinten, rechts und links. Bei einem Wasserhahn stand schon ein Mann und war dabei, einen grossen Behälter mit Wasser zu füllen. Wir stellten uns zum Wasserhahn, der sich gegenüber befand, öffneten ihn und warteten einen Moment. Es kam leider nur wenig Wasser heraus, da der andere Mann seinen Wasserhahn auch offen hatte. Als der andere sah, dass nun plötzlich weniger Wasser aus seinem Wasserhahn floss, kam er zu uns rüber, um zu sehen, ob wir jetzt mehr Wasser hätten wie er. Da dies nicht der Fall war, drehte er sich um und ging wieder zurück. Nun fingen wir an uns zu waschen. Auf dem Trottoir neben dem Brunnen sassen zwei alte, unrasierte Männer in Lumpen gekleidet. Sie guckten uns ganz scharf an. Vielleicht, weil wir uns gewaschen hatten, denn sie selber sahen ungewaschen aus. Und als mein Mann seinen Rasierapparat hervornahm, um sich im Spiegel zu rasieren, der sich oberhalb des Brunnens befand, sprach einer von den beiden meinen Mann an und zeigte ihm auf den Rasierapparat. Mein Mann hörte ihm gar nicht zu, da er ihn sowieso so nicht verstehen würde, und statt dessen rief er ihm immer wieder ein „Ja“ entgegen, während er mit dem Rasieren beschäftigt war. Als wir mit dem Waschen fertig waren, räumten wir unser Waschzeug auf und begaben uns zum Restaurant nebenan, um da ein Tee zu trinken.

Hier bekamen wir auch den selben Tee, wie wir ihn schon im Zollbüro bekommen hatten. Während wir da sassen konnten wir den Schweizerfahrer sehen, wie er mit seinem grossen Lastwagen den Parkplatz verliess, um seine Fahrt fortzusetzen. Wir tranken unseren Tee und gingen zurück zu unserem Lastwagen.

Mein Mann nahm nun seine Mappe aus der Kabine und begab sich zu den Zollbüros, während ich es vorzog, im Wagen auf ihn zu warten.

Es dauerte aber nicht lange, und er kam wieder zurück. „Du muesch au mitcho!“ rief er mir von unten zu. Da mein Mann gestern die Erfahrung gemacht hatte, dass die

Zollbeamten ihn höflicher behandelten und vor allem auch seine Papiere schneller abfertigten, weil sie gesehen hatten, dass seine Frau ihn begleitete, beschloss er jetzt, mich wieder mitzunehmen.

Ich war die einzige Frau im ganzen Zollamt. Dies fiel natürlich jedem auf. Von überall hafteten die Blicke an mir. Wir gingen zu einem Büro, wo sie uns Formulare zum Ausfüllen gaben. Da wir keine türkische Sprache lesen konnten, fragten wir einen Zollbeamten, der gerade neben der Türe seines Büros stand, ob er uns dabei helfen könne. Dieser rief uns gleich in sein Büro herein. Er bat uns Platz zu nehmen und bestellte sogar noch einen Tee für uns. Er fing an, selber unsere Papiere auszufüllen. Die Aufgabe meines Mannes bestand nur darin, ihm die verschiedenen Angaben über seinen Lastwagen auf Englisch zu sagen. Als der Mann die beiden Formulare ausgefüllt hatte, bedankten wir uns bei ihm. Als kleine Anerkennung für seine Hilfe, gab ihm meinen Mann noch einen goldenen Kugelschreiber mit der Aufschrift DUAP.

Nun mussten wir zu einem anderen Büro gehen, um die übrigen Papiere abzufertigen. Hier standen die Männer schlangenweise vor den Zollbürofenstern. Da konnte man nichts anderes machen, als sich auch anzustellen, bis man endlich an die Reihe kam. Ich stellte mich einfach neben meinen Mann, während er in der Schlange wartete. Während wir da warteten, kam der Übersetzer an der Reihe vorbeispaziert. Er begrüßte uns freundlich und fragte uns, ob wir etwas brauchten. Wir bedankten uns und sagten, dass wir später noch einmal zu ihm kommen werden, um die Kopie zu machen. Da mein Mann noch lange in der Kolonne stehen musste, bat er mich zum Übersetzer zu gehen und ihn zu bitten, uns die Kopie zu machen. Dabei öffnete er noch seinen Geldbeutel, nahm 150 Lira heraus und sagte mir, ich solle das Geld dem Übersetzer bei Gelegenheit geben, denn er war sicher auch interessiert, etwas „Bakschisch“ zu erhalten. Ich nahm das Geld, tat es in meine Tasche und ging in das Gebäude hinein.

Am Ende des Ganges wartete ich vor der Tür darauf, dass der Übersetzer auf mein Klopfen reagieren würde. Jetzt hörte ich, wie er etwas rief. Ich betrat die Stube und bevor ich ihm etwas sagte, bat er mich, Platz zu nehmen. Ich fragte ihn nun, ob er für uns die Kopie machen lassen möchte. „Ja, natürlich,“ sagte er freundlich und lehnte sich an das Fenster, um jemanden zu rufen. Nach einer Weile kam der selbe Mann, der uns schon gestern das Papier kopieren wollte. Der Übersetzer sprach ihn auf Türkisch an und gab ihm wiederum das selbe Papier zum Kopieren.

Unterdessen kamen immer wieder Leute zum Schalter und liessen sich eine Quittung beim Übersetzer schreiben, nachdem sie ihm etwas bezahlten. Es war wahrscheinlich irgend eine bestimmte Gebühr, die sie bezahlen mussten. Als nun niemand am Schalter stand, nahm ich langsam das Geld aus meiner Tasche heraus, legte es dem Übersetzer auf seinen Schreibtisch und sagte ihm, dass er es als eine kleine Anerkennung von uns für seine Hilfe annehmen möchte. Mit einem enttäuschten Gesicht nahm er das Geld in seine Hand und wollte es mir wieder zurückgeben. Als ich ihm sagte, dass ich es nicht mehr zurücknehme, steckte er es in seine Schublade mit der Bemerkung, dass er das Geld für die Kopiergebühr berechnen werde.

Als mein Mann endlich fertig war, kam er auch zu uns herein. Gleich mit ihm kam auch der Mann herein, der unsere Übersetzung kopieren wollte. Eine Kopie konnte

er nicht machen und zwar aus dem selben Grund wie gestern. Der Übersetzer überlegte sich eine Weile, was er für uns machen könnte, dann sagte er: „Das ist nicht so schlimm. Ich werde euch die Kopie geben, die bei mir liegt, und zwar werde ich sie genau so mit Stempel und Unterschrift, wie das Original versehen, so dass sie genauso gültig ist.“ Er setzte sich vor seinen Schreibtisch, nahm den Stempel, stempelte damit alle Seiten und setzte noch seine Unterschrift unter jeden Stempel. Das war ein freundlicher Mann, dachten wir. „Trinkt ihr einen Tee?“ fragte er uns. „Ja, gerne,“ sagten wir. Er bestellte uns einen Tee. Unterdessen erzählte er uns, wie er sein Büro hier im Zollamt errichtet hatte. „Ich habe hier mein eigenes privates Büro, und zwar unabhängig vom Staat. Der Staat bezahlt hier nicht viel.“ Als wir unseren Tee ausgetrunken hatten, sagte mein Mann dem Übersetzer, dass er für ihn noch ein kleines Geschenk hätte und er entschuldigte sich für einen Moment, um es vom Lastwagen zu holen. Ich kam auch mit ihm. Wir gingen zu unserem Lastwagen. Mein Mann machte die Türe der Kabine auf, stieg hinein und suchte in der Mappe nach einem Lineal, das auch eines von den Werbegeschenken DUAPs war. An dem Lineal konnte man den Tag, die Woche und das Jahr einstellen, durch Schieben der kleinen Haken, die daran befestigt waren. Mein Mann machte das Lineal in die andere Mappe und schloss die Türe des Lastwagens. Als wir uns wieder auf den Weg zum Zollbüro machten, sahen wir den Mitarbeiter vom Übersetzer hinten kommen. ‚Also er hatte doch nicht frei!‘ dachten wir. Wir nickten ihm mit dem Kopf und gingen weiter. Nun betraten wir die Stube des Übersetzers. Gleich hinter uns kam auch der Mitarbeiter herein. Er sprach den Übersetzer auf Türkisch an, was der Übersetzer uns gleich übersetzte: „Seine Frau hat ihn zur Arbeit geschickt!“ und zeigte auf seinen Mitarbeiter. Beide lachten. Wir setzten uns wieder hin. Mein Mann machte seine Mappe auf und nahm das Lineal heraus, das er dem Übersetzer dann in die Hand gab. Dieser bedankte sich dafür und liess es in seiner Schublade verschwinden. Uns blieb nur noch am vorderen Zollposten die Plombe montieren zu lassen. Nun verabschiedeten wir uns vom Übersetzer und auch von seinem Mitarbeiter. „Bis dann, nach zwei Monaten!“ riefen wir beim Herausgehen.

Wir gingen in die Richtung, wo unser Lastwagen geparkt war. Wir stiegen in die Kabine und fuhren bis zum nächsten Zollposten. Während mein Mann in das Gebäude hineinging, wartete ich draussen auf ihn. Ich blieb eine Stunde lang sitzen. Jetzt kam mein Mann nach draussen. Er stieg in die Kabine herein und sagte, dass der Zollbeamte Probleme machen möchte, damit er von uns ein Trinkgeld bekommen würde. „Und jetzt gebe ich einmal keinen einzigen Rappen; nun wollen wir sehen, wer von uns beiden zuletzt der Gewinner ist.“

Wir hatten beschlossen bis halb drei Uhr zu warten, nachher würden wir den Übersetzer um Hilfe rufen. Unsere Uhr zeigte im Moment auf zwei Uhr. Ein Fahrer, der mit meinem Mann im Zollbüro das Gespräch zwischen ihm und dem Zollbeamten gehört hatte, kam auf unseren Wagen zu, stellte sich vor das Fenster meines Mannes und begann mit ihm zu sprechen. Er sprach auf Schwyzerdytsch. Da er leise gesprochen hatte, konnte ich ihn nicht ganz verstehen. Ich hörte nur meinen Mann, wie er die Türkei und ihre Unordnung beschimpfte. „Die Türken werden nie Fortschritt machen. Wir Europäer werden euch immer wieder auslachen, denn schliesslich schlagen wir das Geld, das ihr von uns erzwingt auf die Produkte, die ihr dann teuer bezahlt.“ Der Mann ging wiederum hinein ins Zollamt, um zu sehen, was mit diesem Zollbeamten los war.

„War das ein Schweizer?“ fragte ich meinen Mann. „Nein, ein Türke, der in der Schweiz eine Zeit lang gearbeitet hatte,“ antwortete er mir. Nach einer viertel Stunde stieg mein Mann wieder aus und ging wiederum ins Zollgebäude hinein. Er konnte aber nicht viel machen. Der Beamte hatte einfach einen sturen Kopf. Mein Mann begab sich nach draussen und nahm Platz auf der Bank, die draussen stand. Hier sassen auch andere Lastwagenfahrer und warteten auf etwas. Wahrscheinlich erging es ihnen genauso, wie uns.

Plötzlich kam der Zollbeamte nach draussen. Er machte eine ganz strenge Miene. Er kam aber nicht zu unserem Wagen, sondern lief hinter das Gebäude, Papiere in den Händen haltend. Er blieb eine Zeitlang weg, dann kam er zurück, wollte aber immer noch nicht unseren Wagen ansehen. Er ging wieder in das Gebäude hinein. Jetzt ging mein Mann noch einmal nach drinnen, um ein letztes Mal zu versuchen, ihn nach draussen zu bewegen. Jetzt stieg ich auch aus und ging um unseren Wagen herum. Plötzlich kam mein Mann mit dem Zollbeamten auf den Wagen zu. Er öffnete ihm die grosse Türe des Aggregates, damit er kontrollieren konnte, ob alles mit den Angaben auf den Papieren übereinstimmte. Ich näherte mich ihnen auch und hörte den Zollbeamten gerade, wie er von meinem Mann etwas anderes als diesen goldenen Werbekugelschreiber verlangte. Mein Mann rief: „Ich habe nichts anderes!“ Da der Zollbeamte zuletzt keine andere Möglichkeit fand, uns etwas zu erzwingen, begab er sich wieder ins Büro und befahl seinem Mitarbeiter, uns die Plombe an den Wagen zu montieren.

Wir konnten endlich weiterfahren. Wir kamen zum letzten Zollposten, der noch die letzte Kontrolle machen sollte. Hier ging es viel zügiger im Vergleich zu vorhin. Der Polizist kontrollierte unsere Pässe, stempelte sie und gab sie uns wieder zurück. Nun konnten wir endlich das türkische Zollamt verlassen und in das türkische Land hereinfahren. Wir fuhren aber nicht gleich weiter, sondern parkten neben dem Restaurant, wo wir gestern gegessen hatten. Unser Magen knurrte vor Hunger. Es war bald drei Uhr nachmittags, und wir hatten immer noch kein Mittagessen gehabt. Wir stellten unseren Wagen auf den grossen Parkplatz und gingen zum Restaurant hinüber.

Diesmal gingen wir in die Stube hinein. Drinnen sass niemand. Wir waren die einzigen Gäste. In der Stube standen drei Tische mit einfachen Stühlen und hinten war eine Art Bar. Hinter der Bar waren aber keine alkoholischen Getränke aufgestellt, sondern Mineralwasser und Bierflaschen. Auf der rechten Seite war ein Eingang zu einer anderen kleineren Stube. Da waren nur zwei Tische, vor denen einige Holzstühle verteilt waren. Hinten in der Ecke stand ein grosser Fernseher auf einem hohen Tisch. In beiden Stuben waren die Wände voll mit Bildern. Sogar Fotos von Fernfahrern aller Länder, die schon einmal da vorbei gekommen waren, klebten an der Wand so dicht aneinander, dass man meinte, dies sei ein grosses Bild, das aus vielen kleinen Fotos bestand. An der Wand, vor der die Bar stand, waren Währungen aus verschiedenen Ländern nebeneinander geordnet. An der Tür klebte noch ein Haufen von Reklameklebern verschiedener Firmen oder Produkte.

Wir nahmen Platz an dem Tisch, der gleich an der Bar, ihrer Länge nach, aufgestellt war. Wir bestellten zunächst etwas zu Trinken. Danach fragten wir den Chef, ob er etwas zu Essen habe. „Ja,“ sagte er freundlich und führte uns an den grossen Kühl-

schränk, wo er verschiedenes Fleisch und Salate hatte. Nun konnten wir uns daraus etwas auswählen. Ich suchte mir wieder dieselben Schafsteaks, die ich gestern zum Essen gehabt hatte, heraus, und bat den Chef, sie mir zu grillen. Mein Mann nahm auch dasselbe und dazu noch „Kofta“. Zuletzt bestellten wir noch einen Teller Salat für uns beide. Wir nahmen es gemütlich und genossen unser Mittagessen.

Während wir noch am Essen sassen, überlegte sich mein Mann, ob er vielleicht von hier aus die Firma DUAP in der Schweiz anrufen sollte. Er würde ihnen dann berichten, dass wir nach all den Schwierigkeiten am Zollamt jetzt trotzdem gut in der Türkei angekommen seien. Ausserdem würde er ihnen sagen, dass sie ihm eine Transportbewilligung für die Rückreise durch die Türkei besorgen sollten, damit wir nicht noch einmal die selben Schwierigkeiten bei der Abfertigung der Papiere erleben würden, wie dies jetzt der Fall gewesen war.

Als wir mit dem Hauptgericht fertig waren, bestellte ich noch eine rote Melone zum Dessert. Jetzt entschloss sich mein Mann nach der Schweiz anzurufen. Er gab dem Chef des Restaurants die Telefonnummer und bat ihn, zu versuchen, diese Nummer zu wählen. Der Chef rief zunächst die Telefonzentrale an und gab ihnen die Telefonnummer, sie sollten uns mit der Schweiz verbinden. Er hängte wieder ein und sagte uns, dass es eine Stunde dauern werde, bis die Verbindung hergestellt sei. Also mussten wir eine Stunde lang warten. Wir bestellten unterdessen noch einmal etwas zu Trinken. Wir verkürzten die Wartezeit, indem wir uns die Bilder an der Wand ansahen. Bald war die Stunde vergangen, und es kam immer noch kein Anruf. Wir wurden ungeduldig und baten den Chef, es noch einmal zu versuchen. Er tat es auch. Jetzt sagte man ihm am Telefon, dass die Verbindung nach einer halben Stunde endgültig klappen werde. Wir entschlossen uns nun, nicht mehr als eine halbe Stunde zu warten.

Unterdessen ging ich zum Lastwagen rüber, um einen DUAP-Kleber zu holen. Ich kam wieder und händigte dem Jungen den Kleber aus, damit er ihn auch neben die anderen Kleber hinmachen konnte. Er hatte riesige Freude daran und wollte gleich den besten Platz aussuchen, um den Kleber zu befestigen. Er hielt den Kleber eine Weile in seiner Hand und überlegte sich, wo er ihn hinkleben wollte. Einmal hielt er ihn zum Fenster hin, ein anderes Mal zur Türe, oder dort an die Wand! Nein, das schien ihm nicht gefallen zu haben. Jetzt hatte er den richtigen Platz für den wertvollen Kleber: die Türe des Kühlschranks. Da war nämlich noch gar nichts draufgeklebt. Er befestigte den DUAP-Kleber mit seiner Hand an der Mitte der Türe, dann schaute er zu uns hinüber, indem er triumphierend lächelte. Jetzt erschien plötzlich ein anderer Junge, der dem anderen in den Gesichtszügen ähnelte. Sie waren sicher Geschwister. Nun führte der eine den anderen zum Kleber hin und zeigte stolz drauf. Sie sprachen beide zusammen etwas auf Türkisch. Das konnten wir natürlich nicht verstehen. Nun gingen beide nach draussen und kamen nach einer Weile mit nassem Haar wieder herein. Sie hatten ihren Kopf wahrscheinlich im Brunnen draussen gewaschen, denn jetzt fingen sie an, sich zu kämmen. Beide standen auffallend lange vor dem Spiegel, der sich neben der Bar befand und versuchten sich eine schöne Frisur zu verpassen. Mein Mann und ich guckten die beiden, etwa zwölf zwölfjährigen Buben, an und wunderten uns über ihre Verhaltensweise, die uns an jene von Mädchen erinnerte.

Endlich klingelte das Telefon. Mein Mann stand von seinem Platz auf und nahm den Hörer in seine Hand. Es hatte also tatsächlich doch noch geklappt. Am Telefon war Fräulein Käppeli, die Chefsekretärin von der Firma DUAP. Mein Mann sprach lange mit ihr und schilderte ihr die Zustände in der Türkei. Er gab ihr noch zu wissen, dass er sich gewundert hatte, wieso der Spediteur der Firma abgeraten hatte, Irak auf die Schiffsroute zu erreichen. Zuletzt bat er sie, dass sie ihm unbedingt eine Transportbewilligung besorgen sollte, damit er auf der Rückreise keine Schwierigkeiten mehr bekomme. Bevor er abhängte richtete er ihr noch meinen Gruss aus und verabschiedete sich von ihr. Mein Mann fragte nun den Restaurantchef, was der Telefonanruf gekostet habe. Da dieser ihm das nicht mit der Sprache erklären konnte, schrieb er die Zahlen auf eine Stück Papier. Mein Mann bezahlte ihm den Betrag und bat ihn noch, dass er ihm eine Quittung dafür gebe.

Wir sassen noch eine Weile, um unsere Flaschen auszutrinken, und als der Chef die Rechnung für unser Mittagessen bereit machte, beglichen wir sie und verabschiedeten uns von ihm. Wir gingen zum Lastwagen hin, betraten die Kabine und machten die Landkarte der Türkei bereit, um zu sehen, in welche Richtung wir fahren wollten. Mein Mann betätigte den Anlasser und fuhr langsam aus dem grossen Parkplatz hinaus auf die Strasse.

Jetzt kam der erste Wegweiser. Der Weg zur nächsten grossen Stadt ging gerade aus. Es war die Stadt Edirne. Der Mitarbeiter des Übersetzers hatte auch erwähnt, dass er aus dieser Stadt komme. Es war nicht weit vom Zollamt bis dahin.

Die Strasse führte uns bald durch dichtbebautes Gebiet. Unzählige Leute gingen auf der Strasse. An der linken Seite kamen wir an einem Park vorbei, wo viele Familien zusammen auf der Wiese sassen. Auf der rechten Seite befanden sich Geschäfte. Die Leute bummelten vor den Schaufenstern. Ab und zu lief einer mitten auf der Fahrbahn, oder plötzlich kam ein Auto von einer Nebenstrasse und fuhr gerade vor unsere Nase. Mein Mann musste immer wieder bremsen, und erst jetzt fiel ihm auf, wie wertvoll ein Horn sein kann. Fast nach jedem halben Kilometer musste er die Hupe benützen. In der Schweiz würde sich jeder drehen, um zu sehen, was los ist. Hier schien es aber niemandem aufzufallen, dass jemand gehupt hatte, denn wir waren nicht die einzigen, die das taten. Jeder Wagen hupte so laut und so lange er konnte; dies störte niemanden, nicht einmal diejenigen, die gemütlich auf der Fahrbahnmitte spazierten.

Jetzt kamen wir noch an ein paar Häusern vorbei, dann kam noch eine Moschee. Jetzt war die Ortschaft vorbei. Von nun an mussten wir in Richtung Istanbul fahren. Mein Mann hatte die Absicht heute noch in Istanbul anzukommen. Bis dahin hatten wir noch ungefähr 200 Kilometer. Das hiess also, noch vier Stunden. Solange es immer noch Tag war, kamen wir schnell und ohne Schwierigkeiten vorwärts.

Die Sonne ging bald unter, und es wurde langsam dunkel. Es war sehr umständlich in der Dunkelheit zu fahren. Da viele Wagen abends ohne Lichter auf der Strasse fuhren, konnte mein Mann sie erst spät erkennen, und jedes Mal musste er voll auf die Bremse gehen, damit er nicht in sie hineinfuhr. Der Gegenverkehr fuhr ausschliesslich mit Fernlichtern, so dass wir die ganze Zeit geblendet wurden. Dies bereitete meinem Mann noch mehr Schwierigkeiten, die Gegenstände auf seiner Spur

rechtzeitig zu erkennen. Es war einfach nutzlos, den Gegenverkehr mit den eigenen Scheinwerfern durch Blinken zu ersuchen, abzublenden. Jeder fuhr rücksichtslos und ohne Verantwortung. Von hinten kamen immer wieder die grossen Cars nach vorne, indem sie uns verantwortungslos überholten. Jedes Mal musste mein Mann bremsen, damit sie seinen Wagen nicht beim Hereinbiegen streiften, wenn sie dem Gegenverkehr schnell ausweichen wollten. Am schlimmsten waren die türkischen Lastwagenfahrer. Diese hatten überhaupt keine Disziplin im Fahren. Sie wollten uns immer unbedingt überholen, obwohl sie danach trotzdem langsamer wie wir wurden. Sie kamen nach vorne, damit sie einfach vor uns waren, sie bedachten nie, dass sie bei steigenden Strassen wiederum langsamer wie wir wurden. Mein Mann konnte sich nicht genug von der Wut erholen, die einer ihm bereitete, so kam schon wieder der nächste von hinten, sich mit einer lauten Hupe ankündigte, auf das ihm mein Mann auch ein Hupsignal zur Antwort gab. Da mein Mann sein Lenkrad an der rechten Seite hatte, war es für ihn doppelt schwierig, wenn er jemanden überholen wollte. „Kommt einer?“ fragte er mich immer wieder, wenn ihm einer vor der Nase hin und her tanzte. Da die Sicht nach vorne so schlecht war und da man auch damit rechnen musste, dass plötzlich einer ohne Lichter vor uns stand, war es für mich auch genau so schwierig, zu entscheiden, ob die Strasse nun frei zum Überholen war oder nicht. Ich versuchte es aber so gut ich es konnte. Nur manchmal, wenn ich zu ängstlich und unsicher war, beantwortete ich die Frage meines Mannes mit einem „Nein“. Da es oft lange ging, bis ich sicher war, dass jetzt keiner kam und die Strasse zum Überholen frei war, wurde es meinem Mann schon vorher langweilig, so dass er versuchte selber zu entscheiden, indem er mehr nach links fuhr, um zu sehen, ob sich sein Gegenverkehr näherte. Bei jedem Überholvorgang bekam ich richtig Angst. Ich spürte wie meine Nerven kaputt gingen. Ich strengte mich genau so an wie mein Mann, der am Steuerrad sass. Zuletzt war es zu viel für mich, so dass ich nichts anderes machen konnte, als die Augen zuzumachen und meinen Kopf zurückzulehnen.

Ich war froh als wir endlich in Istanbul ankamen. Es war neun Uhr abends, als wir da waren. Wir fuhren noch eine Viertel Stunde, dann war endlich von weitem die Tafel „Londra-Camp“ zu sehen. Mein Mann stellte seinen rechten Blinker und spürte ganz rechts ein, um in den Platz hineinzufahren. Auf der rechten Seite befand sich ein grosser Parkplatz. Wir konnten aber nicht hineinfahren, denn da vorne bei der kleinen Kabine stoppte uns ein Mann und verlangte denn Pass meines Mannes. „Collega, ich muss deinen Pass haben!“ rief er auf Deutsch. Mein Mann zögerte etwas. Wiederum fragte der Wächter: „Collega, willst du da schlafen?“ „Ja,“ antwortete mein Mann und überreichte ihm seinen Pass, worauf er von ihm eine Art Quittung bekam. Der Wächter behielt den Pass und sagte: „Wenn du weggehst, Collega, kannst du deinen Pass wieder haben.“ Wir fuhren in den Parkplatz hinein. Es war ein sehr grosser Parkplatz. Überall standen Lastwagen. Sie parkten, jeder neben dem anderen, schön in einer Reihe. Wir fuhren weiter nach vorne und dann rechts nach hinten, ganz hinten, damit wir weit weg von der Strasse waren. Wir stellten unseren Wagen neben einen anderen Lastwagen, der eben Licht in seiner Kabine anhatte. Dieser hatte ein österreichisches Zeichen an seinem Wagen. Wir machten unsere Türen auf und stiegen aus. Der Österreicher sprach uns an und fragte uns, was wir aufgeladen hatten und wohin wir mit der Ladung fuhren. „Mir hend e Stromaggregat und gönd ane Usstellig in Bagdad!“ sagte mein Mann auf Schwyzerdytsch. Mein Mann sprach weiterhin auf Schwyzerdytsch und man konnte merken, dass der Österreicher manchmal Schwierigkeit hatte, den Dialekt meines Mannes zu verstehen. „Wie? Was

meinst du? Was?“ unterbrach er immer wieder meinen Mann. Ich half meinem Mann die Taschen zu tragen. Wir verabschiedeten uns vom Fahrer und verliessen die Stelle.

Wir gingen vorne die Treppe hinauf, die uns wieder dahin führte, wo wir mit dem Lastwagen hereingefahren waren. Auf der rechten Seite neben der Kabine, wo sich der Wächter befand, war dahinter noch ein Gebäude, worauf „Bank“ geschrieben stand, und noch ein Stück weiter nach hinten befand sich ein Restaurant. Auf der anderen Seite links vom Restaurant, wo wir uns jetzt hinbegaben, stand das Motel. Wir gingen hinein und verlangten ein freies Zimmer. Bevor der Rezeptionist uns den Schlüssel für ein Zimmer gab, verlangte er meinen Pass. Da ich aber meinen Pass im Lastwagen vergessen hatte, sagten wir ihm, dass wir ihm den Pass später holen werden. Er gab uns also den Schlüssel und sagte: „Im ersten Stockwerk am Ende.“ Wir nahmen unsere Taschen und begaben uns nach oben. Unser Zimmer lag auf der linken Seite des Korridors, also gerade da, wo die Strasse war. ‘Oh, wir werden nicht schlafen können von dem Lärm des Verkehrs.’ dachten wir. Wie immer legten wir uns als erstes auf das Bett, um uns nach der strapazenreichen Fahrt auszuruhen. Das Zimmer war nicht schlecht. Es hatte zwei kleine Betten und eine Kommode, die die beiden Betten von einander trennte. Gegenüber der Kommode an der Gegenwand stand ein Tisch und zwei Stühle. Das war alles, was an Gegenständen vorhanden war. Neben der Zimmertüre links befand sich noch eine andere Türe, die ins Bad führte. Aus der Dusche kam nur lauwarmes Wasser heraus. Zum Glück war das Wetter noch nicht so kalt, so dass man das fast kalte Wasser noch ertragen konnte. Das Zimmer hatte noch einen grossen Balkon, der genau so breit war wie das Zimmer. Auf dem Balkon standen noch zwei Stühle. Vom Balkon aus sah man auf die Hauptstrasse. Es hatte sehr viel Verkehr auf dieser Strasse. Wir würden sicher nicht gut schlafen können durch den Lärm der Strasse. Wir entschlossen uns, den Rezeptionist um ein anderes Zimmer zu bitten. Aber zunächst wollten wir uns etwas ausruhen.

Plötzlich klopfte es an der Türe: „Collega, Collega! Gib mir erst den Pass. Collega mach auf!“ rief jemand. Mein Mann stand auf, um die Türe zu öffnen. Es war wieder der Junge, der vorhin an der Rezeption stand. „Collega, gib mir Pass von Madame!“ rief er. „Polizei kommt. Problem mit Polizei, Collega.“ „Gut,“ sagte mein Mann, „ich werde ihn vom Lastwagen holen.“ Der junge Mann war beruhigt und ging wieder nach unten. Inzwischen hatten wir uns gewaschen und frisch angezogen und waren nach unten gegangen. Wir fragten an der Rezeption, ob sie für uns nicht ein anderes Zimmer hätten, da das Zimmer gerade an der Strassenseite war, wo soviel Lärm war. Der junge Mann entschuldigte sich und meinte, sie hätten keine freien Zimmer mehr. Schade! Wir gaben den Schlüssel bei der Rezeption ab und gingen ins Restaurant herüber. Es war ein einziger grosser Saal mit vielen Tischen und Stühlen. Es war aber nicht besonders schön gemacht, sondern mehr auf einfachere Art. Der Boden war nicht sauber und die Tischdecken hatten überall Flecken. Ganz vorne stand oben auf einem Regal ein grosser Fernseher, der lief. Die meisten, die drinnen sassen, waren Europäer. Einige sassen in Gruppen zusammen um einen Tisch oder auch einzeln. Andere guckten zum Fernseher hin. Werden wir wohl den Schweizer hier treffen, den wir an der Grenze gesehen hatten? Er hatte gesagt, dass er auch in Istanbul einen Halt machen werde, da man hier tanken konnte. Im grossen Raum konnten wir ihn nicht gleich auf den ersten Blick erkennen. Er sass ganz hinten an

einem Tisch und gegenüber ihm sass ein anderer Mann. Wir gingen auf sie zu und begrüßten beide. „Das ist der Walter,“ stellte uns der Schweizer, dessen Name wir leider nicht behielten, seinen Freund vor. Es war auch ein Schweizer.

Wir holten uns zunächst etwas zum Trinken von der Küche. Neben dem grossen Saal war links die Küche, wo sich zwei grosse Kühlregale befanden. In dem einen Kühlregal waren die Speisen und im anderen waren Bier und Mineralwasserflaschen aufgestellt. Hier musste man sich selber bedienen und nachher an der Kasse bezahlen. Wir suchten uns zwei Flaschen aus und bezahlten. Da sass noch ein Mann, der unsere Flaschen öffnete. Wir begaben uns wieder zum Tisch, wo die beiden Schweizer sassen.

Der eine Schweizer, der Walter hiess, sprach während des Abends unheimlich viel. Wir hatten irgendwie den Eindruck, dass er zeigen wollte, dass er über alles Bescheid wusste. Er musste sicher viel durch die Türkei gereist sein, dass er soviel wusste, dachten wir. Zuletzt stellte es sich aber heraus, dass er in der Türkei für drei Monate verhaftet worden war, weil auf seinen Papieren gestanden hatte, er habe Diplomatenpass geladen. Bei einer Zollkontrolle kamen aber goldene Armatoren zum Vorschein. Er behauptete aber die ganze Zeit, dass er nichts davon gewusst hätte und dass er den Wagen einfach so übernommen hätte. Und jetzt, da er auch für unschuldig erklärt worden war, durfte er das Gefängnis verlassen. Abreisen durfte er aber immer noch nicht, da er noch einmal vor einer Gerichtsverhandlung zur endgültigen Abklärung seiner Unschuld erscheinen sollte. Da aber die Verhandlung erst in zwei Monaten stattfinden sollte, musste er darauf warten. Er hatte es vorgezogen in diesem Londra-Camp zu wohnen, da es der einzige Ort war, wo er mit den anderen Lastwagenfahrern in Kontakt kommen konnte. Das Londra-Camp war ein internationales Camp, wo alle möglichen Lastwagenfahrer sich trafen. Und die meisten kamen, weil es eine Möglichkeit zum Tanken gab, was an anderen Orten nicht der Fall war, da woanders entweder überhaupt kein Diesel zu kaufen war, oder falls Diesel vorhanden war, man den Ausländern den Verkauf verweigerte, es wurden nur die Einheimischen bevorzugt. Die Tankstelle, die neben dem Motel stand gehörte zum Londra-Camp.

Wir sassen da nur als Zuhörer, während Walter der einzige war, der etwas zum Erzählen wusste. Letzten Endes wurden wir müde vom Zuhören und verabschiedeten uns von den beiden Schweizer. „Bis morn!“ rief mein Mann. „Guet Nacht mitenand!“ riefen wir beide. Bevor wir ins Hotel hineingingen, liefen wir nach hinten, wo wir unseren Wagen geparkt hatten, um meinen Pass zu holen. Anstatt um den Parkplatz herum zu gehen, nahmen wir den kürzeren Weg, der uns über die Treppe, die nach unten ging, bis zum Lastwagen führte. Wir stiegen die steile Treppe hinunter, gingen dann einige Schritte und kamen so zu unserem Wagen. Mein Mann machte die Türe der Kabine auf und holte meinen Pass, der in der Mappe lag. Zum Hotel zurück, nahmen wir den Weg, der durch den Campingplatz, der hinter dem Hotelgebäude lag, führte. Da waren überall auf dem Rasen verschiedene Zelte und Wohnwagen aufgestellt. Wäsche hing von Baum zu Baum. Jemand machte ein Feuer vor seinem Zelt. Dort hatte jemand anders einen grossen Topf auf seine Kochplatte gestellt. Man sah weissen Rauch aus dem Topf heraufsteigen. Es war ganz interessant den Leuten zuzugucken, wie sie sich in einem solchen Campingplatz verhielten.

Der Campingplatz endete wieder neben dem Hotel von der anderen Seite. Er war durch einen grossen Eisenhag vom anderen Platz getrennt. Wir gingen ins Hotel hinein, gaben dem Rezeptionist den Pass und verlangten den Schlüssel. Wir gingen zu unserem Zimmer hinauf, zogen unsere Schlafanzüge an und gingen ins Bett.

Morgen wollten wir ziemlich früh aufstehen, damit mein Mann tanken konnte. Wir hatten eine ruhige Nacht gehabt und erwachten ziemlich früh. Wir machten uns bereit und gingen nach unten, um das Frühstück zu essen. Zunächst holten wir bei der Rezeption einen Coupon für das Frühstück, dann begaben wir uns zum Restaurant, das gegenüber dem Hotelgebäude stand. Wir gingen gleich in die Küche hinein und fragten, was es zum Frühstück gebe. Marmelade, Butter und Käse, hiess es. Wir bestellten noch zusätzlich zwei Spiegeleier. Das Brot mussten wir selber schneiden mit dem grossen Messer, das schon bereit auf dem Holzbrett lag. Wir nahmen das Brot, Marmelade und Tee mit und stellten die Sachen auf den Tisch. Wir fingen bereits mit dem Essen an. Bald kamen auch die Eier. „Gopfridli, du bschtellsch no Eier!“ rief der Walter, der bereits schon am Tisch sass. „Das isch ja Luxus!“ Mein Mann schwieg. „Ja, wenn du einisch i de Chischte gsi bisch, denn weisch, was Luxus isch,“ fuhr der Schweizer weiter. „I de Chischte, du, sind mer drühundert Stuck gsi. Sie hend üs drü Töpf id Mitti häre gschosse und jede hätt müesse luege, dass er öppis verwütscht hätt. Ich säg dir, das isch schrecklich gsi. Mer händ müesse mit de Händ ässe. Hundert Stuck us eim Topf! E paar händ sich sälber Löffel us Holz g’schnitzt. Ich säg dir, das sind Zuständ in dere Chischte und weisch, wenn der Botschafter bi mir uf Bsuech gsi isch, denn hätt er mir ämigs Zigarette mitbracht. Ich säg dir, i ha müesse di ganzi Nacht wach blibe. Die hättet mich umbracht, um mir das Züg wegznäh. Ich ha Angscht g’ha.“

Unterdessen kamen zwei deutsche Lastwagenfahrer, aber auch zwei Österreicher. Sie setzten sich alle an den gleichen Tisch wie wir und hörten gespannt dem Walter zu.

„Es hat keinen Diesel mehr“, rief einer von den Deutschen. „Diesel ist erst auf übermorgen angesagt.“ Sie kamen also auch dahin, um zu tanken und jetzt mussten alle drauf warten. „Das isch eifach verrückt. Me muess, Gopfeteli, zwei Tag uf Moscht warte. D’Zit zählt eifach net da unne,“ rief mein Mann. „das isch eifach so,“ meinte Walter. „Da chunnsch wenigstens no über. Nach Ankara chunnsch kei Tropfe Moscht meh über!“ Plötzlich fiel meinem Mann etwas ein: „Ha,“ rief er laut, „Ich ha ja tusig Liter i mim Notstromaggregat. Das isch jetzt de Bescht! Nur muessi natürlig D’Plombe wegnäh!“ „Ja du,“ rief der Walter, „mit dere Plombe wetti nüt z’tue ha! Nie! Und wenn du nachether zwölf Jahr i d’Chischte chunnsch, hä? Was soll denn d’Muetter mache?“ rief er meinem Mann ins Gesicht und zeigte mit der Hand auf mich. „Hä? Ich säg dir, mach das nöd! Du, ich ha mini Frau und mini Chind sit vier Monet nümme g’seh. Es isch schlimm. Stell dir e mol vor: zwölf Jahr!!! Hä!“ „Du ich muess rechtzeitig a dere Usstellig da si, suscht isch sie scho verbi. Was isch denn?“ „Wenn du i de Chischte bisch, glaubsch, dini Firma wird di chönne use näh? Ich säg dir, mach das ja nöd! Du muesch au a d’Muetter danke!“ sagte er mit einem Seitenblick auf mich. Ich bekam langsam Angst, dass mein Mann seine Idee trotzdem in die Tat umsetzen könnte. Meine Unruhe wurde um so grösser als mein Mann in entschlossenem Ton äusserte, dass er in der Stadt einen Schlauch kaufen werde, damit er den Diesel vom Aggregat in den Tank umfüllen könne. Ich sprach mit meinem

Mann und versuchte ihn, von dieser Idee abzubringen. Er bestand aber immer noch darauf. „Du hesch ire jettzt Angscht bibracht!“ warf mein Mann dem Walter später vor. „I säg dir, tu das nur nöd!“ Wiederholte dieser immer wieder. Inzwischen kam ein Telefonanruf und der Walter wurde verlangt. Er verliess den Tisch.

Da wir jetzt mit dem Frühstück fertig waren, standen wir auch auf und gingen ins Hotel hinein. Zur Sicherheit fragten wir noch einmal an der Rezeption, ob es wirklich kein Diesel mehr an der Tankstelle hatte. „Nein,“ antwortete der junge Mann. „übermorgen kommt erst der Tankwagen.“

Neben der Rezeption war ein grosser Souvenirladen. Wir gingen in den Laden hinein und guckten uns die verschiedenen Souvenirs an: Metallteller, Marmoraschenbecher, Lampen, Kleider, Wasserpfeifen, Ledermäntel und Jacken, und vieles andere. Eine Wasserpfeife wollten wir unbedingt kaufen. Aber hier waren alle so teuer. Im Irak werden die Wasserpfeifen sicher billiger sein. Wir entschieden uns, lieber abzuwarten, denn falls wir im Irak keine finden würden, könnten wir sie immer noch auf der Rückreise in der Türkei kaufen. Dafür schauten wir uns jetzt die Ledermäntel an. Leder ist in der Türkei halb so teuer wie in der Schweiz. Diese Gelegenheit wollten wir unbedingt ausnützen, da wir beide uns schon lange einen schönen Ledermantel wünschten. Wir fragten den jungen Verkäufer, der übrigens einen perfekten deutschen Dialekt hatte, ob er für jeden von uns einen schönen Mantel hätte. Er fragte uns nach der Grösse und dann langte er mit einem langen Stab in die oberste Reihe, wo die Mäntel an einer langen Stange hingen und holte einen schwarzen Ledermantel für mich. Es war zu gross. Jetzt holte er eine kleinere Nummer, die wiederum zu eng war. Nun brachte er für meinen Mann einen Mantel in seiner Grösse. Leider war der Schnitt nicht so schön.

Nach langem Probieren, Aus- und Anziehen entschieden wir uns, erst in der Stadt nach den Preisen zu fragen, um zu vergleichen, wo es billiger war. Wir bedankten uns beim Jungen und wollten weggehen, als plötzlich meinem Mann der Schlauch wieder einfiel. „Du, sag mir, wo kann ich einen Schlauch finden?“ fragte er den Jungen. Ich bekam wieder Angst. Mein Mann liess sich nicht von seiner Idee abbringen. Der Junge führte uns zum hinteren Teil des Geschäftes, wo Eisenwaren auf Regalen geordnet waren. Ganz zuunterst befanden sich Gummischläuche. „Da,“ sagte er und zeigte mit der Hand darauf. „Ja, nei,“ rief mein Mann, „der ist zu klein. Ich möchte einen dicken Schlauch haben. So dick.“ Er zeigte mit seiner Hand einen Kreis, der einen Durchmesser von etwa fünf Zentimeter hatte. „Nein, das haben wir leider nicht. Das müsstest du woanders kaufen.“ „Ist hier in der Nähe ein Geschäft, wo ich das finden könnte?“ fragte mein Mann. Der Junge überlegte einen Moment, dann sagte er: „Ja, zehn Minuten mit dem Auto von hier kommt dann ein Markt. Dort wirst du sicher einen Schlauch finden.“ Wir verliessen das Geschäft und gingen zu unserem Lastwagen.

Da es für uns zu umständlich war erst nach einem Taxi oder einem Bus zu suchen, beschloss mein Mann mit dem Lastwagen dahin zu fahren. Natürlich aber ohne Anhänger. Mein Mann fuhr bis in die Nähe vom Wächterposten und da stellte er den Lastwagen neben die Mauer. Er stieg aus, löste die Verbindung zum Anhänger und hängte ihn ab. Wir fuhren ohne Anhänger zum Markt. Aus der Autobahn verzweigte sich eine Strasse, die bis zum Markt führte. Wir stoppten am Eingang des Marktes,

da wir natürlich nicht mit dem grossen Lastwagen in die enge Marktstrasse herein-fahren konnten. Mein Mann parkte den Wagen neben dem Bürgersteig. Während er ausstieg, blieb ich im Wagen drin sitzen, um Wache zu halten, damit uns niemand etwas vom Wagen wegklaute. Mein Mann ging die Strasse entlang, um in den Läden nach einem Schlauch zu suchen. Vom Wagen aus konnte ich ihn sehen, wie er ein paar Mal in einige Geschäfte hineinging, dann aber bald wieder herauskam. Ich beobachtete ihn noch lange, dann verschwand er am Ende der Strasse, wo mein Blick ihn nicht mehr erreichte.

Inzwischen sammelte sich ein Haufen kleiner Kinder um unseren Wagen und musterten ihn. Bevor mein Mann wegging sagte er mir, ich sollte alle wegscheuchen, die lange vor dem Wagen stehen, sonst klauen sie am Ende etwas und laufen davon. Als nun drei kleine Jungen die Lampe vorne am Wagen ganz lange anschauten und sogar betasteten, bekam ich Angst, dass sie sie abreissen würden und winkte ihnen deshalb mit der Hand: „Hallo!“ Sie nahmen plötzlich ihre Hände weg von der Lampe und bewegten sich langsam weg vom Wagen. ‘Hoffentlich kommt bald mein Mann!’ dachte ich und strengte meine Augen an, um zu sehen, ob er nicht schon zu sehen war.

Die Strasse war voll mit Leuten, die überall herumspazierten. Jemand schob einen Karren, ein anderer zog ein Schaf an einem Strick. Da liefen Kinder hinter einem kleinen Hund her. Dort sassen noch einige Männer vor dem Café auf dem Bürgersteig. Einer rauchte eine Wasserpfeife, der andere las eine Zeitung. Jeder beschäftigte sich mit etwas. Alles ging lebendig zu auf der Marktstrasse.

Von Weitem konnte ich meinen Mann kommen sehen und zwar in der einen Hand einen Schlauch haltend und in der anderen einen Kanister. Jetzt kam er auf den Wagen zu. „Guck mal, Lilly, ich habe da einen Kanister gefunden mit einem Wasserhahn dran. Den können wir mit Wasser füllen, um im Notfall uns zu waschen auf dem Weg.“ Wir nahmen den Weg auf der Autobahn zurück zu dem Londra-Camp.

Die Autobahn hier sah wesentlich anders aus als die uns bekannte Autobahn mit ihren strengen Vorschriften. Hier schien die Autobahn ihre eigenen Vorschriften und Eigenheiten zu haben. Den Eselskarren, den Fahrrädern und Tieren verweigerte niemand das Erscheinen auf der Strasse. Jede zwei Kilometer waren Bushaltestellen aufgestellt, bei denen hunderte von Leuten auf einen Bus warteten. Sowohl das Rückwärtsfahren von Autos oder das Überqueren der Autobahn durch Menschen war eine erlaubte Sache. Trotzdem weiste die Strasse die Merkmale der Autobahn auf, die durch die verschiedenen bekannten Markierungen auffielen.

Wir fuhren in den Parkplatz des Londra-Platzes hinein und stellten unseren Wagen vor den Anhänger. Anhängen wollte mein Mann den Wagen erst, wenn wir getankt hatten, damit es ihm leichterfalle zum Drehen bei der Tankstelle.

Wir stiegen aus und gingen zum Hotel. Hier machte mein Mann einen Telex an seine Firma und meldete ihnen, dass wir in Istanbul auf Diesel warteten. Dann fragten wir an der Rezeption, ob ein Bus zur Stadt fahren würde, denn heute wollten wir in der Stadt zu Mittag essen. Der junge Mann schrieb uns vier verschiedene Busnummern

auf, die dahin fahren würden. Ausserdem schrieb er den Namen der Station auf, bei der wir aussteigen sollten. Sultan Ahmed hiess sie.

Bevor wir das Hotel verliessen kaufte ich im Souvenirladen eine Postkarte für meine Eltern, sowie auch eine Briefmarke. 'Wenn wir dann in der Stadt sind, werde ich sie im Briefkasten einwerfen.' dachte ich mir.

Wir begaben uns zur Bushaltestelle, die etwas weiter vorne war. Bevor wir da waren, kam ein kleiner Bus an uns vorbei und stoppte in der Nähe der Bushaltestelle. Ein junger Mann stellte sich auf die Treppe des Busses und begann etwas auszurufen. Er schaute uns an, denn er hatte vielleicht vermutet, dass wir einen Bus wollten. Wir beeilten uns, um ihn zu fragen, ob er bis zum „Sultan Ahmed“ fahre. „Ja,“ nickte er mit dem Kopf und zeigte uns mit der Hand, dass wir hineinsteigen konnten. Wir stiegen in den Bus hinein. Wir spürten sofort die heisse Luft, die auf uns zukam. Der Bus war ganz voll. Obwohl es keinen Platz zum stehen oder gar zum sitzen gab, liess man uns herein. Hinten in der kleinen Bank rückten die beiden Männer so zusammen, dass ich mich noch neben sie setzen konnte. Es hatte aber nur Platz für ein einziges Bein. Ich dachte, das ist sicher besser wie gar nichts. Mein Mann musste hingegen stehenbleiben und da das Busdach so tief war, musste er sich die ganze Zeit bücken.

Da mein Mann nicht genau wusste, wieviel er bezahlen sollte, gab er dem selben Jungen, der uns hereinliess eine Hundert-Lira-Note. Nach einer Weile gab ihm der Junge den Rest zurück und zwar behielt er nur wenig davon. Es war also ganz billig.

Endlich stieg jemand bei der nächsten Station aus, so dass mein Mann einen freien Platz bekam. Bei jedem Halt rief der junge Mann den Namen der Station aus. Mein Mann fragte ihn, ob er es uns dann sagen würde, wenn unsere Station komme. Wir sassen lange im Bus. Viele stiegen aus. Da der Platz neben meinem Mann frei wurde, stand ich auf und setzte mich neben ihn. Bald blieben im Bus nur noch zwei andere Personen und wir übrig. Unsere Station kam immer noch nicht. Oder hatte uns wohl der Junge vergessen?! „Sultan Ahmed“, rief der Fahrer plötzlich, als er an der Ecke einer kleinen Gasse stoppte. „Hier ist Sultan Ahmed?“ fragte mein Mann. Der Fahrer zeigte mit seiner Hand auf das Ende der Strasse. Wir stiegen aus und gingen der kleinen Strasse entlang. Am Ende der Strasse kam die grosse Hauptstrasse in Sicht. An der Hauptstrasse war eine sehr grosse Moschee gebaut und um die Moschee herum und in der Nähe davon befanden sich überall Holzkarren, auf denen verschiedene Waren ausgestellt waren. Schuhe, Kleider, Früchte und verschiedene Souvenirs. Auf der Strasse spazierten unzählige Menschen. Wir gingen der Strasse entlang und schauten uns die Geschäfte an.

'Vielleicht finden wir ein Lederwarengeschäft.' dachten wir. An der rechten Strassen-seite kam ein grosser Lederwarenladen. Mein Mann erinnerte sich, dass er da seinen Wildledermantel bei seinem letzten Türkeiaufenthalt gekauft hatte. Wir gingen in den Laden hinein und fragten nach einem Mantel für mich. Der Verkäufer brachte mir zwei verschiedene Mäntel, von denen der eine ganz gut passte. Wir fragten ihn nach dem Preis. „4000 Lira,“ sagte er. Mein Mann handelte mit ihm und sagte ihm, dass er den Mantel nur für 3200 Lira nehmen würde. Der Verkäufer schien nicht so ganz einverstanden zu sein und zögerte etwas mit der Sprache. Dann sagte er: „Ich gebe ihn

also für 3500 Lira.“ Mein Mann bestand aber auf die 3200 Lira. Zuletzt machte mein Mann den Vorschlag, dass er bei ihm noch einen zweiten Mantel für sich selber kaufen würde, wenn er ihm diesen Mantel für 3200 Lira geben würde. Der Verkäufer ging wieder zu den Mänteln hin und suchte einen Mantel heraus, der der Grösse meines Mannes entsprechen könnte. Nach langem Probieren fand mein Mann nicht den Mantel, den er sich vorgestellt hatte. Zuletzt mussten wir trotzdem die 3500 Lira bezahlen. Wir verliessen das Geschäft.

Neben dem Geschäft befand sich ein Briefkasten, wo ich die Postkarte für meine Eltern hineinliess. Der Briefkasten sah so staubig aus, dass man denken konnte, er wurde seit langer Zeit nicht mehr benützt. ‘Hoffentlich kommt die Karte an!’ dachte ich mir.

Wir gingen wieder den Weg zurück, den wir gekommen waren, denn da vorne links sahen wir beim Vorbeilaufen ein Restaurant, wo wir unser Mittagessen nehmen könnten. Wie wir näher heran kamen, sahen wir, dass es sogar zwei Restaurants waren. Jedes davon hatte Fleischspeisen im Schaufenster ausgestellt. Da mein Mann sich schon seit langer Zeit eine Schafkeule gewünscht hatte, fragte er den Chef, der gerade bei der Türe stand, ob er für uns eine grosse Schafkeule machen könnte. Dieser zeigte aber auf das Schaufenster und sagte, dass er nur kleingeschnittenes Fleisch habe.

Wir gingen zum nächsten Restaurant und fragten das Gleiche. Wir sahen zugleich, dass er eine grosse Keule im Schaufenster hatte. „Hier!“ Mein Mann zeigte drauf, „Aber die Ganze! Nicht schneiden!“ Der Mann glaubte nicht, was er hörte. Aber auf seinem Gesicht konnte man doch sehen, dass er froh war, dass er sein Fleisch verkaufen konnte. Er nahm die Keule aus dem Schaufenster und ging damit zur Küche. Unterdessen nahmen wir Platz ganz hinten in der Ecke. Jetzt kam er wieder zu uns mit frischgewaschenen karierten Tischdecken. Er breitete sie auf dem Tisch aus und stellte zwei saubere Teller drauf. Mein Mann begann, ihm zu erklären, wie er das Fleisch gerne hätte und zwar mit Zwiebeln und Knoblauch besteckt und im Ofen gebraten. Da er ihn nicht ganz verstanden hatte, nahm mein Mann ein Stück Papier und zeichnete ihm eine Zwiebel darauf. Er nickte mit dem Kopf und zeigte so, dass er verstanden hatte. Mein Mann verzichtete auf eine Vorspeise, da er seinen Appetit für die grosse Keule behalten wollte. Ich wünschte mir aber als Vorspeise meine Lieblingsspeise: Crevetten. Ich versuchte das dem Kellner zu erklären, aber er verstand mich nicht. Zuletzt stand ich auf und zeigte es ihm im Schaufenster, denn ich hatte das vorhin drin gesehen. Inzwischen beschäftigten wir uns mit Trinken.

Jetzt kamen meine Crevetten. Aber die waren ja gar nicht geschält. Ich verlor gerade den Appetit als ich die vielen Beine und die Fühler vor mir im Teller sah. Endlich überwand ich meinen Ekel und begann, sie zu schälen. Es gelang mir aber nicht. Der Kellner, der hinten stand und mich die ganze Zeit beobachtet hatte, kam auf mich zu und nahm den Teller, um die Crevetten für mich schälen zu lassen. Von meinem Platz aus konnte ich durch die Öffnung, die sich in der Wand befand, in die Küche hereinsehen. Da stand der Koch und hatte meinen Crevettenteller vor sich. Er versuchte sie mit beiden Händen zu schälen.

Jetzt bekam ich endlich meine geschälten Crevetten. Würzen musste ich sie aber selber. Da meine Würzung mir nicht gelang, musste ich letzten Endes meine Crevetten ohne Appetit essen.

Wir mussten lange warten, denn unser Hauptgericht brauchte eineinhalb Stunden Kochzeit, wie uns der Chef schon im Voraus darauf aufmerksam gemacht hatte. Je länger die Wartezeit wurde, desto mehr freuten wir uns auf das Essen, dass wir bekommen sollten.

Unterdessen beobachteten wir den Burschen, der den Teppich sauber machte. Dabei goss er immer wieder Wasser darauf, damit der Staub nicht aufgewirbelt wurde.

Jetzt kam der Kellner mit einem Teller in der Hand und stellte diesen vor uns auf den Tisch. War das möglich? Auf dem Teller befand sich ein Stück Fleisch, das nicht einmal halb so gross war wie die Keule, die wir aus dem Schaufenster aussuchten. Das war aber noch nicht alles, was uns enttäuschte, denn das Fleisch war nicht gebraten, sondern nur gekocht. Wir glaubten unseren Augen nicht. Wir fingen an, zu essen, mit der Hoffnung, dass der Kellner bald mit dem Rest des Fleisches kommen würde. Er kam aber nicht. Das war ein richtiger Bandit. Der Chef hat uns also betrogen. Jetzt verlangten wir die Rechnung, denn länger wollten wir hier nicht mehr bleiben. Es war uns verleidet. Nun kam der Kellner mit der Rechnung. Mein Mann sprach mit ihm einige harte Worte, wo dass er ganz verlegen wurde. Er selber sagte kein Wort, sondern hörte schweigend zu.

Beim Herausgehen verabschiedeten wir uns nicht vom Chef, als er uns ein „Adieu“ zurief. Wir beide machten eine strenge Gesichtsmiene und liefen langsam an ihm vorbei durch die Ausgangstür, die uns wieder auf die Strasse führte.

Nun liefen wir bis zum Markt, den wir vorhin neben der blauen Moschee sahen. Dort suchten wir nach einer Wasserpfeife, um deren Preis, mit der, die wir im Londra-Camp gesehen hatten, zu vergleichen. Sie war fast genau so teuer wie die andere. Mit dem Kaufen wollten wir aber trotzdem abwarten bis zur Rückreise.

Nachdem wir durch die vielen Marktgassen gelaufen waren, gingen wir wieder auf die Hauptstrasse. Wir gingen der Strasse entlang. Überall am Rande des Bürgersteiges sassen die fliegenden Händler vor ihren Waren, die sie vor sich schön ordentlich aufgestellt hatten. Jeder, der an ihnen vorbeilief, stoppte einen Moment, um sich die Sachen anzusehen, dann ging er weiter, ohne etwas zu kaufen. Mehrere Jungen sassen geduldig vor einem geschmückten Kasten, der aus goldigem Metall war, und warteten auf jemanden, dem sie die Schuhe putzen konnten.

Wir gingen lange an vielen Gesichtern vorbei bis wir endlich müde wurden. Das heisse Wetter steigerte die Müdigkeit noch zusätzlich. Wir beschlossen, ins nächste Café zu sitzen, um etwas Kaltes zu trinken. Eine lange Treppe führte zu der Terrasse, die zum Café gehörte. Hier sassen unzählige Leute, um die Tische herum. Wir fanden einen einzigen Platz, der etwas versteckt war. Von da aus konnten wir leider nicht auf die Strasse runter sehen.

Plötzlich standen zwei Männer auf und verliessen ihren Platz. Wir beeilten uns dahin, denn dies war gerade ein idealer Platz, von dem aus wir sehr gut auf die Strasse hinunter sehen konnten.

Zwischen den vielen Tischen, die da standen, liefen zwei Jungen mit einer Platte, auf der sie die Getränke bereit hatten. Einer von den beiden trug Teegläser auf seiner Platte, während der andere Bier und Pepsi-Flaschen herumtrug. Einer von den beiden hielt einen Löffel in der einen Hand und klapperte damit auf die Platte, um damit sich anzukündigen. Der andere tat auch dasselbe nur mit einem Flaschenöffner. Ab und zu rief sie jemand zu sich und man sah, wie sie ihm seinen gewünschten Trank servierten. Durch das dauernde Klopfen an der Platte bekamen wir bald Kopfweg. Mein Mann rief plötzlich den Jungen zu sich her und zeigte ihm, wie er auf eine leisere Art klopfen könnte, indem er an die Flaschen anstatt auf die Platte klopfte. Der Junge war etwas überrascht, denn mein Mann war wahrscheinlich der Erste, der ihn auf so etwas aufmerksam gemacht hatte. Dem selben Jungen kauften wir zwei Pepsi-Flaschen ab. Während der Junge noch neben uns stand, um den Rest des Geldes zurückzugeben, hatte mein Mann seine Flasche schon ausgetrunken und bestellte eine andere. Der Junge machte grosse Augen.

Neben uns sassen einige Araber, die ich an ihrer Sprache erkannte. Hinter uns an der linken Seite hatte einer ein Fotoapparat, mit dem er dauernd etwas fotografierte. Er war wahrscheinlich, seinem Aussehen nach, ein Tourist.

Wir verbrachten unsere Zeit damit, dass wir die Leute auf der Strasse beobachteten. Es gab sehr viel Interessantes zu sehen. Gerade vor uns, unten auf der Strasse, stand ein Mann mit einem Wagen, aus dem Rauch herauskam. Er hatte auf dem Wagen zwei grosse Töpfe mit einer bestimmten Speise drinnen und in jedem Topf steckte eine grosse Kelle. Ab und zu stand einer bei ihm und bestellte einen Teller voll. Dazu bekam er noch einen Löffel, mit dem er dann seine Speise ass. Bald stand da ein Kreis von Hungrigen um den Karren. Von Weitem sahen wir einen ähnlichen Karren kommen, dessen Besitzer vielleicht aber den schöneren Wagen hatte, wie der, der schon dastand. Jetzt näherte er sich. Er stellte seinen Wagen neben den anderen. Fürchtete er sich wohl nicht, dass er keine Abkäufer finden würde, da er dasselbe verkaufte, was der andere auch hatte? Am Anfang hatte er zwar nicht so viele Leute wie der andere, aber jetzt standen bei beiden Karren zwei grosse Haufen von Leuten.

Dort stand noch einer, der eine Lederjacke in der Hand hielt und sie den Leuten, die auf der Strasse liefen zeigte. Dabei rief er einen Spruch, der sich immer wiederholte.

Nun kam eine grosse Familie, die vorwiegend aus Mädchen bestand. Alle Mädchen waren mit einer Kopfbedeckung verschleiert. „Das sind sicher Khomenies,“ sagte mein Mann und lächelte.

Wir sassen fast eineinhalb Stunden da, dann standen wir auf und begaben uns zur Bushaltestelle, die gegenüber dem Café auf der anderen Strassenseite war. Es standen bereits sehr viele Leute da und warteten alle auf einen Bus. Wir nahmen den Zettel hervor, auf dem die Busnummern geschrieben waren. Es standen vier verschiedene Busnummern darauf. Bei der Bushaltestelle stand ein Posten, in dem ein

Mann sass. Wir dachten, dass er die Tickets für den Bus verkaufte und sagten ihm die Station, wo wir aussteigen sollten, damit er uns ein Ticket bis dahin gebe. Er schrieb auf ein Stück Papier den Preis, aber als mein Mann ihm das Geld bezahlen wollte, schob er es wieder zurück und sagte: „Not here. In the bus!“

Nach langer Wartezeit kam endlich unser Bus. Wir stiegen ein. Neben dem Fahrer war ein Kasten befestigt, in den die Leute das Geld hineinwarfen. Dafür kriegten sie aber kein Ticket. Es war nur wichtig, dass der Fahrer gesehen hatte, dass die Leute, die einstiegen, das Geld einwarfen. Wir fragten den Fahrer, ob er dahin fuhr, wo wir wollten: „Kuleli?“ Er nickte mit dem Kopf. Wir gingen weiter nach hinten und stellten uns zwischen den Bänken in den dünnen Gang. Der Bus war voll, aber wenigstens war der Bus diesmal gross genug, so dass wir uns nicht bücken mussten. Wir standen ziemlich ungestört an unserem Platz.

Erst als einer durch die hintere Türe aussteigen wollte, begann das Ellbogenschieben und das Treten auf unsere Füsse. Wir wurden so weit geschoben, dass wir zuletzt neben der hinteren Türe standen. Neben der Türe war eine Bank, die getrennt war und vor der sich ein kleiner Tisch befand, der daran befestigt war. Sie war wahrscheinlich für den Ticketlöser gedacht. Im Moment sass aber kein Ticketlöser drinnen, sondern ein kleiner Junge. Der Kleine verhielt sich aber wie die Erwachsenen und er sprach mit den Leuten um sich in einem befehlerischen Ton. Als ein alter Mann mit einem grossen Sack sich neben uns stellte, rief der Junge ihm zu, dass er ihm seinen Sack zum Tragen geben könnte. Der Alte überreichte ihm den Sack. Danach schob er uns bei Seite, damit er vor dem Jungen stehen konnte. Jedes Mal, wenn ich die Stange festhalten wollte, um nicht bei jedem Bushalt zu fallen, schob er meine Hand einfach weg, um dafür seine hinzutun.

Es war ziemlich lang bis zum Londra-Camp. Der Bus war fast leer als wir in unserer Station ausstiegen. Wir überquerten die Strasse und liefen zum Hotel. Wir gingen zunächst zur Rezeption und fragten da, ob sie schon Diesel an der Tankstelle bekommen hätten. „Nein,“ lautete die Antwort, „aber vielleicht kommt morgen schon Diesel.“

Im Restaurant nahmen wir Platz neben den Schweizerfahrern, die inzwischen auch im Londra-Camp angekommen waren. Wir holten uns etwas zum Trinken und machten uns dran, während wir den anderen zuhörten, wie sie ihre Erlebnisse erzählten.

Als ich meine Flasche ausgetrunken hatte, begab ich mich ins Hotel, um mein Haar zu waschen, aber auch um unsere schmutzige Wäsche, die sich nun etwas gehäuft hatte, zu waschen. Unterdessen sass mein Mann immer noch unten und unterhielt sich mit den anderen. Er kam erst später nach oben, als ich mit dem Waschen fertig war und bereits schon im Bett lag.

Am frühen Morgen begaben wir uns zuerst zum Restaurant, um unser Frühstück zu haben.

Plötzlich hiess es: Diesel ist gekommen! Alles beeilte sich, um als Erster an der Reihe zu sein. Die deutschen Fahrer waren die Ersten, die ihre Lastwagen vor der Tanksäule hinstellten. Zum Tanken musste man vorher Tankcoupon bei der Bank

einlösen und zwar musste man hier mit ausländischer Währung bezahlen. Mein Mann musste in Schweizerfranken bezahlen. Er nahm die Coupons und ging zu seinem Wagen hin, um ihn in die Reihe einzustellen. Die Schlange, die sich vor der Tanksäule bildete, war bis über fünfzig Meter. Neben der Lastwagenschlange bildeten die Personenwagen auch eine ähnlich Schlange neben der Benzintanksäule. Unser Wagen stand ziemlich weit hinten, denn bis mein Mann die Coupons bekam, hatten schon die deutschen und die österreichischen Fahrer ihre Wagen vor uns hingestellt.

Zunächst mussten alle darauf warten, bis die Tanksäule mit Diesel eingefüllt war. Dies dauerte allein zwei Stunden. Dann begann das Auffüllen der Wagen. Als Erster an der Reihe war ein deutscher Wagen mit einem Tank, der 1000 Liter Diesel fasste. Hinter ihm stand auch der gleiche Wagen. Das waren also 2000 Liter, Die gleich verkauft wurden. Die Schlange war noch lang. Wird wohl der Diesel reichen bis wir an der Reihe sind? Wir waren etwas skeptisch. Es ging langsam vorwärts. Neben uns bildete sich plötzlich eine zweite Schlange von bulgarischen Lastwagen die alle von der selben Marke waren. Es waren neue Überführungsfahrzeuge. Plötzlich liess der Wächter immer einen von diesen Wagen in unsere Reihe herein, so das sie nicht bis am Ende warten mussten. Wir fanden dies zwar etwas ungerecht, weil wir vor ihnen in der Reihe gestanden hatten und sie auch erst im Verlauf der letzten Nacht angekommen waren. Aber wir konnten natürlich nichts daran ändern.

Jede halbe Stunde rückten wir mit dem Wagen einen Meter nach vorne. Als vor uns nur noch ein einziger Wagen war, und wir bald an die Reihe kamen, hiess es, der Diesel sei fertig. Das war einfach verrückt. Als ich dies erfuhr verlor ich fast die Hoffnung, dass wir diese Woche noch weiterfahren könnten. Zu unserer Beruhigung sagte man uns später, dass am Nachmittag noch mehr Diesel ankommen werde. Mein Mann liess seinen Wagen da stehen, wo er war.

Wir gingen ins Restaurant um etwas zu Mittag zu essen. Mein Mann ging in die Küche hinein und fragte, was sie zum Essen hätten. Sie hatten nur Fleischkügelchen und Salat, aber im Schaufenster war noch ein grosses Schafsbein. Mein Mann, fragte wieviel dieses ganze Stück kostete. Da der Koch dies nicht wusste, fragte er den Chef, der seinerseits das Stück Fleisch wog und etwas ausrechnete. Auf einen Zettel schrieb er dann: 500 Lira. Mein Mann versuchte dem Koch zu erklären, wie er das Fleisch machen sollte. Da er ihn aber nicht verstand, ging mein Mann mit ihm in die Küche hinein und bereitete es selber zu. Nach einer halben Stunde kam er zurück und setzte sich zu mir an den Tisch. Ab und zu stand er auf, um zu sehen, ob das Stück Fleisch schon gar war. Nach eineinhalb Stunden brachte der Koch unser Fleisch auf den Tisch. Nun konnten wir den Unterschied klar sehen, zwischen diesem Fleisch und dem, das wir in der Stadt im Restaurant bekamen. Hier bekamen wir recht viel zum Essen und mussten viel weniger bezahlen.

Nach dem Essen begab sich mein Mann wieder zur Tankstelle, um zu sehen, ob schon Diesel da war. Tatsächlich stand der Tankwagen da und füllte die Tanksäule auf. Es dauerte noch eine Zeit lang, bis wir endlich unsere 300 Liter Diesel aufgefüllt bekamen. Mein Mann drehte mit dem Lastwagen und fuhr wieder zu seinem Anhänger. Er hängte ihn an und kontrollierte noch aus Vorsicht alles, damit wir am nächsten Morgen startbereit sein konnten.

Als mein Mann mit allem fertig war, war es schon spät, so dass wir nun ins Zimmer hinauf gehen wollten. Bevor wir aber nach oben gingen, fragten wir bei der Rezeption, ob sie uns um fünf Uhr aufwecken könnten. Der Junge schrieb unsere Zimmernummer auf. Mein Mann blätterte noch in dem Dossier, in dem sie die verschiedenen Telexe bei der Rezeption sammelten. „Vielleicht haben wir einen Telex von der DU-AP bekommen,“ meinte er. Es war aber keiner dabei. Wir gingen nach oben.

Um fünf Uhr weckte uns das Telefon. Wir hatten diese Nacht gut geschlafen und standen munter auf, um unseren neuen Tag anzufangen. Wir packten unsere Sachen in die Taschen hinein und begaben uns nach unten. An der Rezeption beglichen wir noch die Rechnung. Wir bekamen unsere Pässe zurück. Danach gingen wir zum Lastwagen, versorgten unsere Taschen im Kofferraum und stiegen ein. Als mein Mann seinen Wagen anlassen wollte, funktionierte der Anlasser nicht. Als er einige Male versuchte und es immer noch nicht klappte, stieg er aus, und machte die grosse Haube des Wagens auf, um dem erkalteten Motor einen Schub zu geben. Jetzt klappte es. Wir verliessen Das Londra-Camp und kamen gleich auf die Autobahn.

Es war immer noch dunkel, so, dass mein Mann seine Lichter anmachen musste. Nun fuhren in Richtung ANKARA. Der Weg nach ANKARA führte uns über die BOSBOROSBRÜCKE. Es ist eine von den grössten Brücken Europas. Am Anfang der Brücke mussten alle Wagen beim Posten anstehen, um die Brückengebühre zu bezahlen. Wir stellten unseren Wagen neben den Posten. Sobald wir da standen leuchtete eine Zahl an der rechten Seite des Postens. Es war der Beitrag, den mein Mann bezahlen sollte: 500 Lira. Mein Mann fuhr weiter als das grüne Licht an der Seite des Postens zu sehen war.

Heute noch wollten wir in ANKARA sein. Denn dort sollte es noch eine Möglichkeit zum Tanken geben und zwar in einem ähnlichen Camp wie das Londra-Camp. Zur Mittagszeit stoppten wir nicht auf dem Weg, denn es dauerte nicht lange bis nach ANKARA.

Von Weitem sahen wir das Motel kommen. Es war auf der anderen Seite der Strasse. Vor dem Motel bei der Tankstelle stand wieder die selbe Kolonne wie in ISTANBUL. Wir mussten lachen, als wir die Wagen der Deutschen in der Reihe stehen sahen. Dann sie hatten das Londra-Camp einen Tag früher als wir verlassen und jetzt standen sie wieder da. Wir schlossen unseren Wagen gleich in der Reihe an. Diesmal waren wir nicht allzu weit von der Tanksäule. Vor uns standen noch fünf andere Lastwagen. Wir stiegen aus und gingen zu den deutschen Fahrern, von denen einer gerade beim Tanken war. „Ihr seid immer noch da? Ich bin also trotzdem schneller mit meinem Allradfahrzeug, obwohl ihr schon seit gestern abgefahren seid!“ lachte sie mein Mann aus. Der Deutsche schwieg einen Moment, dann sagte er: „Wir haben auf dem Weg gestoppt zum Übernachten und heute sind wir spät aufgestanden. Du, weisst du, sie haben uns die Spiegel am Lastwagen während der Nacht gestohlen. Und wir haben gar nichts gemerkt.“ Mein Mann lachte. „Du,“ fuhr der Deutsche fort, „hast du gehört? Uns wurde gesagt, dass der Khomeiny gestorben ist.“ „Bist du sicher?“ fragte mein Mann überrascht, aber fast ungläubig. „Jetzt würde es dann einen Bürgerkrieg geben!“ Später stellte es sich dann heraus, dass es ein rangmässig niedriger Ajatollah als Khomeiny war.

Von hinten kam ein Lastwagen auf uns zu. Hier hatte er nichts zu suchen. Alle Anwesenden winkten ihm, dass er zurückfahren sollte. Er hatte sich genauso wie die anderen, hinten in der Reihe anzustellen. Er blieb hartnäckig und wollte weiter nach vorne kommen. Jetzt standen ihm alle im Wege. Er musste stehen bleiben. Auf seinem Wagen war das Zeichen BG. Er war also Bulgare. Nun verliess er seine Kabine und kam nach vorne gelaufen. Alle schimpften auf ihn ein. Nach langem Hin- und Herspazieren stieg er in seine Kabine hinauf und fuhr weg, da es ihm wahrscheinlich nicht gefiel, sich als letzter in der Reihe hinzustellen.

Wir kamen endlich an die Reihe. Wir füllten unseren Tank, soviel er nur fassen konnte. Als wir fertig waren, fuhren wir nach vorne, um zu drehen. Hinter dem Motel befand sich ein ganz grosser Parkplatz für Lastwagen. Wir parkten unseren Wagen neben den Wagen der deutschen Fahrern. Wir nahmen unsere Taschen und gingen zum Motel, um da nach einem Zimmer zu fragen. An der Rezeption gaben sie uns einen Schlüssel für ein Zimmer im ersten Stockwerk. Wir gingen hinauf, stellten unsere Taschen hin und gingen gleich wieder nach unten. Im Restaurant, das zum Hotel gehörte, fragten wir, ob wir etwas zum Essen kriegen konnten. Der Kellner führte uns zum Kühlschrank und zeigte uns alles, was er hatte. Es hatte viel bessere Speisen wie im Londra-Camp. Verschiedene Salate, Käserollen, scharfer Käsesalat und viele Fleischarten. Wir bestellten zur Vorspeise die verschiedenen Salate und die Käserollen. Zur Hauptspeise nahmen wir Schafkoteletten und Plätzli. Zum Trinken bestellten wir eine Flasche Wein. Wir gingen zur Terrasse hinaus und nahmen da Platz neben den anderen Fahrern, die am Tisch sassen und schon mit dem Essen beschäftigt waren.

Später kamen noch zwei schweizer Lastwagenfahrer und setzten sich auch zu uns. Sie bestellten auch etwas zum Essen. Wir hatten einen unterhaltsamen Nachmittag. Jeder erzählte seine Erlebnisse, und wenn er das konnte, versuchte er noch einige Übertreibungen dazuzudichten. Wir sassen bis spät abends zusammen, dann verabschiedete sich langsam einer nach dem anderen. Zuletzt blieben wir und ein Österreicher noch am Tisch sitzen.

Am anderen Tisch sass einer, der uns plötzlich auf Schwyzertütsch ansprach. Er fragte uns, ob wir uns zu ihm hinsetzen wollten, er würde uns gerne auf eine Flasche Wein einladen. Das war nett von ihm. Wir wechselten unsere Plätze zu seinem Tisch hinüber.

Es war ein Türke, der in der Schweiz arbeitete und der mit einer Österreicherin verheiratet war. Er machte Transporte für eine Schweizerfirma. „Wenn ich in der Türkei bin, auf einer dieser Fahrten, besuche ich selten meine Verwandten und Bekannten. Es ist mir einfach zu umständlich geworden mit den Leuten hier umzugehen. Jeder will Bakschisch; überall, wo ich auch hingehe, machen sie Komplikationen, damit sie ein Trinkgeld kriegen. Ich erspare mir lieber all die Schwierigkeiten mit dem Umgang mit den Leuten und mit dem Verkehr und im Handeln mit den Verkäufern. Und jetzt kommt noch das Dieselproblem.“ Er sprach lange. In seiner Sprache war ein Ausdruck von Traurigkeit und Entschuldigung zu spüren. Er schämte sich, dass sein Land so geworden ist.

Nun kam die Weinflasche. Er schenkte uns ein. Mein Mann fragte, ob er nicht Mohammedaner sei, da er Wein trinke. „Ich bin kein guter Moslem. Ich trinke viel Bier und Wein.“ Er lachte. „Hauptsache aber, mein Herz ist rein vom Bösen.“ „Hat es Diesel nach Ankara?“ fragte ihn mein Mann. „Bei der Ortschaft AKSARAY hat es wieder Diesel. Das ist 200 Kilometer von hier entfernt. Dort hat es auch ein schönes Hotel und eine Tankstelle vor dem Hotel. Das Hotel ist am Anfang der Ortschaft und es heisst Orkan Agassli.“ Ich gab ihm ein Stück Papier, damit er uns den Namen aufschreiben konnte.

Unterdessen verabschiedete sich der Österreicher von uns. Aber dafür kam nun ein Mann mit dunklem Haar. „Das ist mein Verwandter,“ stellte ihn uns der türkische Fahrer vor. „er ist Zollkontrolleur.“ Dieser beteiligte sich aber nicht an unserem Gespräch, da er kein Schwyzertütsch redete. Ab und zu redete der türkische Fahrer etwas auf Türkisch, was wir wiederum nicht verstanden.

„Weisst du, im Notfall werde ich die Plombe wegnehmen und den Diesel benützen, den ich in meinem Notstromaggregat habe.“ Mir wurde es plötzlich peinlich als mein Mann dies dem anderen erzählte, da dieser uns gerade noch seinen Verwandten, der Zollbeamte war, vorstellte. Dem weiteren Gespräch, das zwischen beiden jetzt weiter ging, hörte ich nicht mehr richtig zu. Meine Gedanken waren jetzt woanders. Könnte uns wohl dieser Türke verraten? War das jetzt nicht Blödsinn, dass mein Mann ihm dies gesagt hatte, da sein Verwandter Zollbeamte war? Meine Gedanken gingen kreuz und quer durch meinen Kopf, so dass ich zuletzt müde wurde. „Das ist natürlich verboten,“ sagte der Türke. „am besten kaufen Sie ein grosses Fass und befestigen es an Ihrem Lastwagen. Kommen Sie mit mir morgen nach ANKARA. Ich zeige Ihnen, wo Sie ein Fass kaufen können. Ich muss sowieso morgen dahingehen, denn ich habe eine Verabredung mit dem Botschafter in der Schweizerbotschaft.“ Mein Mann machte mit ihm ab, dass sie zusammen am nächsten Morgen nach dem Frühstück zur Stadt gehen würden. Wir verabschiedeten uns von ihm und gingen zu unserem Zimmer hinauf. Ich wurde sehr müde vom Nachdenken. Mein Mann dagegen war nicht im geringsten beunruhigt und legte meinen Vorwürfen kein grosses Mass bei.

Ich schlief diese Nacht schlecht und war am anderen Morgen genau so müde wie gestern. Wir zogen uns an und gingen nach unten, um unser Frühstück zu haben. Während des Frühstücks überlegte sich mein Mann das Ganze und er beschloss sich, dieses Fass, das ihm der Türke vorgeschlagen hatte, nicht zu kaufen. Wir wollten aber trotzdem mit ihm nach ANKARA gehen.

Als wir beinahe mit unserem Frühstück fertig waren, kam der Türke und sagte, dass er sich schnell waschen werde, dann werde er kommen. Nach einer Weile kam er wieder frisch gewaschen zurück. Er setzte sich zu uns und bestellte einen Tee. Mein Mann teilte ihm seinen Beschluss mit. Der Türke bestellte noch einen zweiten Tee, nachdem er den ersten austrank. Als er fertig war, begaben wir uns alle zur Bushaltestelle, um einen Bus zum Stadtzentrum zu nehmen. Wir warteten nicht lange und es kam ein Bus, der uns zur Stadt fuhr. Bei einem grossen Platz stiegen wir aus. Da der Türke nicht genau wusste, wo sich die schweizerische Botschaft befand, fragte er jemanden nach dem Weg dahin. Dieser erklärte ihm auf Türkisch und mit Handzeichen den Weg. Der Türke machte grosse Schritte beim Gehen, aber mein Mann

auch, so dass ich fast hinter den beiden Männern laufen musste. Wir kamen zu einer Taxihaltestelle. Nun ging der Türke zu einem Taxi hin und fragte den Fahrer, ob er uns zur Schweizerbotschaft mitnehmen könnte. Im Taxi waren bereits schon drei andere Personen. Der Taxifahrer sagte ihm etwas auf Türkisch, das wir nicht verstehen konnten. Der Türke zeigte uns darauf mit der Hand, dass wir einsteigen sollten. Der Taxi liess einen Mann von den Anwesenden auf dem Weg hinaus. Dann fuhr er mit uns weiter. Am Strassenrand stand eine Frau und winkte unserem Taxi zu. Der Fahrer stoppte und nahm sie auch mit. Nach einer Weile sprach der Fahrer unseren türkischen Begleiter an, worauf ihm dieser Antwort gab. Jetzt hielt der Taxifahrer an und der Türke sagte uns, dass wir hier aussteigen werden. Wir stiegen aus dem Taxi. Weit und breit war keine Botschaft zu sehen. „Ich muss noch einmal jemanden fragen,“ sagte der Türke. Da vorne liefen zwei Polizisten. Der Türke ging auf sie zu und fragte sie. Die Beiden wussten es nicht genau, aber sie vermuteten, es sei die Strasse, die parallel zu dieser Strasse lief, in der wir standen. Wir liefen dahin. Meine Füsse wurden ganz müde vom Laufen. Ich hatte nicht die richtigen Schuhe zum Laufen an. ‘Hoffentlich bekomme ich keine Hühneraugen!’ dachte ich. Da war die amerikanische Botschaft und da sass ein Wächter bei der Türe. Dieser wird sicher wissen, wo sich die schweizerische Botschaft befindet, dachten wir. Der Türke ging zu ihm hin und fragte ihn. Der zeigte mit seiner Hand auf das Ende der Strasse. Wir liefen bis dahin, aber das war nicht die Schweizerbotschaft, sondern die schwedische Botschaft. Der Türke wurde ganz beunruhigt, denn um zwölf Uhr würde die Botschaft schliessen. Er ging in das Postgebäude hinein und fragte am Schalter. Das Mädchen am Schalter schwieg einen Moment, denn sie wusste es wahrscheinlich auch nicht. Dafür gab eine Alte dem Türken die Antwort. Sie sagte ihm genau, wo das war. Sie sprach ganz energisch mit ihrer dicken Stimme. Wir wussten nicht, wieso sie so ärgerlich war. Wir vermuteten es aber, als der Türke uns sagte, dass sie ihm gesagt hatte, dass es jeder sehen könne, wo das grosse Kreuz hänge. Sie hatte also eine Abneigung zum Kreuz, weil sie Mohammedanerin war, vermuteten wir. Wir liefen hinter dem Türken her und kamen endlich zum richtigen Ort. Während der Türke in die Botschaft hineinging, warteten wir auf ihn draussen neben der Türe. Nun waren meine Füsse ganz fertig. Ich zog schnell meine Sandalen aus und guckte auf den Fuss, der besonders schmerzte. Er war an der unteren Seite ganz rötlich. „Jetzt habe ich wieder Hühneraugen bekommen!“ stellte ich fest.

Es dauerte eine halbe Stunde, bis der Türke wieder herauskam. Wir schlugen ihm vor, in einen Café zu sitzen, um was zu trinken. Wir würden ihn einladen. Wir gingen eine lange Strasse bis endlich ein Café kam. Wir gingen in der Vorgarten hinein und setzten uns an einen Tisch im Freien, aber an der Schattenseite.

Bald kam der Kellner zu uns. Mein Mann bestellte einen Gin-Tonic, der Türke einen Tee und ich ein Pepsi. Als der Mann mit dem Trinken kam, versuchte mein Mann gleich seinen Gin-Tonic. Er hätte es bald wieder herausgespuckt. „Das ist Wasser mit Gin, kein Tonic!“ rief er dem Kellner zu. Der Kellner verstand meinen Mann nicht, so dass der Türke übersetzen musste. „Sie haben keinen Tonic,“ sagte er. „Ja, das kann ich nicht so trinken. Überhaupt mit soviel Jin drin. Der will mich betrunken machen. Er soll also ein Citro bringen!“ Der Türke übersetzte wiederum dem Kellner. Der Kellner verschwand und kam wieder nach einem Moment mit einer Flasche Orangina. Mein Mann hatte keine andere Wahl, als diese Flasche zu nehmen. „Aber ein leeres Glas brauche ich noch!“ rief er noch. Der Kellner brachte ein leeres Glas,

in das mein Mann die Hälfte des Gins ausleerte. Jetzt füllte er die Orangina in beide Gläser ein, so dass es in beiden Gläsern genauso viel war. Als der Türke seinen Tee ausgetrunken hatte, bestellte er noch ein Bier.

Nach eineinhalb Stunden verliessen wir das Café und liefen den Geschäften entlang. Bei einer Buchhandlung gingen wir hinein, um eine englische Zeitung zu kaufen. Für mich kaufte ich noch ein Buch, da ich etwas zur Unterhaltung brauchte. Bevor wir diese Reise angetreten hatten, war mir gar nicht in den Sinn gekommen etwas zur Unterhaltung mitzunehmen.

Wir verliessen das Geschäft und liefen zu dem grossen Platz, auf dem die vielen Taxis standen. Die Taxis standen in Reihen hintereinander und warteten auf Leute, die sie zu einem bestimmten Platz fahren konnten. Vor jedem Taxi stand einer, der wahrscheinlich der Fahrer war und rief laut den Namen des Ortes, wohin er fahren wollte. Der Türke fragte einen von diesen Fahrern, welcher Taxi uns zum Hotel Omür hinbringen konnte. Dieser zeigte mit seiner Hand auf das Taxi, das in der zweiten Reihe links stand. Wir gingen dahin und fragten zur Sicherheit noch einmal. Wir waren am richtigen Ort. Wir stiegen ein. Aber der Fahrer fuhr lange noch nicht ab, denn er wartete darauf, dass alle Bänke in seinem Wagen besetzt waren. Drei Plätze waren noch frei.

Der Fahrer rief jetzt lauter die Leute herbei. Jetzt kam noch ein Paar auf den Wagen zu. Sie stiegen auch ein. Jetzt sollte er endlich wegfahren, dachten wir. Aber er stand immer noch draussen und rief weiter. 'Wieso ruft er jetzt immer noch?' dachten wir.

Als nun zum Schluss noch ein Mann in den Wagen einstieg, wussten wir, dass der Fahrer soviel Leute als möglich in seinen Wagen stopfen wollte, um viel Geld zu machen. Es spielte keine Rolle, wenn die Leute es unbequem fanden. Der letzte Mann drängte sich so gut er konnte neben die drei Leute, die in der hinteren Bank sassen.

Wir stiegen bei unserer Station wieder aus und gingen gleich zum Restaurant, um das Mittagessen zu essen. Der Türke ass auch mit uns. Und da er für uns auf dem Weg zur Stadt und zurück die Taxis bezahlt hatte, wollte mein Mann ihm jetzt das Mittagessen bezahlen.

Das Essen war sehr gut hier. Schade, dass wir nicht länger da bleiben konnten. Nach dem Essen ging mein Mann zum Lastwagen, um auszuprobieren, ob er mit dem Schlauch Diesel vom Aggregat umfüllen könne.

Ich ging unterdessen zum Zimmer hinauf, um zu duschen. Als ich fertig war, kam ich wieder nach unten und ging zu meinem Mann hin, um zu sehen, was er machte. Er war dabei die Plombe wegzunehmen. Der Türke hatte ihm eine Leiter gegeben, damit er hinauf steigen konnte. Ich hatte soviel Angst gehabt, die Plombe könnte kaputt gehen. Ich konnte nicht einmal zusehen, wie mein Mann dies machte. Ich ging wieder weg und setzte mich ins Restaurant. Ich bestellte einen Tee und begann im Buch zu lesen, das wir vorhin gekauft hatten. Nach etwa einer Stunde kam mein Mann zurück und setzte sich zu mir. „Das klappt ganz gut mit dem Schlauch, und die Plombe kam ganz unbeschädigt aus den Drähten heraus. Bevor wir dann bei der Grenze sind, werde ich sie wieder montieren. Niemand wird etwas merken. Seine Worte er-

leichterten mein schweres Herz. „Wenn ich mich gewaschen habe, gehen wir dann in den Park, der hinter dem Hotel liegt,“ sagte er und ging zum Zimmer hinauf.

Hinter dem Hotel war ein sehr schöner Park, den wir aus unserem Hotelzimmer sehen konnten. Gestern abend waren viele Leute da und eine Musikgruppe hatte sogar gespielt.

Nach einiger Zeit kam mein Mann zurück. Wir gingen um das Hotelgebäude herum und kamen zum Park, der auch zum Hotel gehörte. Er war sehr schön gemacht. Wir nahmen Platz an einem Tisch, der in der Mitte stand. Jetzt kam der Kellner und fragte uns, was wir wünschten. Wir bestellten Trauben und Birnen und zum Trinken ein Bier. Hier servierten die selben Kellner, die am Vormittag im Restaurant drinnen ihre Tour hatten. Der Chef der Kellner stand auch da. Er war ein älterer Herr mit weißem Haar. Er sah zu, dass die anderen Kellner ihre Aufgabe gut erfüllten. Er wechselte ab und zu seinen Platz. Einmal kam er in den Park hinaus, nach einer Zeit ging er wieder in das Restaurant hinein.

Während wir die Früchte assen beschäftigten wir uns mit Lesen. Mein Mann las in seine Zeitung, und ich las weiterhin in meinem Buch.

Wir sassen da bis es dunkel wurde. Später verliessen wir den Park. Als wir neben das Hotelgebäude kamen, rochen wir plötzlich frisch gebackenes Brot. Wir entdeckten eine Bäckerei, die auch zum selben Hotel gehörte. Wir gingen zu unserem Zimmer hinauf. Am nächsten Morgen wollten wir früh abfahren, um rechtzeitig an unserem Ziel: AKSARAY zu sein.

Wir schliefen schnell ein. Als wir am nächsten Morgen erwachten, packten wir unsere Taschen und nahmen sie mit nach unten. An der Rezeption bezahlten wir das Zimmer und kauften da noch einige Leibchen, die wir vielleicht auf dem Weg an verschiedenen Tankstellen verschenken könnten, damit sie uns Diesel geben würden. Wir gingen dann frühstücken. Uns bediente ein Junge, der gut wusste, wie er sich mit uns verständigen konnte. Er sprach einige Worte in gebrochenem Deutsch. Mein Mann versuchte ihm zu erklären, dass wir Spiegeleier zum Frühstück haben wollten. Nach langem Stottern und Handzeichengeben begriff er, was wir wollten.

Er brachte zunächst den Tee und stellte ihn auf den Tisch, dabei bemerkte er plötzlich den Kugelschreiber, den mein Mann in seiner Hand hielt. Er fragte meinen Mann, ob er mit ihm einen Tausch machen wollte. Dabei ahnte er nicht, dass er den besseren Kugelschreiber hatte. Mein Mann war natürlich einverstanden und gab ihm seinen blauen gegen den grünen, den der andere besass. Der Kellner hielt den Kugelschreiber in seiner Hand und lächelte ihn an. Dann verschwand er in die Küche. Nach einer Weile kam er zurück mit den Spiegeleiern. Bald waren wir mit unserem Frühstück fertig.

Die Taschen in den Händen tragend, gingen wir zu unserem Lastwagen. Neben unserem Wagen hatte der Türke seinen Lastwagen auch geparkt. Er sass in seiner Kabine und hatte die Türe offen. Wir begrüßten ihn, dann stieg mein Mann auf die Treppe des Lastwagens, um unsere Taschen zu versorgen. Als der Türke sah, dass

ich die Taschen hochhielt, um sie meinem Mann zu geben, kam er zu mir, um mir zu helfen. Er nahm sie mir aus der Hand und reichte sie meinem Mann.

Nun sagte er, dass er sich das Ganze überlegt habe, diese Sache mit dem Diesel, und nun habe er mit dem Tankwart abgemacht, dass er ihm ein Fass verkaufe, das er mit Diesel füllen und an seinem Lastwagen befestigen konnte. Er zeigte meinem Mann die Stelle, wo er dann das Fass befestigen werde. Es war gleich hinter seiner Kabine. Er hatte Glück gehabt, dass er soviel Platz hatte, zwischen Kabine und Auflieger, was bei uns leider nicht der Fall war.

Als wir startbereit waren verabschiedeten wir uns vom Türken. „Wir treffen uns vielleicht in AKSARAY,“ rief er noch, „also bis dann!“

Wir fuhren in Richtung AKSARAY. Man sah deutlich, wie sich die Landschaft änderte, je mehr wir Richtung Osten fuhren. Die Bäume wurden viel weniger. Dafür aber kamen viele einzelne Sträucher zum Vorschein, die eine gelbliche Farbe hatten. Die Ortschaften, an denen wir vorbeifuhren wurden immer einfacher und vor allem dreckiger. Überall auf den Feldern waren Schafherden zu sehen, die da weideten. Sie suchten alle eifrig nach Futter. Der Hirte war nur selten bei seiner Herde zu sehen. Und wenn jemand zu sehen war, war es eine alte Frau, die mit einem Stock in der Hand um die Schafe herum lief. Vor allem war jetzt die Wetteränderung zu bemerken. Es wurde immer heisser, je mehr wir uns der östlichen Grenze näherten.

Plötzlich sahen wir von Weitem einen bläulichen Schimmer. War das möglich, dass sich in dieser öden Gegend ein See befand? Oder war das vielleicht eine Fata Morgana?

Je mehr wir uns dieser Erscheinung näherten, desto mehr schien es doch ein See zu sein.

Als wir aber ganz nah dran kamen, erkannten wir, was er war: es war ein grosser Salzsee. Als ich nachträglich die Landkarte aufschlug, war er tatsächlich drauf eingezeichnet und mit dem Namen TOZ GOLUE versehen.

Um zwei Uhr nachmittags kamen wir in AKSARAY an. Das Motel-Restaurant, das uns der Türke beschrieben hatte, war gerade am Anfang der Ortschaft.

Vor dem grossen Restaurantgebäude befand sich eine Tankstelle. Bei jeder Tankstelle wiederholte sich immer wieder dasselbe Bild. Lange Schlangen von Autos warteten vor den Tanksäulen auf Diesel. Bis der hinterste an die Reihe kam, blieb sicher keinen einzigen Tropfen mehr für ihn. Hoffentlich können wir da noch einmal unseren Tand ganz auffüllen, dachten wir.

Gegenüber der Tankstelle auf der anderen Strassenseite befand sich ein Parkplatz. Da standen wieder die LKWs von den beiden Österreicher, die wir im Londra-Camp getroffen hatten. Was machten sie wohl da? War das möglich, dass sie jetzt auf dem Rückweg waren?

Wir fuhren neben die Tankstelle und stellten unseren Wagen auf den grossen Platz, der vor dem Restaurantgebäude war. Wir gingen zur Tankstelle hin, um zu fragen, ob es Diesel gab. „Jok Mansut“, hiess es was soviel wie „kein Diesel“ bedeutete.

Wir waren etwas enttäuscht. Niemand konnte uns sagen, wann der Diesel eintreffen werde. Wir entschlossen uns, bis höchstens morgen früh drauf zu warten. Wir hatten noch etwas Hoffnung, dass der Diesel bis morgen schon da sein werde.

Wir gingen ins Restaurant hinein, um etwas zu Mittagessen.

Ah, da sassen die beiden Österreicher. „Seid ihr jetzt von Saudi-Arabien schon zurück?“ fragte sie mein Mann. „Ja,“ sagten sie, „wir haben dort abgeladen und jetzt gehen wir leer zurück nach Österreich.“

„Oh, wenn wir auch so weit wären, wie ihr,“ rief mein Mann fast etwas verzweifelt, denn jetzt erwartete uns noch das Schwerste. „Habt ihr Probleme auf dem Weg gehabt?“ „Nein, eigentlich nicht, und mit dem Diesel hatten wir auch kein Problem gehabt, da wir ja einen grossen Tank am LKW haben und in der ganzen Türkei nie tanken mussten.“

Jetzt mussten wir sehen, dass wir etwas zum Essen bekamen. Das Restaurant war ein Selbstbedienungsrestaurant, so, dass wir uns vorne anstellen mussten, um uns die Speisen auszusuchen. Wir beide nahmen Fleischragout in Sauce und etwas Reis dazu. Für mich nahm ich noch ein Dessert. Wir bezahlten an der Kasse und setzten uns an einen Tisch hin. Da die Tische zu klein waren, konnten wir uns nicht zu den Österreichern hinsetzen.

Als ich mit meinem Hauptessen fertig war, begann ich meinen Schokoladenpudding zu essen. Nach drei Löffeln mochte ich ihn nicht mehr ganz aufessen. Er war zu süss gemacht, so dass es einem nach ein paar Löffeln widerstand. Mein Mann versuchte auch einen Löffel davon, dann liess er ihn stehen.

Wir verliessen das Restaurant und gingen in den Souvenirladen, der nebenan war. Da wir aber nichts Gescheites drinnen fanden, gingen wir wieder, ohne etwas zu kaufen, hinaus.

Nun wollten wir zum Hotel. Nirgends war der Eingang zum Hotel zu finden. Wir fragten bei der Tankstelle danach. Hinter dem Restaurant, sagte man uns.

Wir mussten lange suchen bis wir den Eingang finden konnten. Der Eingang war nämlich etwas versteckt. Die Türe führte uns zunächst zu einem grossen Park.

Wir liefen den Weg, der durch den Park führte und kamen zur Türe des Hotels. Es war ein sehr schönes Gebäude. Man hätte meinen können, man sei plötzlich mitten in Europa. Aber innerhalb des Hotels war das noch schöner gemacht. Unsere Augen bewegten sich von einer Ecke zur anderen. Wir konnten fast nicht glauben, dass es in der Türkei solch schöne Orte gab. Wir fragten an der Rezeption, ob es da eine Übernachtungsmöglichkeit für uns beide gebe. Da der Mann nicht gut Englisch sprach, fragte er uns, ob wir vielleicht Französisch verstehen würden. Mein Mann musste nun als Zuhörer neben mir stehen, da er in der französischen Sprache wo

gut wie gar nichts konnte. Der Mann begann mir die verschiedenen Übernachtungsmöglichkeiten, die sie hatten, aufzuzählen. Mein Mann wurde langsam ungeduldig und rief mir zu, ich solle ihn endlich fragen, wieviel die verschiedenen Übernachtungsmöglichkeiten kosten. Ich solle schneller machen und mich gleich für das billigste entscheiden, drängte mein Mann.

Der Mann wollte nicht aufhören mit dem Sprechen. Stolz zählte er alles auf, was sich in seinem Hotel befand. Als ich zuletzt die Liste mit den verschiedenen Preisen an der Wand bemerkte, sagte ich ihm, dass er uns einen Bungalow geben sollte. Denn dies war das günstigste. Nun fing er wieder an, darzustellen, was alles im Bungalow war.

Zuletzt kam er doch noch nach vorne und ging mit uns raus und brachte uns zu einem Bungalow. Er ging hinein und zeigte uns alles ganz genau. Den Kühlschrank, das Bad und die Schränke und das Bett. Er betonte noch: das französische Bett wird euch sicher gefallen. „Könnten wir jetzt endlich unsere Taschen bringen?“ fragte mein Mann ungeduldig. „Nein,“ sagte der Türke, „denn die Putzfrau muss erst Ordnung machen. Aber in einer Stunde ist sie fertig.“

Wir verliessen das Zimmer und gingen wieder nach vorne. Er hörte nicht auf zu sprechen. Als er nichts mehr über sein Hotel zu erzählen wusste, fing er an, mir aufdringliche Fragen zu stellen: „Sind Sie verheiratet? Haben Sie Kinder? Arbeiten Sie? usw. Ich wurde langsam müde und gab zuletzt keine Antwort, so dass er einsah, das er aufhören sollte. Nun gingen wir wieder zurück ins Restaurant, um dort zu warten bis die Stunde vorüber war.

Wir bestellten etwas zum Trinken. Wir unterhielten uns indem wir den anderen Leuten zuschauten, wie sie sich verhielten. Da im Moment noch eine Reisegruppe mit einem Car eintraf, war plötzlich viel im Restaurant los. Als die Reisegruppe, die vorwiegend aus alten Frauen bestand, durch die Türe des Restaurants hineinkam, kam es uns vor, als ob plötzlich eine grosse Schar von Vögeln hereinflog. Alle redeten durcheinander, so dass es wie ein Gezwitscher tönte. Sie drängten sich alle vorne beim Gestell, wo die Speisen aufgestellt waren. Jeder bemühte sich, dass er als erster an die Reihe kam. Nun kam einer nach dem anderen, eine Platte in der Hand haltend, zu den Sitzplätzen und suchte sich einen Platz an einem Tisch aus. Bald waren alle freien Plätze im Restaurant besetzt. Nun fiel uns wieder etwas auf. Vor der Restauranttüre stand gerade ein neuer Mercedes mit dem Zeichen von Kuwait. Neben dem Mercedes stand ein Wächter in Uniform, der dabei war, den Wagen zu polieren. Er fuhr so lange mit dem Lappen drauf herum, bis er wunderbar glänzte. Er hörte aber lange noch nicht mit dem Putzen auf. Er polierte übertrieben jede Ecke am Wagen. Solange wir drinnen sassen, guckten wir ihm zu, so dass es uns zuletzt langweilte. Der wollte sicher ein Trinkgeld von dem Besitzer des Wagens. Und da sein Besitzer ein reicher Araber zu sein schien, rechnete er wahrscheinlich mit einem guten Trinkgeld. Hinten in der Ecke sass ein Mann mit seiner Familie, eine Frau, zwei Mädchen und ein Junge. Alle hatten dunkle Hautfarbe. Wahrscheinlich waren diese die Kuwaiter, deren Auto draussen stand. Wir beobachteten sie lange. Dies konnten wir aber nicht genau herausfinden. Nun war endlich die Zeit um. Wir nahmen unsere Taschen vom Lastwagen herunter und begaben uns zum Bungalow. Als wir da waren, war die Putzfrau gerade beim Verlassen des Zimmers. Sie gab uns den Schlüs-

sel und ging weg. Wir stellten die Taschen auf den Boden und probierten als aller erstes das Bett aus. Für meinen Mann war es nicht besonders geeignet. Es war zu weich für seinen Rücken, mit dem er schon seit langer Zeit Beschwerden hatte. Ausserdem klapperte das Holz des Bettes bei jeder Bewegung. Nun machte mein Mann den Kühlschrank auf, um zu sehen, was da an Getränken vorhanden war. Es hatte Pepsi-Flaschen und andere Kohlensäurehaltige Getränke wie Tonicwasser, Citro und Orangina. Aber auch alkoholische Getränke waren in kleinen Mengen dabei. Auf dem Kühlschrank lag ein Zettel, worauf man ankreuzen konnte, wieviele Flaschen man konsumiert hatte. Mein Mann zog es vor, etwas zu schlafen, während ich ins Bad ging, um mich zu duschen.

Es war für mich ein richtiger Kampf, bis ich mich fertig geduscht hatte. Das Wasser war nämlich kalt und ich hatte keine andere Wahl. Denn wer wusste, ob wir wieder eine solche Waschgelegenheit auf dem Weg bis zur Grenze haben würden? Das war für uns eine unsichere Sache. Deshalb nützten wir immer jede Waschgelegenheit.

Nachdem ich mein Haar schön gewickelt hatte, setzte ich mich in den Sessel und begann etwas zu lesen, bis mein Mann wieder von seinem Schlaf aufwachte.

Es war sechs Uhr nachmittags als wir wieder zum Restaurant gingen. Bevor wir das Restaurant betraten, gingen wir zunächst zur Tankstelle, um zu sehen, ob sie schon Diesel bekommen hatten. Es hatte immer noch keinen. Als wir noch da standen, sahen wir, wie der Türke, den wir in ANKARA getroffen hatten mit seinem LKW auf dem Platz der Tankstelle hereinfuhr. Er konnte aber nicht lange da stehen, denn sie schickten ihn wieder vom Platz weg. Er drehte seinen Wagen und parkte hinter der Tankstelle. Wir warteten auf ihn. 'Er wird sicher zum Restaurant kommen.' dachten wir. Nach einer Weile kam er tatsächlich. Er grüsste uns. „Hier hat es wieder kein Diesel,“ sagte er traurig. Dann fuhr er mit seiner Sprache fort: „Jetzt habe ich ein Fass am Lastwagen befestigt. Komm ich zeige es dir,“ sagte er zu meinem Mann. Ich ging auch mit ihnen.

Hinter seiner Kabine war das Fass mit vielen Drähten befestigt. Es war voll Diesel. „Ist das nicht gefährlich? Kommst du nicht mit deinem Auflieger an das Fass, wenn du den Wagen drehst?“ fragte ihn mein Mann. „Nein, nein, das geht ganz gut.“

Jetzt gingen wir zusammen zum Restaurant. „Ich möchte einen Tee trinken,“ bemerkte er. Während mein Mann an das gewisse Örtchen hinging, stellte ich mich hinter dem Türken in die Reihe, um mir ein Abendessen zu bestellen. Als ich bezahlen wollte, gab ich dem Kassier eine grosse Note, die er mir aber nicht wechseln konnte. Ich fragte den Türken, ob er sie mir wechseln konnte. Das tat er auch für mich. Danach half er mir die Platte zum Tisch zu tragen. Diesmal nahmen wir auf der Terrasse im Freien Platz. Bevor noch mein Mann zurückkam, war der Türke mit seinem Glas Tee fertig und ging wieder hinein, ein zweites Glas zu holen. Unterdessen war mein Mann da. Sie sprachen noch etwas zusammen, dann verabschiedete sich der Türke von uns, indem er sagte: „Ich muss noch etwas fahren, bevor es dunkel wird. Ich fahre nie in der Nacht. Es ist einfach zu gefährlich!“

Wir sassen noch da, bis mein Mann seine Zeitung fertiggelesen hatte. Dann gingen wir zurück zu unserem Bungalow. Vor jedem Bungalow war eine Holzbank aufge-

stellt. Darauf nahmen wir jetzt Platz und musterten den schönen Vollmond. Als es draussen allmählich kälter wurde, gingen wir hinein. Es war noch etwas früh, um gleich ins Bett zu gehen. Mein Mann nahm deshalb seinen Lehrbrief hervor und begann etwas zu lernen. Für mich war die einzige Unterhaltung das Buch, das ich in ANKARA gekauft hatte. Ich las etwas drin, bis ich müde war und meine Augen sich von selber schlossen.

Wir hatten eine ruhige Nacht gehabt.

Am Morgen früh standen wir auf und packten unsere Taschen ein. Dann begab sich mein Mann allein zur Rezeption, um dort zu bezahlen und gleichzeitig, um zu fragen, wo wir unser Frühstück haben konnten. Während mein Mann weg war, kam plötzlich ein Mann und wollte in unser Bungalow hineingehen. Als er aber im letzten Moment merkte, dass ich drinnen war, zog er sich zurück, entschuldigte sich und ging wieder weg. Plötzlich kam er wieder zurück und fragte mich auf Französisch, ob wir jemanden bräuchen, der uns die Taschen tragen könne. Ich verneinte seine Frage. Nun kam mein Mann zurück. Ich fragte ihn, was mit diesem Mann los war. „Der wollte wahrscheinlich sehen, ob ich wirklich nur eine Flasche Gin vom Kühlschrank getrunken habe, oder ob ich vielleicht gelogen hatte und nur die eine Flasche angegeben hatte. Und als er dich natürlich hier fand, getraute er sich nicht hereinzugehen.“ ‘Dieser Bandit!’ dachte ich.

Wir liessen zunächst unsere Taschen im Zimmer, bis wir unser Frühstück gegessen hatten. Wir gingen zum Hotel und stiegen die Treppe zum zweiten Stockwerk hinauf. Oben befand sich das Restaurant, in dem unser Frühstück sein sollte. Das Restaurant war ziemlich voll. Es war auffallend schön gemacht. Und die Tische waren ganz fein gedeckt.

Wir gaben dem Kellner den Zettel, den mein Mann bei der Rezeption bekommen hatte und verlangten zweimal Frühstück. Unser Frühstück bestand aus Butter, Konfitüre, Käse, Oliven und Tee.

Neben uns sass eine arabische Familie, die ich an ihrer Sprache erkannte.

Als wir mit dem Frühstück zu Ende waren, gingen wir nach unten und holten unsere Taschen vom Bungalow. Den Schlüssel liessen wir am Türschloss hängen. Wir kamen zum Lastwagen. „Der Keil ist weg!“ rief mein Mann. Jemand hatte uns den Keil vom Wagen geklaut. Und was war da hinten? Die Lampe war gerissen, aber sie hing immer noch dran. „Diese Banditen!“ rief mein Mann. Das war sicher der, der seinen Lieferwagen ganz nah an unseren Wagen hingestellt hatte. Denn indem er seinen Wagen so nah an uns heranstellte, war es für ihn möglich, unsere Sachen zu klauen, ohne dass ihn jemand sehen konnte. Wir stellten unsere Taschen in den Kofferraum. Mein Mann zog noch seinen Werkhandschuh an und kontrollierte Öl und Diesel. Unser Diesel reichte nicht mehr lange. An der Tankstelle verkauften sie immer noch keinen Diesel. Hoffentlich würden wir bald wieder Diesel finden, oder es blieb uns dann nicht anderes übrig als unsere eigene Methoden zu benutzen.

Endlich waren wir startbereit. Mein Mann verliess den Platz und fuhr mit seinem Wagen auf die Hauptstrasse hinaus. Zunächst kamen wir durch die Ortschaft AKSA-

RAY. Die Ortschaft war nicht schön. An beiden Seiten rechts und links waren der Strasse entlang Autoreparaturläden. Vor jeder Werkstatt war ein Haufen kaputter Wagen. Bei manchem Wagen stand ein Arbeiter und versuchte ihn zu reparieren. Den ersten Eindruck, den man kriegte, war eine schwarze Gegend. Bürgersteig, Läden, Arbeiter und die Wagen, alles war einfach dreckig. Weiter vorne kamen wir dann an einem Markt vorbei. Die Verkäufer hatten Körbe mit verschiedenen Früchten vor ihren Läden aufgestellt. In den Läden selber befand sich eigentlich wenig.

Bald war die Ortschaft vorbei. Die Häuser verschwanden nun um Hintergrund.

Unser nächstes Ziel war ADANA.

Als wir eine Stunde lang gefahren hatten, stoppten wir bei einer Tankstelle, wo einige Lastwagen standen. Mein Mann hoffte, dass es hier Diesel gab. Er stieg aus und fragte, ob sie ihm tanken könnten. „No Mazut!“ rief der Tankwart und machte mit seiner Hand eine Bewegung, damit mein Mann weggehe. Mein Mann ahnte aber, dass sie Diesel hatten und dass sie ihm keinen geben wollten. Denn normalerweise, wenn eine Tankstelle keinen Diesel oder Benzin hatte, sah sie wie verlassen aus. Hier hatte es dagegen viel Betrieb. Mein Mann bestand drauf und blieb stehen. Er versuchte mit dem Tankwart zu handeln und gelangte zuletzt bei fünfzig Liter anstatt bei 300 Liter. Der Tankwart blieb immer noch hart. Er wollte uns keinen geben. Mein Mann stieg in die Kabine hinein und nahm zwei DUAP-Kappen heraus und ging wieder zu dem Tankwart, um sie ihm zu schenken, damit er uns etwas gibt. Als jener sie aber sah, schob er die Hand meines Mannes weit weg und lachte spöttisch. „Cigaretts!“ rief er. Wir hatten leider keine Zigaretten dabei. Mein Mann bettelte noch ein letztes Mal bei ihm um Diesel. Endlich sagte er: „Chef!“ und zeigte auf das Büro der Tankstelle, wo der Chef drinnen sass. Mein Mann ging ins Büro hinein und sprach mit dem Chef, dass er ihm wenigstens 100 Liter Diesel gebe. Nach langem Zögern bewilligte der Chef meinem Mann die fünfzig Liter, die der Mann draussen schon geben wollte. Nur gerade so viel, damit wir von seiner Tankstelle fahren konnten. Wir waren trotzdem froh um diese fünfzig Liter. Als der Tankwart mit dem Auffüllen fertig war, ging mein Mann wiederum ins Büro hinein und verlangte dort eine Quittung. Wir fuhren weiter. Es wurde allmählich immer heisser. Zur gleichen Zeit ging es bergauf. Es wurde langsam heiss in unserer Kabine. Mein Mann konnte nur noch mit zwanzig Kilometer in der Stunde fahren. So steil war der Berg. Alle Lastwagen fuhren in einer Kolonne hintereinander. Ab und zu war unser Wagen sogar schneller wie andere Schwerlastwagen, so dass wir sie überholen konnten. Trotzdem hätte uns ein Fussgänger überholen können; so langsam waren wir. Wir beide hatten unsere Fenster auf, aber die Luft war sehr heiss und die Sonne schien gerade durch die vordere Scheibe unserer Kabine.

Als wir endlich die Hälfte des Berges hinter uns hatten, stiegen wir bei der nächsten Haltemöglichkeit aus. Mein Mann stieg hinten in den Bürocontainer hinein und holte die Frankfurterlibüchsen, die wir in Jugoslawien eingekauft hatten. Wir nahmen sie mit und gingen die steilen Treppen hinauf, die zum Restaurant, das gegenüber dem Parkplatz war, führten. Das Restaurant bestand aus einer ganz grossen Terrasse, die kein Dach hatte und hinten befand sich ein kleiner geschlossener Raum, wo auch Tische und Stühle aufgestellt waren. Wir nahmen draussen an einem Tisch Platz. Die Terrasse war einfach, aber schön gemacht. In der Mitte befand sich ein runder

Brunnen, und neben dem Brunnen, unten auf dem Boden, waren überall Rillen, in denen das Wasser weitergeleitet wurde. Die verschiedenen Rillen führten zu den Tischen hin, wo die Gäste sassen. Neben unserem Tisch lief auch ein solches Bächlein. An der grossen Mauer, die eine Grenze für die Terrasse setzte, waren auch viele kleine Bächlein, in denen die Gäste ihre Hände waschen konnten. Im Moment stand einer dort und wusch seine Hände bis zu den Ellenbogen, seine Füsse aber auch. Wahrscheinlich wollte er beten gehen, da es gerade zwölf Uhr war. Bei den Mohammedanern war es Brauch, dass sie sich vor dem Beten gut wuschen. Nach dem Waschen durften sie aber nichts mehr berühren, vor allem Frauen nicht, denn sonst würde sie dies unheilig machen, was dann eine Ungültigkeit ihres Gebetes verursachen würde.

Wir stellten unsere Büchsen auf den Tisch und warteten bis der Kellner uns bediente. Wir bestellten etwas Kaltes zum Trinken und Brot. Als wir dann unsere Büchsen aufmachten, um daraus zu essen, schaute uns der Kellner ganz scharf an. 'Wahrscheinlich ist er jetzt wütend, weil wir kein Mittagessen bei ihm bestellen und statt dessen unsere Speise selber mitbringen.' dachten wir.

Es war aber gar nicht so, wie wir uns dachten, denn nach einer Weile kam der Kellner auf uns zu und brachte zwei leere Teller und Besteck und stellte es uns auf den Tisch. Wir dankten ihm dafür.

Später kam er noch mit einem Krug voll kaltem Wasser zu uns und stellte es uns auch auf den Tisch. „Der ist also freundlich! In der Schweiz würden sie uns aus dem Restaurant rauswerfen,“ meinte mein Mann.

Nachdem wir fertiggegessen hatten, hatten wir immer noch viel Durst. Deshalb ging jetzt mein Mann zu seinem Wagen und brachte eine der Literflaschen Süssmost, die wir ebenfalls in Jugoslawien gekauft hatten.

Nun stellte er sie etwas in das kalte Bächlein, das neben dem Bein unseres Tisches floss, damit sie etwas kühl würde. Nach einer halben Stunde war die Flasche kalt genug. Wir machten sie auf und tranken etwas davon. Der Kellner schaute uns lange zu und wunderte sich, was wir alles mitbrachten.

Wir bezahlten dem Kellner und gingen die Treppe hinunter. Wir stiegen in die Lastwagenkabine hinein und setzten unseren Weg fort. Bergabwärts ging es genau so langsam wie umgekehrt, da man am besten im kleinen Gang fahren sollte, da sonst die Bremsen zu stark belastet würden, was dann dazu führen könnte, dass sie ihre Wirkung verlieren würden. Während der ganzen Talfahrt gebrauchte mein Mann das Gaspedal nicht, da der Wagen von selber immer rollte. An einigen Stellen standen kleine Jungen und hielten etwas in der Hand, das sie den Vorbeifahrenden hinstreckten. Wenn man näher kam, sah man, dass sie Früchte in der Hand hielten. Die meisten hatten Trauben in der Hand. Und neben sich auf dem Boden hatten sie einen ganzen Korb voll Früchte bereit zum Verkaufen. Je weiter wir fuhren, desto öfters kamen wir an Honigverkäufern vorbei. Die meisten davon sassen neben einem Tisch, auf dem sie ihre Honigbüchsen aufgestellt hatten. Über dem Tisch hängten sie ein grosses Plakat auf, worauf „Honey“ stand, aber auch auf Arabisch stand „Assall“

geschrieben. Meistens befand sich neben dem Tisch eine kleine Bude, in der Holzhandarbeit verkauft wurde.

Das war unsere einzige Unterhaltung auf dem Weg, bergabwärts, sonst sah man nur grosse Flächen von Gebüsch oder von stroharigem Gras, auf dem viele Schafe weideten.

Nun fuhren wir wieder auf der geraden Strasse. Wir errichten die Stadt ADANA, fuhren jedoch an der Stadt vorbei. Nach der Stadt machten wir wieder einen Halt, denn es war nun höchste Zeit, dass mein Mann seinen Dieseltank auffüllte.

Auf dem ganzen Weg bis dahin fanden wir keine Möglichkeit zu Tanken. Die meisten Tankstellen waren entweder geschlossen oder es standen kilometerlange Kolonnen von türkischen Lastwagen davor. Es war sinnlos, sich einfach hinter ihnen hinzustellen, denn sie warteten tagelang da und ausserdem war es so, dass man an solchen Tankstellen Ausländern überhaupt kein Diesel verkaufte. Wir stellten unseren Wagen auf den grossen Platz, und gingen zunächst zu der Hütte, die in der Nähe vom Platz stand. Vor der Hütte standen Tische und Stühle und in der einen Ecke links hinten sass nur ein einziger Mann an einem Tisch und war mit dem Essen beschäftigt. Da der Platz, auf dem die Tische standen, einige Stufen tiefer lag wie der Parkplatz, mussten wir die steile Leiter, die mit zwei grossen Steinen fortgesetzt war, hinuntersteigen. Wir setzten uns an einen Tisch und warteten lange darauf, dass uns jemand bediente. Nun riefen wir den Jungen, der dort stand und baten ihn, uns zwei Flaschen Pepsi zu bringen. Er verschwand einen Moment, dann kam er mit zwei Flaschen in der Hand. Leider waren sie aber nicht kalt. Er holte uns noch einen grossen Krug voll Wasser und stellte ihn auf den Tisch. Der Boden des Platzes, wo wir sass, bestand hauptsächlich aus Staub. Er war nicht asphaltiert. Vor der Hütte hingen drei grosse geschlachtete Schafe. Drinnen stand ein Mann und zerschlug Fleisch mit einem grossen Beil. Ungefähr sechs Katzen liefen in der Hütte herum und suchten sich auf dem Boden etwas zu Fressen. Die Hütte sah aus wie eine Metzgerei, aber zugleich eine Art Restaurant, aber auch eine Wohnung für ihr Besitzer, denn hinten befanden sich noch zwei Zimmern in denen sie wahrscheinlich schlafen konnten. 'Wären wir nicht so früh, wären wir da geblieben, um da gegrilltes Schaffleisch zu essen.' dachten wir. Ich blieb an meinem Platz sitzen, während sich mein Mann zum LKW begab, um Diesel umzufüllen.

Mein Mann hängte seinen Anhänger ab. Den Motorwagen stellte er neben den Anhänger. Er stieg auf das grosse Rad des Anhängers, so dass er zu der Containertüre hinauf gelangte. Er machte die Türe auf, befestigte den Schlauch an dem Tank, der sich im Container befand und hielt ihn zum Dieselbehälter hin, der sich an dem Lastwagen auf der Seite befand. Er hielt den Schlauch solange in den Tank hinein bis er ganz voll war, dann begann er den zweiten Dieseltank zu füllen. Da der Schlauch am Tank hing, ohne herunterzufallen, war es nicht nötig, dass mein Mann ihn die ganze Zeit hielt bis der Tank voll war. Jetzt kam er zu mir herüber, um etwas zu sitzen. Er hatte ganz schmutzige Hände. „Es kommt nur ein ganz dünner Strahl herunter, deshalb dauert es so lange bis der Tank ganz voll ist, aber jetzt bin ich bald fertig.“ Er sass noch eine Weile mit mir, dann ging er wieder zum Lastwagen, um zu kontrollieren, ob der Tank schon ganz voll war. Zum Glück kam er zur rechten Zeit, denn bald wäre der Diesel übergelaufen. Er nahm den Schlauch weg und hob ihn hoch in der

Hand, damit er nichts auf dem Boden verschüttete. Er knickte ihn dreimal, damit kein Diesel mehr weiterfloss und löste das andere Ende des Schlauches vom Behälter des Containers. Er formte daraus runde Schlaufen und versorgte ihn in der einen Ecke des Containers. Nun stieg er wiederum auf das Rad und schloss die Türe des Containers. Er ging dann in seine Kabine hinein und fuhr seinen Wagen geradeaus nach vorne, bis er vor dem Anhänger stand. Nun fuhr er langsam rückwärts und versuchte den Anhänger anzuhängen. Die Deichsel klinkte in der Anhängervorrichtung ein. Nun stieg er aus, und verband die Luftschläuche und das elektrische Kabel. Nun hing der Anhänger fest an dem Motorwagen. Zur Kontrolle, ob er wirklich fest hält, setzte sich mein Mann noch einmal vor das Steuerrad und fuhr ein Stück nach vorne, dann bremste er plötzlich, um zu sehen, ob der Anhänger auch bremst. Es klappte alles.

Nun verliess mein Mann den Wagen und kam mit der flüssigen Seife in der Hand zum Brunnen, der sich neben der Hütte befand, um seine Hände zu waschen. Er wusch sich gleich Gesicht und Arme. Jetzt kam ich auch zum Brunnen und wusch auch mein Gesicht mit Wasser. Da es die ganze Zeit so heiss war, freuten wir uns immer, wenn wir mit Wasser in Berührung kamen.

Nachdem wir fertig waren, kamen wir wieder zum Tisch und setzten uns daran. Wir bestellten noch einmal zwei Flaschen Pepsi.

Als wir sie fertig getrunken hatten, fragte uns der Chef, ob wir Tee trinken wollten. Ohne, dass wir noch Antwort geben konnten, kam der Junge mit zwei Gläsern Tee auf uns zu. Nun ging mein Mann zur Hütte hin und rief den Chef, dass er sich zu uns setze und seinen Tee mit uns trinke. Er kam und setzte sich neben meinen Mann. Hinter dem Chef kamen jetzt alle Katzen spaziert. Sie setzten sich alle neben unseren Tisch. Wir begannen sie zu streicheln. Sie genossen es richtig, dass jemand sie streichelte, denn man konnte sich vorstellen, dass sich sonst niemand um sie kümmerte. Wenn sie leben wollten, mussten sie selber kämpfen und nach dem Fressen suchen. Und von Streicheln war hier überhaupt nicht die Rede, denn die Katzen mussten überhaupt froh sein, dass man sie in Ruhe liess und nicht dauernd einen Schuh in den Hintern gab. Der Chef versuchte sich mit uns mit der Zeichensprache zu verständigen, denn er konnte keine europäische Sprache, aber auch nicht die arabische, obwohl er ein Mohammedaner war.

Als wir unsere Gläser ausgetrunken hatten, verabschiedeten wir uns von ihm und gingen zu dem Wagen, um die Fahrt fortzusetzen. Wir fuhren noch bis es dunkel wurde und damit gelangten wir zur Ortschaft OSMANIE, die gerade vor dem nächsten Berg lag. Hier suchten wir einen Platz, wo wir die Nacht ungestört verbringen könnten. Auf der linken Seite der Strasse sahen wir einen grossen Platz. Auf dem Platz stand eine grosse Hütte und daneben noch ein kleines Gebäude. Wir fuhren auf den grossen Platz und stellten den Wagen ganz hinten ab, weit weg von der Hütte.

Nun kamen alle Neugierigen zu uns hinüber, um zu sehen, wer da komme; aber gleichzeitig auch, um unseren weissen Wagen zu bewundern und wenn es möglich war noch etwas davon zu klauen. Mein Mann musste immer sogleich alle Neugierigen

gen vom Wagen weit weg scheuchen, sonst fehlte uns wieder plötzlich etwas am Wagen.

Wir stiegen aus und brachten unsere Taschen zunächst nach hinten in den Bürocontainer. Jeden Schritt, den wir machten, wurde von den Herumstehenden verfolgt. Ich bekam langsam Angst, dass sie uns dann während der Nacht überfallen würden.

Als mein Mann die Koffer in den Bürocontainer hineinstellte, schloss er ab und nahm die Taschenlampe mit. Wir gingen zusammen zur Hütte, die auch als Restaurant diente. Wir setzten uns an einen Tisch und verlangten zunächst etwas zu Trinken. Als mein Mann die Hälfte seiner Flasche ausgetrunken hatte, nahm er seine Taschenlampe und ging zum Lastwagen, um zu sehen, ob jemand etwas daran zu stehlen versuchte. „Sogar die ganz alte Frau, die vorhin bei der Hütte sass, musterte unseren Wagen ganz lange. Ich habe sie gleich weggescheucht. Man muss einfach hart sein, oder sie würden uns die Hälfte wegkauen,“ sagte er, als er zurückkam. Er trank seine Flaschen aus, dann kam der Chef des Restaurants und fragte uns, ob wir etwas zu Essen wollten. „Schisch Kabab, Koufta,“ rief er. Ich verspürte im Moment keinen Hunger. Dafür bestellte mein Mann einen Teller für sich. Mein Mann strahlte als sein Teller auf den Tisch kam. Es roch auch ganz gut nach Gegrilltem.

Alle Anwesenden starteten auf uns. Mein Mann dachte, dass sie nun annehmen würden, dass er mit dem Essen beschäftigt ist, was dann für sie eine Gelegenheit wäre, dass sie schnell etwas vom Wagen stehlen könnten. Mein Mann liess ihnen aber nicht diese Gelegenheit, sondern unterbrach sein Essen und ging wiederum zum Wagen hin, um Wache zu halten. Wir hatten jedes Mal die Erfahrung gemacht, dass die meisten dieser Neugierigen, zwar richtig frech waren, dafür aber ganz feige. Mein Mann beeilte sich, um die fast erkaltete Koufta schnell aufzuessen, denn nun kamen noch mehr Leute mit einem Car an. Der Car stoppte gerade neben der Mauer, die um die Hütte gebaut war. Es stiegen über fünfzig Personen aus. Einige kamen ins Restaurant hinein, andere liefen zum WC-Gebäude, das daneben stand, und andere liefen hinter die Hütte. Am meisten interessierten uns diejenigen, die zu unserem Lastwagen hingingen. Mein Mann ging mit der Taschenlampe hinter ihnen her. Er stand eine Weile neben dem Lastwagen bis alle wieder weggingen. Als nun der Carfahrer seine Fahrgäste mit dem Mikrophon zum Bus zurückrief, beeilten sie sich, dass sie rechtzeitig da waren, bevor er wegfuhr. Wir waren endlich erlöst, als der letzte von ihnen in dem Car wieder verschwand. Nun bestellten wir noch einmal etwas zu Trinken. Als der Chef uns das Trinken brachte, lobte mein Mann sein feines Essen: „Sehr gut, Agatasch!“ was soviel wie „Freund“ hiess. Auf dem Gesicht des Mannes erschien ein stolzes Lächeln. Er verschwand einen Moment, dann kam er plötzlich mit zwei Tassen türkischem Kaffee auf uns zu und stellte sie uns auf den Tisch. Obwohl wir das zwar nicht bestellt hatten, freuten wir uns darauf und tranken die Tassen. Als mein Mann zuletzt dem Kellner alles bezahlen wollte, wollte dieser den Kaffee nicht verrechnen und sagte: „Chef“, indem er auf seinen Chef zeigte. Das war aber nett, dachten wir und bedankten uns beim Chef: „Agatasch.“ Mein Mann klopfte ihm beim Weggehen auf seine Schulter. Bevor wir zu unserem Wagen gingen, suchten wir zuerst die Toilette auf, die gegenüber der Hütte war. Die Damentoilette war durch eine Wand von der Männertoilette getrennt. Vor dem Gebäude sass einer an einem Tisch und hatte eine kleine Kasse vor sich, in die er das Geld hereinliess, das ihm die WC-Besucher gaben. Da die Toilette kein Licht hatte, musste mir

mein Mann die Taschenlampe mitgeben, aber auch vor der Türe auf mich warten, damit mich niemand überfallen konnte. Als ich herauskam, legte er dem Mann fünf Lira auf den Tisch. Nun gingen wir zu unserem Lastwagen. 'Hoffentlich haben wir heute eine ungestörte Nacht.' dachten wir. Wir stiegen in den Bürocontainer hinein. Die Türe des Büros liessen wir eine Zeit lang offen bis die heisse Luft herausging.

Während der Nacht wurden wir dauernd vom Geräusch der immer wieder anhaltenden Cars geweckt. Jedes Mal, wenn die Carchauffeure ihre Fahrgäste zum Wagen zurückrufen wollten, riefen sie mehrere Male durch das Mikrophon, so dass wir jedes Mal geweckt wurden. Wir konnten nur wenig richtig schlafen, denn die Cars kamen andauernd an und machten einen kurzen Halt bei der Hütte. Durch die ganze Nacht hindurch änderte sich diese Situation nicht. Es ging so weiter bis morgen früh. Es hatte keinen Sinn, dass wir länger liegen bleiben, wir konnten auf keinen Fall wieder einschlafen. Wir standen bald auf und zogen uns an, um uns waschen zu gehen. Wir nahmen unser Waschzeug mit und gingen zu den Lavabos, die bei den Toiletten waren. Wir beide wuschen uns auf der Frauenseite. Die Waschbecken befanden sich auf dem offenen Platz. Plötzlich ging uns aber das Wasser aus, als wir gerade beim Zähneputzen waren und noch Zahnpasta im Mund hatten. Was war nun zu machen? Wir versuchten bei allen anderen Waschbecken und drehten alle Wasserhähne ganz auf. Es kam nichts heraus. Nun gingen wir beide auf die Männerseite, um dort nachzusehen. Hier floss etwas Wasser. Wir stellten uns dahin und wuschen uns fertig. Oberhalb der Waschbecken war überall ein kleiner Spiegel befestigt, so dass mein Mann sich leicht rasieren konnte. Als wir mit dem Waschen fertig waren, sammelten wir unser Waschzeug und verliessen die Toilette, ohne dem Mann, der vor der Toilette sass etwas zu bezahlen. Er reklamierte auch nicht. Wahrscheinlich war da die Zahlung nur freiwillig. Wir gingen zunächst zum Restaurant, um da einen Tee zu trinken. Wir fragten noch, was sie zum Frühstück hatten. Der Junge zeigte uns auf die Trauben, die in Tellern unter dem fliessenden Wasser des Brunnens aufgefüllt waren. Diese Idee gefiel aber meinem Mann nicht und er fragte den Jungen nach Eiern. „Eier gibt es nicht,“ hiess es. Mein Mann war etwas enttäuscht, ich dafür aber weniger, denn ich hatte gerade Lust auf diese Trauben, die schön frisch aussahen. Ich stand auf und ging zum Brunnen hin und wählte mir die schönsten Trauben aus. Ich zeigte darauf, und der Junge nahm sie, wusch sie noch einmal unter fliessendem Wasser und stellte sie mir auf den Tisch. Zuletzt wurde mein Mann auch von der frischen Frucht verführt und begann mit mir einige zu essen.

Als wir mit den Trauben fertig waren, bestellten wir einen Kaffee. Das Wort „Kaffee“ konnte der Junge aber nicht verstehen. Er wusste nicht, was wir meinten. Zuletzt holte er seinen Kollegen zu uns, der uns vielleicht verstehen würde. Nach langem Erklären wusste er, was gemeint war und sagte uns, dass sie keinen Kaffee hätten. „Aber der Chef brachte uns gestern einen!“ rief mein Mann etwas verwundert. „Chef,“ sagte der Junge und zuckte mit den Achseln. Wir bekamen heraus, dass der Kaffee in der Türkei rar war und der Chef gestern uns nur als Ehre einen gegeben hatte. „Das ist eine Schande,“ rief mein Mann, „in der Türkei selber hat es keinen türkischen Kaffee.“

Heute mussten wir uns beeilen, um vor dem Mittag über den Berg zu kommen. Denn da wir bergaufwärts nur ganz langsam fahren konnten, war die Hitze im Wagen unerträglich und so mussten wir uns beeilen, um vor der heissen Mittagszeit die andere

Seite des Berges zu erreichen. Die Ortschaften, die auf dem Berg, der Strasse entlang vorbeikamen, befanden sich in ganz ärmlichen Zuständen. Es waren keine richtigen Häuser mehr zu sehen, sondern nur noch Lehmhütten, in denen haufenweise Menschen zusammen lebten. Die Kinder bildeten eine Horde. Sie hatten keine andere Arbeit zu tun, als am Strassenrand zu stehen und den vorbeifahrenden Fahrer Zigaretten abzubetteln, indem sie dies mit Handzeichen ausdrückten. In den meisten Fällen hielten die sechs bis 16 jährigen Jungen Steine in der einen Hand und mit der anderen Hand wiederholten sie diese Handzeichen. Der Stein diente dazu, eine Beule in den fahrenden Wagen derjenigen, die ihnen keine Zigaretten gaben, zu schlagen. Mehrmals spürten wir die fallenden Steine auf unseren Wagen knallen. 'Hoffentlich ist es nicht schlimm!' dachten wir jedes Mal. Am Ende jeder Ortschaft befand sich immer eine Grabstätte, welche die folgenden Merkmale hatte. Der Boden des Friedhofes bestand nur aus Sand und Steinen. Auf dem Boden waren Grabsteine in verschiedenen Grössen und Formen aufgestellt. Die Grabsteine versanken fast im Sand. Es herrschte keine Ordnung im Friedhof. An den Grabsteinen konnte man klar erkennen, ob der Verstorbene ein reicher oder ein armer war. Die Reichen erkannte man an den gemeisselten Steinen, die auf ihren Gräbern aufgestellt waren. Andere Grabsteine waren überhaupt nicht bearbeitet, hatten aber wenigstens die Form eines Grabsteines. Dazwischen fand man aber andere Steine, die kaum zu erkennen waren als Grabsteine. Denn wären sie nicht in den Sand gesteckt worden, wo die anderen richtigen Grabmäler aufgestellt waren, hätten wir sie nie erkannt. Diese bestanden ausschliesslich aus natürlichen Steinen in allen Formen und Grössen, die einfach gesammelt und aufeinander aufgestellt wurden. Normalerweise wurden die Friedhöfe mit einer Mauer oder mit einem Zaun eingezäunt, was hier aber nicht der Fall war. Die meisten Friedhöfe standen gleich anschliessend an die letzten Häuser des Dorfes und sahen meistens so aus, wie eine tote Ortschaft, die an die lebendige Ortschaft angrenzte.

Wir fuhren lange auf dem Berg. Am schlimmsten war für uns die Hitze, die uns immer ganz müde machte. Wir waren froh als wir endlich unten ankamen. Nun fuhren wir in die Richtung der Stadt GAZIANTEP. Es war bald Mittagszeit und wir wollten bald irgendwo einen Halt machen.

Bis zur Stadt GAZIANTEP war es nicht mehr lange, deshalb verschoben wir unseren Halt bis dahin.

Wir hielten auf einem grossen Platz an und guckten uns erst die Gegend an. Es gab drei Restaurants, aus denen wir uns eines aussuchen wollten. Das schönste von allen drei war dasjenige, das sich auf der anderen Strassenseite befand. Es hatte eine grosse Terrasse, wo die Gäste draussen sitzen konnten.

Unser LKW musste aber unbedingt in der Nähe von uns sein, sonst würde wieder die Hälfte fehlen. Wir überquerten die Strasse mit dem Wagen und stellten ihn quer auf den Platz, parallel zu dem Restaurant, in das wir gehen wollten. Wir steigen aus. Mein Mann ging nach hinten zum Bürocontainer, um da unsere Frankfurterbüchse und etwas zum Trinken zu holen. Wir gingen mit dem Essen und dem Trinken in den Händen zu dem Restaurant und setzten und an den ersten Tisch, den wir sahen. Wir bestellten etwas zum Trinken und Brot. Nun machte mein Mann die Büchse auf und teilte den Inhalt auf uns beide auf. Es war ziemlich viel drin. Die letzte Wurst konnte

ich nur noch mit Mühe essen. Während wir mit dem Essen beschäftigt waren, putzte ein Junge die Terrasse. Er hatte einen Schlauch in der Hand, aus dem Wasser floss. Als genug Wasser auf dem Boden war, nahm er den Gummibesen und fuhr damit über die ganze Terrasse. Er wiederholte dies ein paar Mal bis die Terrasse fast trocken war. Als ich nun etwas von dem Süssmost trank, den wir mitbrachten, spürte ich nach einer Weile, dass ich Durchfall bekommen werde. Mein Magen rumorte stark. Ich musste mich so schnell wie möglich zum WC begeben. Beim WC waren zwei Eingänge. Auf jeder Tür stand etwas geschrieben. Auf der linken Tür stand Bay und auf der anderen Bayan. Da ich nicht wusste, welches von beiden die Damentoilette war, ging ich einfach beim näheren Eingang hinein. Ich wurde fast ohnmächtig als ich hineinging. Noch schlimmer wurde es als ich nach dem kleinen Gang die eigentliche Toilettentür öffnete. Vor lauter Fliegen konnte ich das Loch der Toilette nicht sehen. Hunderte und Tausende von Fliegen bedeckten den Schmutz, der über die Öffnung hinausging. Ich bekam vor Ekel den Brechreiz. Ich konnte mich noch im letzten Moment beherrschen. Ich versuchte den Ekel zu überwinden, denn im Moment hatte ich keine andere Wahl. Entweder die scheussliche Toilette, oder der Durchfall würde in einen anderen nicht erwünschten Ort gehen. Ich versuchte so schnell als möglich meine Sachen zu erledigen und verschwand im Nu.

Als ich mich zu meinem Mann an den Tisch hinsetzte, empfand ich immer noch furchtbarer Ekel.

Mein Mann sagte mir später, dass ich mich in der falschen Toilette befunden hatte, da nach mir ein Mann in die selbe Toilette hineinging. Vielleicht wäre die Damentoilette sauberer gewesen!

Bevor wir das Restaurant verliessen ging mein Mann die paar Treppen nach unten und wusch Gesicht und Hände in dem Brunnen, der neben der Mauer des Restaurants stand.

Wir fuhren weiter und kamen bald an einer Ortschaft vorbei, die ganz armselig aussah. Die Strasse, die durch die Ortschaft führte, war nicht asphaltiert, sondern bestand aus Lehmboden. Es war mühsam darauf zu fahren. Mein Mann musste ganz langsam fahren. Trotzdem schlugen unsere Köpfe immer wieder an die Decke der Kabine. Am Rande des Weges erschienen plötzlich hunderte von kleinen Kindern, als sie unseren Wagen vorbeifahren sahen. Einige von ihnen machten Zeichen mit ihren Händen, dass sie Zigaretten wollten, hielten aber bereits ein Stein in der anderen Hand. Als sie nun sahen, dass wir ihnen nichts gaben, warfen sie den Stein auf unseren Wagen. Nun stoppte mein Mann plötzlich und machte seine Türe auf, um ihnen Angst zu machen. Als sie dies sahen, nahmen sie einen Satz und flüchteten den Abhang hinunter, der zu den Hütten führte. Sie getrauten sich nicht mehr zurückzuschauen, sondern liefen so schnell die konnten, um von unserem Wagen zu verschwinden. Mein Mann schloss seine Türe wieder und fuhr weiter. Endlich war die Ortschaft zu Ende. Von nun an kamen wir nur noch an ähnlichen Ortschaften vorbei. Die Leute hatten keine richtigen Häusern, sondern wohnten in Höhlen oder Lehmhütten.

Wir fuhren den ganzen Nachmittag. Nach dem Sonnenuntergang stoppten wir bei einer Hütte, vor der viele Lastwagen standen. Die meisten davon waren türkische

Lastwagen, die dem Zusammenbrechen nahe waren. Der Platz vor der Hütte war nicht asphaltiert, sondern bestand hauptsächlich aus Schlamm. Wir studierten, ob wir vielleicht doch besser noch ein Stück fahren sollten, denn dieser Platz war nicht so geeignet zum Übernachten. Auf der anderen Seite fürchteten wir, keinen anderen Platz mehr zu finden bevor es allzu spät wurde. Bevor wir uns endlich entschieden, kontrollierte mein Mann zunächst den Diesel. Es reichte nicht mehr lange. Wir sollten bald Diesel umfüllen. Nach langem Studieren entschieden wir uns zum Weiterfahren. Wir fahren noch lange. Es wurde dunkel, aber es kam immer noch kein Restaurant oder eine Hütte. Es war schwierig, einen geeigneten Platz zum Übernachten zu finden, denn es ist zu gefährlich an irgendeinem einsamen Platz allein zu stehen, weil die Gefahr zu gross war, dass jemand uns während der Nacht überfallen könnte und keiner würde dies bemerken. Am besten wäre es, wir fänden einen Platz, auf dem schon einige LKWs standen.

Es war schwierig im Dunkeln zu fahren. Vom Lastwagen aus konnten wir schlecht erkennen, ob sich nun ein geeigneter Platz näherte. Wir hatten die Hoffnung bald aufgegeben, als wir von Weitem lange Reihen von Lastwagen rechts neben dem Strassenrand stehen sahen. Das war sicher ein Campingplatz für Lastwagenfahrer. Sofort blinkte mein Mann rechts und fuhr auf den Platz. Ein Mann stand bereits da und zeigte uns mit seiner Taschenlampe, wo wir unseren Wagen hinstellen sollten. Nach dem langen Manövern stand unser Wagen zuletzt neben einem bulgarischen Wagen. Wir stiegen aus und brachten unsere Taschen nach hinten zum Bürocontainer. Es war unglaublich wie heiss es da drinnen war. Dazu kam noch dieser unerträgliche Geruch, der uns in den Augen brannte. Wir mussten die Türe eine Zeit lang offen lassen bis wir schlafen gingen.

Neben dem Lastwagen konnten wir aber unmöglich im Stehen unser Abendessen haben. Wir beschlossen, nach vorne zu gehen, wo sich die Hütte befand, um dort an einem Tisch zu sitzen und um gleichzeitig etwas zu Trinken bestellen zu können. Beim Weggehen bat mein Mann die beiden Bulgaren, die neben unserem Wagen standen, auf unseren Wagen aufzupassen bis wir zurückkämen. 'Hoffentlich sind sie nicht die ersten, die uns etwas daraus klauen!' dachten wir beim Weggehen.

Vor der Hütte sass eine grosse Schar von Lastwagenfahrern um die Tischen herum. Alle hielten Bierflaschen in den Händen und schauten aufmerksam zum Fernseher hin, der draussen im Freien auf einem Tisch neben der Hütte aufgestellt war. Als wir uns ihnen näherten, richteten sich plötzlich alle Augen auf uns beide. Es war sicher sehr auffallend, dass plötzlich an diesem Ort ein Mädchen erschien. Mädchen hatten da eigentlich nichts zu suchen, denn hier war das Reich der Fernfahrer. Wir machten uns trotzdem keine grosse Gedanken darüber und nahmen unbekümmert Platz an einem freien Tisch, der sich an einer Ecke befand. Nach einer Weile eroberte der Fernseher wieder die ganzen Aufmerksamkeit der Fahrer, so dass sie nur noch auf den Bildschirm hinguckten.

Wir bestellten unser Trinken, als der Kellner zu uns kam. Er hatte einen nassen schmutzigen Lappen in der Hand und fuhr schnell damit über unseren Tisch, obwohl er schon sauber war. Dann verschwand er in der Hütte und kam nach einer Weile wieder heraus mit zwei Flaschen in den Händen haltend. Er stellte sie uns auf den Tisch. „Ekmek?“ fragte ihn noch mein Mann. Er nickte und ging wieder in die Hütte.

Nun kam er zurück mit einem grossen Korb voll Brot, den er auch auf den Tisch stellte. Mein Mann dankte ihm. Nun begann mein Mann den Salami, den wir mitbrachten, zu schälen und in kleine Schnitte zu schneiden. Neben der Hütte schliefen auf dem sandigen Boden einige schwarze Enten. Mein Mann weckte sie, indem er ihnen ein Stück Brot hinwarf. Sie standen erschrocken auf und versteckten sich hinten in der Ecke. Das Brot berührten sie aber nicht. Sogar einige Hunde lagen noch da und liessen sich nicht stören. Der eine Hund lag so bewegungslos da, so dass wir meinten, er sei tot. Erst als der Hüttenbesitzer ihn weit weg scheuchte, sahen wir, dass er lebendig war.

Wir assen unseren Salami fertig, dann stand mein Mann auf, um von unserem Wagen eine Flasche Süssmost zu holen. Unterdessen blieb ich alleine sitzen und wartete auf ihn. Ich sass etwas ängstlich und getraute mich nicht zu den Leuten hinzugucken. Aber mir tat niemand etwas an, bis mein Mann wieder zurückkam. Nun tranken wir noch etwas aus der gossen Flasche und schauten dabei etwas fern.

Als wir müde waren, bezahlten wir.

Um nicht während der Nacht nach einer ausserordentlichen Toilette zu suchen, gingen wir beide zur Hütte hinein, um zu fragen, wo sie sich befände. Der Junge kam mit uns wieder heraus und zeigte mit seiner Hand auf eine andere Lehmhütte, die sich hinter den Lastwagen befand. Wir begaben uns dahin. Die Toilette stand im Freien. Sie hatte kein Dach und war rundherum mit einer Mauer eingegrenzt. Die Toilette bestand hauptsächlich aus einem Loch, das mit Schmutz bedeckt war. Rundherum lag schmutziges Papier auf dem sandigen Boden. Ich ging mit Widerwillen hinein und schob die Holztür hinter mir zu. Sie war leider nicht zum Schliessen, so dass mein Mann sie mir zuhalten musste. Da es natürlich hier kein Licht gab, musste ich in der einen Hand unsere Taschenlampe halten, um wenigstens nicht all zu weit vom fast unsichtbaren Loch zu zielen. Ich war froh, wieder herausgehen zu können.

Wir gingen zum Lastwagen hin und stiegen zum Bürocontainer hinauf. Zum Glück war alles noch so, wie wir es gelassen hatten. Wir zogen unsere Pyjamas an und legten uns zum Schlafen hin. Die Türe des Containers mussten wir immer noch offen lassen, da es uns immer noch in den Augen brannte. Trotzdem mussten wir sie später doch zumachen, denn so sicher war das wiederum nicht.

Am frühen Morgen erwachten wir, als die meisten Fahrer schon weg waren. Der Platz um uns herum war leer geworden. Wir zogen uns an und nahmen das Waschzeug mit uns, um uns beim Brunnen, der sich neben der Hütte befand zu waschen. Ich war immer noch die einzige Frau, die sich auf dem Platz befand. Nachdem ich Zähne und Gesicht gewaschen hatte, kam mein Mann an die Reihe. Meine Füsse getraute ich mich nicht zu waschen, da um den Brunnen herum viele Männer standen, die mir zuguckten. Meinem Mann machte es zum Gegenteil natürlich nichts aus, sein Hemd auszuziehen und mit freiem Oberkörper vor dem Brunnen zu stehen. Seine Füsse konnte er unbekümmert waschen. Mädchen haben es immer schwer, dachte ich mir.

Als wir mit dem Waschen fertig waren, gingen wir wieder zu der schrecklichen Toilette von gestern. Da beide Toiletten frei waren, verschwand jeder von uns in einer und schob die Türe hinter sich zu. Da die beiden Toiletten nur von einer Wand getrennt waren, hörte ich plötzlich meinen Mann einen Ruf hervorstossen: „Hey, da bin ich und neben mir ist meine Frau!“ rief er, als einer die Türe bei ihm aufmachen wollte. Derselbe kam auch an meine Türe und versuchte da auch dasselbe, so dass ich auch einen Schrei hervorstieß und die Türe fest zudrücken musste. Ich hatte Angst, dass er dies noch einmal versuchen würde, als er eine Frauenstimme hörte. Ich sah deshalb zu, dass ich mich beeilte.

Als wir beide fertig waren, gingen wir in die Hütte hinein, um einen Tee zutrinken. Nun fragten wir, ob sie da etwas zu Essen hatten. Eier hatten sie natürlich nicht, aber dafür ein Eintopfgericht, mit Gemüse und Fleischstücken, in einer Tomatensauce.

Als wir mit dem Frühstück zu Ende waren, gingen wir zu unserem Lastwagen. Nun standen nur noch zwei andere Lastwagen ausser uns auf dem Parkplatz.

Mein Mann hatte jetzt genug Platz, um Diesel umzufüllen. Er wechselte seinen Platz und fuhr mit dem Lastwagen quer über den Platz. Nun hängte er seinen Anhänger ab und fuhr mit seinem Wagen so, dass er zuletzt parallel zum Anhänger stand. Jetzt stieg mein Mann auf die grossen Räder des Anhängers und machte die grosse Türe des Aggregates auf. Er montierte wieder das eine Ende des Schlauches am Dieseltank und nahm das andere Ende in die Hand und füllte damit den Tank, der am Lastwagen hing. Wie immer sammelten sich auch da alle Anwesenden um ihn herum und schauten sich alles ganz genau an. Sogar die kleinsten Kinder kamen zu unserem Wagen und drängten sich neben die Grossen. Mir fiel auf, wie schmutzig die Kinder waren. Auf dem Gesicht eines kleinen Jungen standen haufenweise Fliegen. Wie ein Bienenstock sah das aus. Die Fliegen klebten fest an seinem Gesicht. Sie bewegten sich nicht. Der Kleine versuchte sie auch nicht wegzuscheuchen. Es sah ekelhaft aus. Wenigstens hatte dieser Schuhe an. Andere liefen barfuss herum.

Als mein Mann mit dem Umfüllen fertig war, rollte er den Schlauch zusammen und versorgte ihn unter der Maschine im Container. Er machte dann die grosse Türe zu und bat mich, die Plombe zu bringen, die vorne in der Kabine im Aschenbecher lag. Unterdessen holte er sein Werkzeug aus dem Schrank im Bürocontainer. Er stellte die Werkzeugtasche auf den Boden, machte sie auf und nahm die Zange heraus. Ich händigte ihm die Plombe aus und stellte mich neben die Werkzeugtasche, um darauf zu achten, dass niemand von den neugierigen Herumstehenden etwas daraus klawte. Meinem Mann war es egal, was sie über ihn sagen würden. Denn würde er dies nicht tun, kämen wir sicher erst nächstes Jahr in Bagdad an. Seiner Firma wollte er aber so etwas nicht antun, denn er kannte seine Pflicht und war bereit, alles Mögliche auf sich zu nehmen, um rechtzeitig an der Ausstellung anzukommen.

Nun geschah es: Als mein Mann die Plombe mit der Zange befestigte, drückte er sie fast zu viel zu, so dass sie ihre Prägung etwas verlor. Diese Tatsache konnten wir natürlich nicht mehr rückgängig machen. Das war jetzt zu spät. Nun konnten wir nur hoffen, dass die Zollbeamten dies an der Grenze nicht beachten würden. Und falls sie es bemerkten, würden wir behaupten, dass wir von nichts wüssten. Wiederum

begannen die Gedanken mich zu plagen. Ich hoffte einfach, dass Gott uns helfen würde.

Als mein Mann seinen Anhänger wieder an den Wagen gehängt hatte, fuhr er mit dem Wagen neben den Brunnen, um ihn zu waschen. Da gerade einer mit einem Schlauch beim Wagenwäschen war, wartete mein Mann eine Weile bis dieser fertig war und bat ihn dann, ihm den Schlauch einen Moment auszuleihen. Vorne beim Kühler klebten haufenweise Bienen am Gerippe, das sich vor dem Motor befand. Sie stopften damit den Durchgang der kalten Luft durch den Kühler zu. Mit den Schlauch spritzte mein Mann nun alle Bienen heraus. Dann liess er den Motor an und bat den anwesenden Mann unterdessen den Schlauch weiterhin auf den Kühler zu richten bis aller Dreck herauskam. Als mein Man nun sah, dass der Kühler endlich ganz sauber war, fuhr er mit seinem Wagen zurück und stellte ihn wieder neben die Hütte. Bevor wir weggingen tranken wir noch einen Tee in der Hütte und verabschiedeten uns von den Anwesenden. Es war nicht mehr weit bis zur irakischen Grenze. Heute nachmittag würden wir auf alle Fälle dort sein.

Die Hitze wurde immer unerträglicher. Es war so heiss, dass der Thermostat an unserem LKW auf neunzig Grad zeigte. Mein Mann konnte nicht schneller wie zwanzig Kilometer in der Stunde auf der geraden Strecke fahren, sonst wäre der Motor des alten Saurers schon längst verbrannt.

Plötzlich entwickelte sich ein Geräusch an unserem Wagen. Es wurde immer lauter. Wenn unser Wagen jetzt kaputt ginge, so hätten wir nicht viel Glück, denn rings um uns herum war weit und breit nur Wüste zu sehen. Als das Geräusch immer schlimmer wurde, wurde mein Mann etwas beunruhigt. Er blinkte beim nächsten Parkplatz rechts und fuhr darauf zu. Er öffnete vorne die grosse Motorhaube, zum zu sehen, was los war. Als er wieder einstieg, sagte er: „Das Luftüberdruckventil ist kaputt und nun bläst die Luft durch das Notventil ab, dass dann dieses Geräusch erzeugt.“

Uns ging es bald genauso schlecht wie dem Wagen. Wir fühlten uns plötzlich ganz matt. Durch die Hitze verloren wir viel Salz. Wir hatten nur noch nach Wasser Appetit. Aber Wasser fanden wir leider nirgends. Denn von nun an waren keine Restaurants mehr zu sehen. überhaupt kamen jetzt keine bewohnten Ortschaften mehr. Wenige Kilometer vor der irakischen Grenze konnten wir unseren Augen kaum glauben, als neben der Strasse eine Wasserquelle zu sehen war. Wir beide strahlten vor Freude. Wir stiegen schnell aus und liefen zum Wasser hin. Es war herrlich wieder Wasser zu sehen. Wir beugten uns tief zur Quelle hin und tranken davon soviel wir konnten. Die Möglichkeit, dass das Wasser vielleicht voll Bakterien war, schlossen wir einfach aus und kümmerten uns im Moment nur darum, dass unser Durst gelöscht wurde. Es war ein schönes Gefühl, die Beine ins fließende kühle Wasser zu halten. Mein Mann machte es sich zum Hobby, mich mit Wasser zu bespritzen, dass ich ganz nass wurde; sobald er aber aufhörte, trockneten meine Kleider sofort. So heiss war es. Wir blieben bei der Quelle sitzen bis wir genug erfrischt waren. Es tat uns wirklich leid, die Quelle verlassen zu müssen, um wieder in der heissen Wüste unseren Weg fortzusetzen. Wir hatten aber keine andere Wahl, denn die Quelle einfach mitnehmen, das ging auch nicht.

Obwohl die Grenze nicht mehr weit war, kamen wir nur sehr langsam voran. Wiederum plagte uns die Hitze. Von der kühlen Erfrischung von vorhin war keine Spur geblieben. Meine Kehle wurde so trocken, dass ich meinte, ich müsste bald sterben. Es war für uns ein harter Kampf bis wir endlich an der irakischen Grenze kamen. Zunächst kam die türkische Seite. Wir wurden da mit einem grossen Hallo empfangen. Während wir noch fuhren, stieg man uns auf den Wagen. Ich musste die Türe an meiner Seite zuschliessen, so dass mir keiner hereinspringen konnte. Es waren alle Interessenten, die uns unsere Papiere abfertigen wollten. Jeder wettete mit seinem Kollegen, dass er der erste war. Wir hörten mitten im Getöse schweizerische Ausrufe, welche die einzelnen wahrscheinlich von schweizer Fahrern gelernt hatten. Meistens waren es Fluchwörter, wie „Gopferteli nomal!“ oder „Schissdräck!“ und ähnliche. Denn wahrscheinlich konnten sich die schweizer Fahrer nicht anders über diese Sauordnung äussern. Mein Mann parkte auf dem grossen Parkplatz. Dann stieg er aus und versuchte alle fortzujagen. Es gelang ihm nicht. Wir stiegen die Treppe zum Gebäude hinauf und hinter uns eine grosse Schar von Rufenden: „Kollega, ich mache du Papiere...!“ „Kollega gib mir Papiere und ich fertig machen...!“ tönte es aus jedem Mund.

Wir setzten uns zunächst hin, um uns auszuruhen von der anstrengenden Fahrt in dieser tödlichen Hitze. Wir kauften etwas zu Trinken. Um uns herrschte immer noch keine Ruhe. Wir verhielten uns aber so, als ob kein Mensch neben uns stünde. Das half, denn langsam löste sich die Gruppierung auf und verteilte sich auf der grossen Terrasse, bis auf einen Mann, der immer wieder auf uns einsprach. Schliesslich fragte ihn mein Mann, was er verlangen würde, wenn er unsere Papiere abfertigen lassen würde. Der Mann strahlte und sprach hastig einige Sätze auf gebrochenem Deutsch; da er merkte, dass wir ihn nicht gut verstehen konnten, fragte er, ob wir Französisch verstünden. Ich bejahte seine Frage. Er sprach ziemlich gut Französisch. Ich übersetzte meinem Mann, was er wollte: 2000 türkische Lira! „Das ist doch verrückt,“ rief mein Mann, „Sag ihm, ich mache die Papiere selber.“ Als der Mann dies hörte, wurde er unruhig und versuchte uns irgendwie zu befriedigen mit einem niedrigeren Preis. Wir machten letzten Endes mit ihm für nur 500 Lira ab. Er nahm unsere Papiere und verschwand hinten im Gebäude.

Nach einer halben Stunde kam er zurück und sagte meinem Mann „Der Zollbeamte will euch sehen. Ihr sollt mitkommen.“ Wir gingen also mit ins Zollbüro hinein. Es ging wiederum nur darum, dass sie Werbegeschenke haben wollten. Mein Mann gab jedem der Beamten einen goldigen Kugelschreiber, wobei einige fest daran glaubten, dass die Kugelschreiber aus echtem Gold seien.

Als sie unsere Papiere gestempelt hatten, kam mit uns ein Beamte zum Wagen hin, um die Plomben zu kontrollieren und neue daran zu machen. Nun bekam ich Angst, dass er die zerdrückte Plombe am Dieselcontainer entdecken würde. Das würde dann das ewige Bleiben in der Türkei bedeuten. Ich hoffte sehr, dass es anders kommen würde. Mein Wunsch erfüllte sich. Denn der Zollbeamte stieg zuerst zum Bürocontainer hinauf und das war eine grosse Erlösung für mich. Er vergass vor lauter Gier nach Werbegeschenken, die er bei uns im Schrank entdeckte, seine Pflicht. Für ihn war jetzt wichtig, dass er soviel wie möglich bekommen konnte. Sogar die Whiskyflasche kaufte er meinem Mann ab. Als er herunterkam musste ihm der andere Beamte helfen, die Sachen zu tragen, da er sonst nicht nach unten steigen konn-

te. Er fragte uns, ob wir Pornohefte für ihn hätten. Als wir seine Frage verneinten, forderte er uns auf, einander vor ihm zu küssen. Wir mussten laut lachen und entschuldigten uns damit, dass es jetzt zu heiss sei, um dies zu tun. Nun bat er meinen Mann die Plombe selber vom Dieselcontainer wegzunehmen, damit er einen Blick hineinwerfen könne. Dies tat mein Mann auch mit Vergnügen. In seinem Glück über die Werbegeschenke verzichtete er darauf, in die Maschine hereinzuschauen und anstatt dass er selber eine neue Plombe daran machte, bat er den Mann, der uns die Papiere abgefertigt hatte, sie daran zu machen.

Es dauerte nicht lange und wir kamen glücklich an der irakischen Seite an. Der Grenzübergang zum IRAK trug den Namen ZAO. Am Zollposten zeigten wir unsere Pässe. Erst dann durften wir in das Zollgebiet hineinfahren. Wir stellten unseren Wagen auf den ersten Platz, den wir sahen und stiegen aus. Da wir natürlich nicht wussten in welches Gebäude wir zuerst gehen mussten, fragte ich den in Uniform gekleideten Soldaten, der an uns vorbeilief, ob er uns sagen würde, wo wir unsere Papiere abfertigen könnten. Da die Iraker natürlich einen anderen Dialekt hatten wie wir Ägypter, musste ich meine Frage auf Hocharabisch stellen. Er zeigte mit der Hand auf das grosse Gebäude, das sich rechts auf dem Platz befand. Ich ging mit meinem Mann hinein. Im Gebäude drinnen befanden sich viele Schalter. Ich fragte wieder bei einem Schalter nach dem Ort, wo wir unsere Papiere abfertigen könnten. Diesmal sagte mit der Mann, dass wir erst ins andere Gebäude gehen sollten, um unsere Pässe registrieren zu lassen. Wir begaben uns dahin. Wir gingen in ein Büro hinein, in dem sich drei Männer in Polizistenuniform befanden. Ich grüsste gleich auf Arabisch, damit sie merkten, dass ich ihre Landessprache konnte. Ich fragte, ob wir am richtigen Ort waren. An meiner Sprache erkannten sie, dass ich Ägypterin war. Sie fragten nach dem Ziel unserer Reise, worauf ich BAGDAD angab. „Wir werden an der internationalen Messe von BAGDAD teilnehmen,“ sagte ich auf Arabisch. Einer von den Polizisten nahm ein grosses Registerbuch hervor und registrierte unsere Pässe und machte uns einen Stempel hinein. Mich fragte er dann nach meinem vollständigen Namen und schlug die grosse schwarze Liste auf, um nachzusehen, ob mein Name darunter zu finden war. Als er ihn nicht finden konnte, gab er uns die Pässe. „Zu welchem Büro sollen wir jetzt gehen?“ fragte ich ihn. „Die Türe nebenan,“ sagte er und kam mit uns nach draussen, um uns den Eingang zu zeigen. Wir gingen durch den Eingang hinein. Hier standen viele, die auf die Abfertigung ihrer Papiere warteten. Ich war wieder die einzige Frau im ganzen Zollamt, so dass sich wieder alle Augen auf mich richteten. Es gab hier auch viele Schalter, so dass wir nicht wussten zu welchem Schalter wir hingehen mussten. Als man uns hilflos dastehen sah, fragte man uns nach unserem Wunsch. Ich erklärte demjenigen, dass wir Ausstellungsgut mitbrachten und die nötigen Papiere dazu abfertigen wollten. Man zeigte uns auf das Büro, das gerade gegenüber uns war. Anstatt dass wir uns am Schalter wie die anderen dreissig Personen anstellten, gingen wir gleich ins Büro hinein und fragten den Zollbeamten, der am Schreibtisch sass, ob er uns die Papiere abfertigen würde. Als er sah, dass ich dabei war, wollte er mir die Ehre als Frau antun, und bat mich und meinen Mann Platz zu nehmen. Er bestellte für uns einen Tee. Wir hätten zwar lieber etwas Kaltes getrunken, nachdem wir solange unter Durst gelitten hatten; sagen durften wir aber natürlich nichts, denn wir waren überhaupt froh, dass man uns da so grosszügig behandelte, wenn wir bedachten, dass im Korridor draussen die Wartenden in Schlangen vor den Schaltern standen. Wir gaben unsere Papiere dem Beamten und setzten uns auf den Diwan, um die Abfertigung der Papiere abzuwarten.

Bald kam ein Diener mit einer Platte in der Hand haltend herein. Er brachte uns den Tee. Gleichzeitig brachte er uns noch zwei Gläser, die er mit eiskaltem Wasser gefüllt hatte und gab sie uns in die Hand. 'Er hat unsere Gedanken gelesen.' dachten wir. Für diese beiden Gläser waren wir ihm besonders dankbar. Es war eine herrliche Erfrischung für uns.

Wir warteten da drinnen eine halbe Stunde, bis die Zollbeamten unsere Papiere abgestempelt hatten. Zuletzt schrieb uns der Zollbeamte noch ein Garantieschein. Dafür musste mein Mann ihm eine Summe Geld gegen eine Quittung bezahlen. Es ging alles reibungslos im Zollamt. Keiner verlangte Trinkgeld. Sie verhielten sich alle sehr bescheiden und zeigten grosse Freude an den Kugelschreiber, die ihnen mein Mann schenkte. Wir verliessen das Büro und gingen zum grossen Zollgebäude, um dort noch die übrigen Sachen zu erledigen. Bei einem Schalter mussten wir anstehen, um da die Versicherung zu bezahlen. Als der Zollbeamte Mitleid mit mir bekam, dass ich als Frau neben den anderen Männern stehen musste, rief er mich und meinen Mann in sein Büro herein. Er bat uns Platz zu nehmen. Wir setzten uns hin. Und als er nun merkte, dass ich auch Arabisch sprach, nahm es ihn Wunder, woher ich kam und was ich da im Irak tat. Der Beamte hörte mir neugierig zu. Als wir nun erledigt hatten, was wir wollten, verliessen wir sein Büro und gingen zum nächsten, um noch einen weiteren Stempel zu bekommen. Hier ging es uns ähnlich wie bei den anderen Büros. Die meisten Beamten nahm es Wunder, woher ich kam und was ich hier als Frau mache, und während ich ihnen dies erzählte, fertigten sie reibungslos unsere Papiere ab.

Wir kamen schnell voran. Nun blieb uns noch ein letzter Stempel, den wir beim letzten Büro holen sollten. Wir standen wieder an, ohne etwas zu sagen und warteten darauf, dass uns jemand unsere Papiere stempelte. Als die Beamten damit zögerten und die Papiere auf die Seite schoben, sprach ich endlich mit ihnen einige Wörter auf Arabisch. „Wollen Sie uns nicht endlich die Papiere fertigmachen?“ fragte ich den Beamten. Plötzlich hob er seinen geneigten Kopf hoch und schaute zu mir auf. „Sind Sie Algerierin?“ fragte er mich. Ich lachte ohne Antwort zu geben. Nun stellte er mir die selben Fragen wie es auch die anderen getan hatten. Unsere Papiere kamen unterdessen zu oberst auf den Stapel. Als er alles, was er über uns erfahren wollte, zu hören bekommen hatte, händigte er uns die abgestempelten Papiere aus. Nun waren wir endlich fertig. Wir gingen nach draussen zu unserem Wagen. Bevor wir das Zollamt verliessen, machte der letzte Zollbeamte noch die letzten Kontrollen. Wir fragten ihn, ob sich in der Nähe vom Zollamt ein Hotel befand: „Ja,“ sagte er, „auf der linken Seite nach dem Zollamt kommt bald ein Hotel.“ Wir dankten ihm und fuhren weg.

Die Zollabfertigung ging schneller wie wir uns gedacht hatten. Es war erst fünf Uhr nachmittags. Für eine weitere Fahrt waren wir heute aber trotzdem zu müde, nach dem anstrengenden Tag, den wir in der Hitze erlebt hatten. Wir beschlossen, zum Hotel hinzufahren, das uns der Zollbeamte beschrieben hatte. Bevor das Hotel kam, wurden wir noch einmal von den Zollbeamten, die sich in einem kleinen Zollposten neben der Strasse befanden aufgehalten. Hier wurden unsere Pässe noch einmal kontrolliert. „Wohin geht ihr?“ fragte der Polizist. „Nach Bagdad,“ war unsere Antwort. „Bagdad ist aber auf diesem Weg zu erreichen.“ Er zeigte mit seiner Hand auf die Strasse, die nach rechts ging. Wir erklärten ihm, dass wir die Nacht im Hotel zu

verbringen beabsichtigten und dass wir morgen früh unseren Weg nach Bagdad fortsetzen wollten. Er gab uns ein Zeichen, um weiter zu fahren. Wir fuhren zum Hotel hin und suchten da einen Parkplatz. Zunächst fanden wir den Eingang nicht und mussten erst eine Weile danach suchen. Es war ein grosses Hotel, das mit einem grossen Garten umgeben war. Jetzt entdeckten wir die Tore, die hinein führten. Sie waren gerade auf der entgegengesetzten Seite im Bezug zu dem Platz, auf dem wir unseren Wagen zunächst hingestellt hatten.

Wir fuhren bis in die Nähe des Einganges und stellten unseren Wagen auf den Platz, der sich in der Nähe befand. Neben diesem Platz befand sich einen Militärposten. Wir konnten sicher sein, dass uns niemand etwas vom Wagen klauen würde. Wir stiegen aus und gingen zunächst ohne Taschen ins Hotel hinein, um zu fragen, ob sie Platz für uns hätten. Als wir durch die Türe des Hotels hineingingen, waren wir fast enttäuscht, denn das Hotel sah gar nicht so schön aus von Drinnen, wie es von Aussen den Eindruck machte. Drinnen befand sich vor uns keine Rezeption, wo wir nach einer Übernachtungsmöglichkeit fragen konnten. Statt dessen fragten wir an der Bar die beiden Männer, die davor standen. „Es hat schon Platz zum Übernachten, aber derjenige, der verantwortlich ist, ist im Moment nicht da,“ sagte einer von den beiden. „Wir werden auf ihn warten,“ sagte ich. Nun fragte mein Mann, ob er einen Gin mit Tonic haben könne. Dieses Getränk habe er nicht, sagte der Kellner an der Bar, nach dem er uns zweimal gefragt hatte, was das für ein Getränk sei. Er kannte Tonicwasser wahrscheinlich nicht. Aber auch Martini und Cinzano hatte er nicht in seiner Bar. Zuletzt stellten wir fest, dass er nur leere Flaschen auf dem Gestell hatte. Er hatte nur Bier und Orangensaft zu offerieren. Wenigstens hatte er etwas zum Trinken, dachten wir. Wir setzten uns auf die Sessel, die auf dem kahlen Boden standen. Der Boden war voll Staub und Flecken. Die Sessel waren zwar mit Samt überzogen, trotzdem waren sie ungepflegt und fast grau vor Schmutz.

Am Ende des Raumes stand ein grosser, wertvoller Esstisch aus geschnitztem Holz und davor standen auch schön geschnitzte Stühle, die dazu passten, aber alles war voll Staub. An den grossen hohen Fenstern hingen Samtvorhänge, die leider aber ganz zerrissen waren. Alles, was sich im Raum befand war ungepflegt und vernachlässigt. Man konnte sehen, dass dieses Hotel früher sicher viel schöner gewesen war. Mit der Zeit wurde die Ordnung darin so vernachlässigt, dass es zuletzt zu seiner jetzigen Form gelangte. Schade!

Wir bestellten zum Trinken noch einmal dasselbe, als wir die Gläser leer hatten.

Nun kam endlich der Rezeptionist, der uns ein Zimmer zum Übernachten geben sollte. Als ich mit ihm einige Worte gewechselt hatte, stellte ich an seiner Sprache fest, dass er Ägypter war. Er war höchst erfreut, dass er auch eine Ägypterin getroffen hatte und zeigte uns seine Freude, indem er uns sagte, dass er uns frische schöne Bettwäsche extra ins Zimmer bringen würde. Wir dankten ihm und gingen nach Draussen, um unsere Taschen vom Lastwagen zu holen. wir stellten uns neben den Wagen und schauten uns zugleich die Umgebung an. Es war ein kleines Dorf, das hauptsächlich aus Lehmhütten bestand. Das Hotel befand sich am Anfang der Ortschaft und sah wie ein Fremdkörper neben den ärmlichen Bauten aus. Die Gegend sah auf den ersten Blick staubig aus. Alles war staubig. Die grüne Farbe war nir-

gends zu sehen. Denn es waren wenige Pflanzen vorhanden und falls es einige gab, waren sie so staubig, dass man die grüne Farbe nicht mehr erkennen konnte.

Um das Hotel herum war aber viel Grün zu sehen. Die Pflanzen waren hier kaum zu vergleichen, mit denen, die wir vorhin, einige Schritte vom Hotel weg, sahen. Hier hatten sie viel mehr Farbe. Besonders der Rasen betonte die grüne Farbe. Wir nahmen unsere Taschen und gingen durch die Hoteltüre hinein. Nun kam der Rezeptionist wieder und half uns, die Taschen nach oben tragen. Wir dankten ihm und sagten, dass wir später nach unten zum Abendessen kommen würden.

Das Zimmer war einfach gemacht. Es standen billige Möbel drinnen. Zwei kleine Betten, zwei Fauteuils und ein Tisch. Zum Zimmer gehörte noch ein privates Bad mit WC. Im Balkon befanden sich noch einige Metallstühle. Nach einer Weile klopfte es an unserer Zimmertüre. Der Ägypter stand da mit einem Krug voll kaltem Wasser. Er kam schnell herein und stellte ihn uns auf den Tisch. Wir bedankten uns. Zunächst wollten wir ein Bad nehmen bevor wir nach unten gingen. Wir hatten leider nur kaltes Wasser, und die Dusche hatte eher die Form eines Wasserstrahls. Sie unterschied sich vom Wasserhahn dadurch, dass sie eine lange Röhre besass, unter die man sich stellen konnte. Die Brause, aus der bei üblichen Duschen Wasser floss, fehlte bei dieser Dusche. 'Wenigstens ist ein Loch vorhanden.' meinten wir und dachten nicht im geringsten daran, zu reklamieren, da wir genau wussten, dass es an dieser Tatsache wenig ändern würde.

Als wir bereit zum Runtergehen waren, verliessen wir das Zimmer und stiegen die Treppe hinunter. Wir fragten den Ägypter, was es zum Essen gäbe, denn eine Kellnerfunktion besetzte hier niemand. „Leber und Nieren gegrillt,“ hiess es. Wir bestellten zwei Portionen und Orangenjus zum Trinken. Der Ägypter schlug uns vor, draussen im Garten zu sitzen und dort unser Abendessen zu haben. Wir stimmten zu und gingen uns draussen einen Platz suchen. Draussen sassen schon einige Leute an verschiedenen Tischen. Vor jedem Tisch befanden sich einige Stühle und ein grosser Schaukeldiwan. Wir beide nahmen Platz in einem solchen Diwan und liessen uns etwas schaukeln. Das war wenigstens etwas, das uns hier gefiel.

Bald brachte uns der Ägypter selber das Trinken. Als er später mit den Speiseplatten kam, bestellten wir noch einmal Orangensaft. So ein guter Saft hatten wir seit langer Zeit nicht gehabt. Leider war aber das Essen nicht nach unserer Vorstellung. Die Nieren waren einfach zu hart, und an Leber war in jedem Teller nur ein einziges Stück vorhanden. Mein Mann liess mehr als die Hälfte in seinem Teller übrig. Ich stillte meinen Hunger mit Brot und Oliven, und liess das Übrige ebenfalls stehen. Später kam der Ägypter mit zwei Gläsern voll Orangensaft auf uns zu und stellte sie uns auf den Tisch. Das sei ein Geschenk von ihm, sagte er und ging wieder weg. Vorne neben der Türe des Hotels stellten sie einen Fernseher auf einen Tisch, damit die Besucher etwas Unterhaltung hatten. Zur gleichen Zeit lief drinnen das Radio mit voller Lautstärke, so dass man keines von beiden verstehen konnte.

Als es spät wurde, gingen wir ins Gebäude hinein und verlangten die Rechnung. „Das werde ich alles für euch morgen ausrechnen, wenn ihr das Zimmer bezahlt,“ sagte der Ägypter. Wir verabschiedeten uns von ihm und gingen ins Zimmer hinauf. Wir legten uns ins Bett und waren schnell eingeschlafen.

Am anderen Morgen erwachten wir ziemlich spät. Wir verzichteten auf unser Frühstück.

Wir entschlossen uns, noch einen Tag mehr hier zu bleiben, da wir sonst zu früh in Bagdad eintreffen würden. Als wir nach unten gingen, wussten wir nicht, wie spät es war. Die Uhr meines Mannes hatte gestern mittag ihren Geist aufgegeben, weil der feine Sand der Wüste eindrang, aber auch durch das ununterbrochene Schwitzen, das die furchtbare Hitze von gestern verursachte.

Als wir nach unten kamen, stritt gerade eine Frau mit dem Ägypter. Es war eine Arbeiterin, die auch im selben Hotel arbeitete. Sie schimpfte ihn so laut sie konnte. Ich konnte nicht ganz verstehen, worum es ging, aber auf alle Fälle hörte ich die Frau etwas von Briefen sagen, die sie im Zimmer gefunden hätte. Nun hatten wir die Wahl: Entweder unsere Vorstellung so anstrengen, um aus diesem Satz ein Problem herausdichten zu können oder uns gar nicht darüber Gedanken machen. Wir wählten die zweite Möglichkeit und damit sparten wir uns viel Mühe.

Als der Ägypter uns kommen sah, beeilte er sich zu uns und fragte uns, was wir wünschten. Wir fragten ihn nach der Zeit. Da er keine Uhr anhatte, fragte er jemand anders nach der Zeit. Niemand besass eine Uhr vom ganzen Hotelpersonal. Da er sich vor uns schämte, wählte er schnell eine Telefonnummer und fragte nach der Zeit. Es war gerade halb eins mittags. Wir bedankten uns und gingen hinaus. Wir beschlossen, im Dorf Brot einzukaufen und heute in unserem Zimmer unsere übrigen Konservenbüchsen zu essen. Wurst hatten wir sogar immer noch im Überfluss. Bevor wir ins Dorf gingen, begaben wir uns schnell zu unserem Wagen, um zu sehen, ob alles noch dran war. Die Iraker schienen nicht so schlimm zu sein, wie die Türken, denn alles blieb so an unserem Wagen, wie wir ihn verlassen hatten. Wir liefen Hand in Hand in Richtung Dorf. Da an der linken Seite der Strasse überall kleine Läden waren, gingen wir gleich auf dem linken Trottoir, um die Schaufenster der Läden beim Vorbeilaufen besser sehen zu können. Wir waren etwas enttäuscht nach den ersten Schaufenstern, denn alle sahen gleich aus, staubig und ungeordnet. Von draussen warfen wir durch die offenen Türen schnell einen Blick herein. Auf den Regalen befanden sich bei allen die gleichen Artikeln. Mir blieben als einziges die Büchsen und Schachteln in Erinnerung, die einem auf den ersten Blick nicht verrietten, was sie beinhalteten. Von Brot gab es überhaupt keine Spur. Wir liefen die Strasse entlang und gingen auf der anderen Seite den Weg wieder zurück, denn das Dorf bestand nur aus dieser einzigen Strasse. Auf der rechten Strassenseite kamen keine Geschäfte mehr. Dafür war hier etwas anderes, was unser Interesse beanspruchte. Es waren die Rillen, die quer durch das Trottoir verliefen und dazu dienten, dass das Ablaufwasser der verschiedenen Häuser einen Ausweg finden konnte. Vor jedem Haus befand sich eine solche Rille. Das schmutzige Wasser floss mitten auf die Strasse. Es war ekelhaft. Auf diese Weise verbreiteten sich die Bakterien am schnellsten. Aber dies störte den normalen Ablauf des Lebens bei den Dorfeinwohnern nicht, denn jeder war mit einer Aufgabe beschäftigt: Der Schlosser hämmerte fleissig in seinem Geschäft, der Schuster sah zu, dass er die Löcher in den Schuhen stopfte, der Bauer marschierte mit seinen Kühen auf der Strasse, eine Frau versuchte ihren schwarzen Umhang zuzuhalten und gleichzeitig ihr Kind auf den Schultern

zu tragen, währenddem sie mit der linken Hand ein älteres Kind festhielt und auf dem Kopf noch einen Tonkrug trug, was uns als ein Kunststück erschien.

Wir erschienen wie zwei Fremdkörper im Dorf, besonders ich, mit meiner engen Manchesterhose. Mir kam vor, als ob wir plötzlich eine Störung im gesamten Ablauf des Lebens dieser Leute verursachten. Denn jeder unterbrach seine Arbeit für einen Moment und widmete uns seine volle Aufmerksamkeit. Wir liessen uns unsererseits nicht stören, sondern spazierten gemütlich der Strasse entlang.

Nun kamen wir über einen Fluss. Wir lehnten uns an das Geländer der Brücke und schauten hinunter. Das Wasser war ganz grau. Dies störte die eifrigen Schwimmer nicht, die sich im kühlen Wasser erfrischten. Wir standen eine Weile da und beobachteten die Schwimmer. Besonders einer fesselte unsere Aufmerksamkeit. Er demonstrierte alle möglichen Kunststücke, die er konnte, in einem selbstsicheren Auftreten. Wir bewunderten den Mut des jungen Mannes.

Nun bewegten wir uns wieder in Richtung Hotel. Im Hotel angelangt, fragten wir, ob wir etwas Brot haben könnten. Aber auch etwas zum Trinken. Wir nahmen alles mit ins Zimmer und stellten es auf den kleinen Tisch. Wir rückten die beiden Fauteuils an den Tisch heran und setzten uns darauf. Mein Mann machte die Büchsen auf und breitete das Papier mit den Würsten aus. Plötzlich klopfte es an unserer Türe. Wiederum stand der Ägypter vor der Türe und brachte uns einen Krug voll kaltem Wasser und noch zusätzlich zwei Teller voll mit geschälten Gurken und schwarzen Oliven. Wir bedankten uns bei ihm und stellten das Ganze auf unseren Esstisch. Wir beschäftigten uns mit dem Essen bis wir genug hatten. Die Paprikawürste, die wir in Jugoslawien eingekauft hatten, waren gar nicht so gut wie wir uns das vorgestellt hatten. Wir beschlossen, sie dem Ägypter zu geben. Wir räumten unseren Tisch auf und den Abfall taten wir in ein grosses Papier und stellten das in eine Ecke, denn einen Papierkorb fanden wir nicht. Wir legten uns eine Zeit auf das Bett.

Später gingen wir wieder nach unten. Wir setzten uns unten in den grossen Raum. Als der Ägypter in der Nähe unseres Tisches vorbeilief, fragten wir ihn, ob er wisse, ob sich da in der Nähe eine Bank befinde. Wir würden gerne Geld wechseln, da wir nicht genug irakisches Geld an der Grenze gewechselt hätten. „Die Bank ist jetzt geschlossen,“ sagte er. „aber ich würde euch gerne das Geld wechseln, um euch die Mühe zu ersparen, zu einer Bank hinzugehen.“ Wir waren damit einverstanden und sagten ihm, dass wir ihm den Kurs auf der Quittung der Bank zeigen werden. „300 Dollars würden wir gern wechseln,“ teilten wir ihm mit. Er zögerte einen Moment als er dies hörte. Dann sagte er: „Soviel habe ich im Moment nicht da, aber ich werde meinen Chef fragen, ob er mir diese Summe bis morgen früh bereitstellen würde.“ Mein Mann ging schnell nach oben, um die Quittung der Bank zu holen. Er rechnete dem Ägypter die Summe in irakischen Dinars aus und händigte ihm den Zettel aus. „Morgen wird das Geld für euch bereit sein,“ sagte er und ging weg.

Nun begaben wir uns in den Garten, um etwas in der frischen Luft zu sitzen. Wir nahmen Platz an dem selben Ort von gestern und bestellten zwei Orangenjus. Ein junger Mann brachte uns die beiden Gläser auf den Tisch. Nun fragte er mich plötzlich, ob ich Christin bin, da ich ein Kreuz an der Halskette trage. Ich bejahte seine Frage. „Ich bin auch ein Christ,“ sagte er stolz. „sei willkommen.“ Im Orient freuen

sich die Christen immer, einander zu treffen. Sie haben irgendwie das Gefühl, dass sie zusammenstehen sollen, weil sie da eine Minderheit bilden.

Als wir unseren Saft ausgetrunken hatten, wehte plötzlich ein starker Wind. Es war wahrscheinlich ein Gewitter im Anzug. Der Himmel war im Nu mit grauen Wolken bedeckt. Und nun waren die ersten Tropfen schon zu spüren. Wir verliessen unseren Platz und gingen ins Hotel hinein, bevor der starke Regen einsetzte.

Als wir in unserem Zimmer angelangt waren, fing es draussen an in Strömen zu regnen. Wir stellten uns einen Moment auf den Balkon und schauten uns das Gewitter an. Die Luft draussen roch nach Staub, als ob vom Himmel nicht Regen, sondern Staub falle. Man konnte kaum richtig atmen. Die Luft war trotzdem ziemlich warm.

Nun klopfte es wiederum an unserer Türe. Das war sicher wieder der Ägypter. Er brachte uns wiederum einen Krug voll kaltem Wasser. Wir benutzten diese Gelegenheit, um ihm die Paprikawürste zu geben. „Wir haben zuviel eingekauft und nun wissen wir nicht, was wir mit den restlichen Würsten tun sollen. Sie können sie haben, wenn Sie wollen, oder vielleicht sogar jemandem anders geben. Wir hätten sie auf alle Fälle weggeworfen, aber wir haben gedacht, wir fragen Sie mal erst.“ „Ist das Schweinefleisch?“ fragte mich der Ägypter. Ich wusste nicht genau, ob sie aus Schweine- oder Rindsfleisch gemacht waren, trotzdem sagte ich ihm in sicherem Ton, dass sie aus Rindsfleisch seien, denn sonst würde er sie überhaupt nicht annehmen, da ja die Mohammedaner kein Schweinefleisch essen dürfen. Die Würste wollten wir aber irgendwie loswerden. Wir fanden es einfach schade, sie wegzuworfen. Der Ägypter sah mich etwas ungläubig an, schwieg einen Moment, dann bedankte er sich und verliess unser Zimmer.

Als wir ins Bett gingen regnete es immer noch draussen. Wir erwachten am andren Tag früh. Als erstes warfen wir einen Blick nach draussen, um die Wirkung des gestrigen Gewitters zu sehen. Alles war ganz nass. Es hatte noch viel Wasser auf dem Boden. Überall hatten sich kleine Wasserpfützen gebildet. Die Luft war aber immer noch staubhaltig.

Wir zogen uns an und packten unsere Taschen ein. Als wir alles beisammen hatten, begaben wir uns nach unten. Wir hofften auf ein gutes Frühstück, bevor wir uns auf unsere weitere Reise machten. Als wir unten den Schlüssel bei der Rezeption abgeben wollten, war noch kein Mensch da. Hoffentlich war wenigstens der Ägypter bald wach. Wir blieben eine Weile vor der Rezeption stehen.

Nun öffnete sich hinten eine Türe, hinter der der Ägypter im Pyjama erschien. Er kam zu uns rüber und entschuldigte sich, dass er noch nicht auf war. „Einen Moment bitte, ich werde mich anziehen.“ Er ging wieder ins Zimmer hinein. Als er wieder herauskam, hatte er sein Hemd noch nicht ganz zugeknöpft. Er versuchte es so schnell wie möglich zuzumachen. Und nun fragten wir ihn, ob er uns die Rechnung für das Zimmer machen könne. Er ging zu seinem Pult und holte ein grosses Papier aus der Schublade. „Sie ist schon bereit,“ sagte er und händigte sie meinem Mann aus. Mein Mann las, was darauf geschrieben war. Das Essen war aber auch dabei mitgerechnet. „Könnte ich bitte eine andere Quittung haben, wo nur das Zimmer drauf ist?“ fragte mein Mann den Ägypter auf Englisch. Da dieser ihn nicht ganz verstanden hat-

te, musste ich ihm übersetzen. „Ja, selbstverständlich, sagte er und setzte sich gleich hin, um noch eine zweite Rechnung aufzustellen. Mein Mann bezahlte ihm die Summe und nun fragten wir ihn, ob wir Eier zum Frühstück haben könnten. Er nickte mit seinem Kopf und bat uns einen Moment Platz zu nehmen, bis der Koch komme.

Der Koch kam lange nicht. Der Ägypter begann ihn ganz laut zu rufen. Da er sich vor uns schämte, ging er selber in die Küche hinein und kochte für uns zunächst den Tee. Nun kam er auf uns zu, zwei Tassen in der Hand haltend und stellte sie uns auf den Tisch. Die Hälfte der Tasse war ausgeschüttet, so dass die Tasse im Unterteller schwamm. Später kam er mit einem Teller voll schwarze Oliven und geschälte Gurken. Brot brachte er auch auf den Tisch. Das Brot war alt und ziemlich hart. Man merkte, dass sich der Ägypter vor uns schämte, aber er tat trotzdem sein Bestes. Etwas anderes hatte er ja gar nicht, das er uns anbieten konnte. Wir schrieben solche Situationen dem kommunistischen Regim im Irak zu, wo immer irgend etwas Mangelware war und die Versorgung auch nicht immer klappte.

Ich versuchte einen Schluck vom Tee. Ich konnte ihn nur mit Mühe hinunter schlucken. Die halbe Zuckerdose hatte er wahrscheinlich in die Tasse reingeschüttet; und so bitter war das Ganze. Ich trank meine Tasse mit Widerwillen, nur damit der Ägypter sich nicht mehr wegen uns schämen musste.

Nun kam endlich der Koch hereinspaziert. Er verschwand in der Küche. Man konnte den Ägypter hören, wie er laut mit ihm schimpfte. Das ging uns aber nichts an, denn Hauptsache, wir bekamen endlich unsere gewünschten Eier. Die Eier waren mit Öl anstatt Butter gekocht. Aber man konnte sie noch essen. Als ich bald mit meinem Teller zu Ende war, kam der Ägypter wieder mit einem anderen Spiegelei auf uns zu. Er stellte den Teller auf den Tisch und sagte: „Setzt euer Frühstück fort. Ich entschuldige mich, dass ich euch nichts Rechtes zum Frühstück anbieten kann. Es tut mir leid.“

Er verliess uns und verschwand hinter seinem Schreibtisch. als wir mit unserem Frühstück fertig waren, kam er wieder zu uns und sagte leise: „Es tut mir leid, aber mein Chef hat nicht genug Geld, um euch Dollars zu wechseln. Und das, was ich im Moment habe, ist auch nicht genug.“ „Ich könnte euch nur 100 Dollars wechseln.“ „Gut,“ sagten wir, „hier sind die 100 Dollars.“ Mein Mann gab ihm das Geld in die Hand. Nun zählte er auch seine irakischen Dinars und legte sie uns auf den Tisch. Er hatte uns nur grosse Noten gegeben. Deshalb fragte ihn mein Mann, ob er sie uns vielleicht wechseln könne, denn wir wollten ihm ein Trinkgeld geben. „Es tut mir leid, das ist alles, was ich habe.“ Er schwieg einen Moment. Dann nahm er trotzdem die grosse Note, um jemanden vom Hotelpersonal nach Kleingeld zu fragen. Er blieb eine Zeitlang weg und kam zurück, wiederum die grosse Note in der Hand haltend. Er legte sie auf den Tisch, während er seinen Kopf schüttelte. Als Trinkgeld gaben wir ihm deshalb nur einen Dinar, denn das war das einzige, was wir an Kleingeld hatten. Nun fragten wir ihn noch, ob er uns kaltes Wasser bringen könne. Er ging in die Küche hinein und holte einen grossen Krug, den er uns auf den Tisch stellte. wir dankten ihm und füllten zwei Gläser. Wie ich nun den Tisch etwas bewegen wollte, fiel plötzlich ein Löffel vom Tisch auf den Boden. Ich bückte mich, um ihn zu holen, und da sah ich, dass eine Wurst, von denen die wir gestern dem Ägypter gaben, un-

ter dem Tisch lag. Ich gab meinem Mann ein Zeichen, dass er auch dahin guckte. Unsere Würste waren also zum Hund gelangt, dachten wir und lächelten.

Wir verabschiedeten uns vom Ägypter, nahmen unsere Taschen und verliessen das Hotel. Jetzt fiel uns wieder ein, dass wir die Zeit nicht wussten. „Wir müssen die Zeit wissen, damit wir wenigstens die Uhr im Lastwagen auf die richtige Zeit einstellen können,“ sagte ich und lief wieder ins Hotel hinein, um den Ägypter nach der Zeit zu fragen. Er nahm den Telefonhörer und wählte eine Nummer. Als er Antwort bekam, fragte er nach der Zeit. „Es ist halb Neun,“ sagte er mir. Ich bedankte mich und ging nach draussen. Als wir die Türe unseres Lastwagens aufmachten, richteten wir als erstes die Uhr. Wir versorgten dann die Taschen im Kofferraum. Nun kontrollierte mein Mann vor der Abfahrt den Diesel und das Öl. Unser Diesel war knapp. Wir mussten bald tanken. Wir hofften, dass wir im Irak, das ein erdölexportierendes Land war, weniger Probleme haben würden, als in der erdölarmer Türkei.

Nun begann unsere Fahrt. Unser erstes Ziel war die Stadt MOSUL, denn da sollten wir unbedingt einen Wasserschlauch als Ersatz für den Brüchigen kaufen. Länger würde es der alte nicht tun. Mein Mann musste jetzt schon in kurzen Abständen Wasser auffüllen. Wir fuhren nur auf Strassen, die durch Steppe führten. Weit und breit war nur Sand mit einigen Grasbüscheln zu sehen. Neben der Strasse verlief eine Zeitlang die syrische Grenze. Ein hoher Drahtzaun trennte die beiden Staaten von einander. Jede zehn Kilometer sass ein Wächter in einem hohen Turm und hielt von dort oben Wache. Es war sicher ein harter Job, in dieser brennenden Hitze tagelang zu sitzen. Aber Langeweile hatten diese Wächter sicher auch, wenn sie die ganze Zeit keinen Menschen zum Ansprechen hatten. Ihre einzige Unterhaltung war nur den vorbeifahrenden Wagen nachzusehen.

Fünzig Kilometer vor der Stadt MOSUL erschien eine Tankstelle an der linken Seite der Strasse. Mein Mann stellte seinen linken Blinker und fuhr auf den Platz der Tankstelle. Man wollte uns keinen Diesel geben, weil wir Ausländer waren. „Wir sind keine Ausländer!“ rief ich dem Tankwart auf Arabisch zu. „Wir bringen etwas für euer Land. Das ist auch zu euren Gunsten, wenn wir rechtzeitig in Bagdad ankommen.“ Der Tankwart hörte lange meinen Erklärungen aufmerksam zu. Er schwieg ein Moment, dann sagte er. „Ich bedaure es, dass ich euch nicht helfen kann. Wir haben ein offizielles Verbot, Diesel an Ausländern zu verkaufen. Aber in MOSUL könnt ihr dann tanken.“ Ich versuchte ihn noch einmal zu überreden. Er schwieg wieder, dann sagte er: „Ich gebe euch fünfzig Liter Diesel.“ Ich übersetzte meinem Mann das, was der Tankwart mir gesagt hatte. „Das lohnt sich der Mühe nicht!“ rief mein Mann ärgerlich und stieg wieder in den Wagen hinein, um weiterzufahren. Wir verliessen die Tankstelle und fuhren wieder auf die Hauptstrasse hinaus. Es wurde bald Mittagszeit. Nach einer Stunde kamen wir in MOSUL an. Wir fuhren Richtung Zentrum. Nach der Brücke fuhren wir auf einen grossen Parkplatz und stiegen aus, um jemanden zu fragen, wo wir einen Wasserschlauch für unseren Lastwagen finden könnten. Dort vorne neben den Geschäften stand ein Taxi. wir beschlossen, dorthin zu gehen und den Taxifahrer zu fragen, ob er uns dahin bringen würde, wo man einen solchen Schlauch finden könne. Der Taxifahrer war nicht bei seinem Auto. Wir fragten jemanden nach ihm. „Er sitzt dort in diesem Café,“ hiess es. Wir gingen ins Café hinein und fragten nach dem Fahrer. „Ja, da bin ich,“ meldete sich einer von den Anwesenden. „Kann ich euch behilflich sein?“ fragte er freundlich. Ich erklärte ihm unser An-

liegen. Er nahm uns mit in seinem Auto, und fuhr mit uns durch das Stadtzentrum. Nach einer viertelstündigen Fahrt stoppte er in einer Strasse, wo sich rechts und links Schlosser- und Autoreparaturläden befanden. wir stiegen aus und gingen auf einen kleinen Laden zu. Der Taxifahrer fragte den Verkäufer in unserem Namen nach dem Schlauch. Dieser verkaufte leider keine Schläuche. Wir gingen weiter und stoppten bei einem anderen Geschäft. Da fanden wir auch nicht unseren Schlauch. Wir liefen hinter dem Taxifahrer her. Er kannte noch andere Geschäfte. Wir fragten noch in zwei Läden. Es hiess immer: „Wir haben keine.“ Oder sie zeigten uns nur kleine Wasserschläuche. Wir gaben bald die Hoffnung auf, als wir jedoch eine Stunde später nach dem x-ten Geschäft den richtigen Schlauch fanden. „Genau!“ rief mein Mann, als ihm der Verkäufer den Schlauch vor die Augen hielt. Wir mussten das ganze lange Stück kaufen. Aus dem konnten wir leicht drei Stücke von der Länge des alten machen. Mein Mann sagte, dass wir vielleicht sind noch froh darüber sein werden. „Wieviel kostet das?“ „Drei Dinar,“ sagte der Verkäufer. Mein Mann nahm eine grosse Note heraus. Er sollte uns das wechseln, damit wir nun endlich etwas Kleingeld hätten. Mein Mann sagte mir, ich solle den Verkäufer um eine Quittung bitten. Als es plötzlich um die Quittung ging, wurde der Verkäufer aufgeregt: „Nein, das mache ich nicht. Das kann ich Ihnen nicht schreiben!“ rief er ganz energisch. Wir verstanden den Grund seiner Aufregung nicht, denn eine Quittung für eine bezahlte Sache war doch normal! Wir liessen die Sache dabei und fuhren wieder mit dem Taxifahrer zum Platz zurück, wo unser LKW stand. Er fuhr uns bis zu unserem Lastwagen. Nun fragten wir den Taxifahrer, ob er uns eine Quittung schreibe, für die zwei Dinar, die er von uns bekam. „Ich werde sie euch im Café schreiben, und dann komme ich wieder zu euch,“ sagte der Taxifahrer. „Sie brauchen nicht extra zu kommen, denn wir gehen später auch ins Café, um etwas zu trinken.“ Er verliess uns. Nun machte sich mein Mann an die Arbeit. Er nahm sein Werkzeug aus dem Kasten und begann den Schlauch zu montieren. Es dauerte nicht lange und er war fertig. „Ein Anderer würde sicher für immer da unten bleiben, weil er sich nicht getrauen würde, sich selber zu helfen. Hier muss man alles selber machen können. Sobald Einheimische an die Sache herankommen, kann man sicher sein, dass man nichts erreichen wird. Man muss einfach hart sein.“ Nun brauchte mein Mann noch Wasser. Dort, neben dem Fluss, sah ich einige Leute mit Fässern vor einem Wasserhahn stehen. „Vielleicht kann ich da den Kanister füllen,“ sagte mein Mann und überquerte die Strasse. Von Weitem sah ich ihn, wie er sich neben die anderen Leute hinstellte und wartete, bis er an die Reihe kam. Es dauerte eine Weile, dann kam er mit dem vollen Kanister zurück. Er schüttete Wasser in den Kühler. Nun klappte er die Motorhaube zu und stellte den Kanister in die Kabine hinein. Er versorgte sein Werkzeug im Kasten. Unterdessen kam der Taxifahrer mit der Quittung doch zu uns. Er las sie vor und gab sie mir dann. Ich dankte ihm dafür. Als mein Mann mit allem fertig war, was er noch an seinen Wagen machen wollte, begaben wir uns beide zum Café, wo wir den Taxifahrer vorhin geholt hatten. Wir betraten das kleine Café. Da drinnen sassen nur Männer, ich war die einzige Frau. Der Taxifahrer sass immer noch da. Weil alles besetzt war, stellten wir uns einfach neben der Türe hin und bestellten einen Tee. Man machte mir plötzlich einen Platz frei zum Sitzen. Denn das gehörte sich, dass man eine Frau bevorzugte. Ich setzte mich hin und mein Mann neben mich. Der Kellner stellte uns einen kleinen Tisch vor unseren Sitz. Nun stellte er uns zwei kleine Gläser mit Tee drauf. An der Wand des Cafés hingen hunderte Bilder von Frauen. Unsere Blicke wanderten von einem Bild zum anderen. Nach orientalischen Begriffen waren es ziemlich sexy Posters. Wir tranken unseren Tee und bestellten

einen zweiten. Nach kaltem Wasser hatten wir auch Lust. Neben der Türe stand eine grosse hölzerne isolierte Wanne, die mit Eis und Wasser gefüllt war. Jeder, der daran vorbeilief, hielt ein leeres Glas unter den Hahnen, um es zu füllen. Wir taten dasselbe. Es war wirklich eine Wonne, in der furchtbaren Hitze ein solches Glas Wasser zu trinken.

Nun fragten wir den Taxifahrer, ob wir hier irgendwo in der Nähe tanken könnten. „Erst fünfzig Kilometer ausserhalb MOSUL kommt eine Tankstelle. Und da könnt ihr tanken.“ Fünfzig Kilometer könnte unser Diesel noch reichen, aber mehr sicher nicht, dachten wir.

Als wir unseren Tee getrunken hatten, fragten wir den Kellner, wieviel er für alles möchte. „fünfzig Fils,“ sagte er. „Aber das Wasser müssen Sie auch mitberechnen,“ sagte ich. „Nein, um Gottes Willen, das kommt nicht in Frage,“ rief er laut und verwundert. Wir bedankten uns bei ihm und verliessen das Café. Wir liefen durch die Marktstrasse, schauten uns die Schaufenster an und suchten gleichzeitig nach einem Restaurant, in dem wir unser Mittagessen haben könnten. Ich hätte mich nicht getraut, hier in ein Restaurant hineinzugehen, wenn nicht mein Mann dabei gewesen wäre. Denn in allen Restaurants befanden sich ausschliesslich Männer. Die Öffentlichkeit im Orient ist nur ein Reich für Männer, wo die Frauen nichts zu suchen haben. Wir gingen in ein Restaurant hinein. Es war ziemlich voll. Alle Blicke richteten sich gleich auf uns beide, als wir den Raum betraten. Wir liessen uns aber nicht stören und nahmen Platz neben zwei anderen Männern, die gerade am Essen waren. Ich fragte zunächst den Kellner, ob sie Hühner hätten. Da er meine Frage verneinte, bestellten wir dasselbe, was derjenige ass, der neben uns sass: Reis mit geschnetzeltem Fleisch darauf. Wir sahen dem Jungen zu, der uns aus einem grossen Topf zwei grosse Portionen in die Teller schöpfte. Alles ging wie der Blitz. Die gefüllten Teller standen schon vor uns. Obwohl wir dem Jungen gesagt hatten, dass wir nur Reis mit Fleisch wollten, brachte er uns trotzdem einen Teller voll mit weissen Bohnen in einer Tomatensauce, wie es unser Tischnachbar vor sich hatte. Entweder hatte er uns falsch verstanden, oder die Bohnen gehörten zu dem Menü. Auf alle Fälle liessen wir den Bohnteller unberührt auf dem Tisch stehen, und machten uns dafür über unseren Reisteller her. Ich konnte nur die Hälfte meines Tellers aufessen. Die andere Hälfte gab ich meinem Mann, der die Speise besonders gut fand. Durch die grosse Hitze verlor ich meinen Appetit. Ich hatte die ganze Zeit nur noch Lust nach kaltem Wasser. Mein Mann warnte mich immer wieder davor, nur noch Flüssigkeit zu mir zu nehmen. „Auf diese Weise wirst du ganz kraftlos und die Hitze wirst du dann nicht überstehen.“

Als wir mit dem Essen fertig waren, gingen wir vorne an die Kasse, um zu bezahlen. Der Kellner kam mit uns nach vorne und sagte dem Kassier, wieviel wir bezahlen mussten. Mein Mann bezahlte den verlangten Betrag, dann verliessen wir das Restaurant. Wir gingen wieder in Richtung unseres Wagens. Wir liefen an dem Café vorbei, in dem wir vorhin den Taxifahrer gefunden hatten. Neben diesem Café war eine öffentliche Toilette, bei der wir einen Halt machten. Da sich in den Restaurants und Cafés keine Toiletten befanden, nahmen wir schliesslich in Kauf, eine öffentliche Toilette zu benützen, trotz des ekelhaften Zustandes, in der sie sich befand.

Je weiter wir Richtung Süden fuhren, desto mehr wurde mir schlecht, sobald ich nur das Bedürfnis bekam das Örtchen aufzusuchen. Denn hier unterschieden sich die

Örtchen kaum voneinander. Alle besaßen denselben ekelhaften Geruch und dasselbe Aussehen, so dass nur der Gedanke daran einen ekelte. Als ich soweit war, verließen wir beide den Platz. Wir stiegen in die Wagenkabine und waren bald startbereit. Wir fuhren in Richtung BAGDAD. Uns lag nun daran, die Tankstelle zu finden, die uns der Taxifahrer beschrieben hatte.

Als wir fünfzig Kilometer gefahren waren, kam immer noch keine Tankstelle. Wir wurden bald unruhig, denn es war höchste Zeit, dass wir tankten. Erst nach weiteren zehn Kilometern erschien von Weitem eine Tankstelle. Dies beruhigte uns. Als wir aber die Schlangen der Lastwagen vor der Tankstelle sahen, befürchteten wir das Schlimmste. Da die Tankstelle sich an der linken Seite der Strasse befand, hätten wir eigentlich einspuren sollen, um links auf den Platz der Tankstelle zu fahren. Statt dessen stellten wir unseren Wagen am rechten Strassenrand ab. Wir sassen eine Weile drinnen und überlegten, was wir am besten machen könnten. Sich einfach an die Schlange anzustellen wäre auf jeden Fall idiotisch, denn wir wären da mindestens drei Tage gestanden und zuletzt würden wir trotzdem als Ausländer keinen Tropfen Diesel bekommen.

Mein Mann erklärte mir, wie ich mich jetzt verhalten sollte. Nun lag es an mir. Würde ich mich richtig verhalten, würden wir vielleicht eine Chance haben, unseren Tank zu füllen. Wir stiegen beide aus und begaben uns zu Fuss zur Tankstelle. Ich musste mich zusammennehmen, um da die Leute zu beeindrucken. Auf Grund des ungewöhnlichen Aussehens unseres Lastzuges mit dem Bürocontainer und dem als Container verkleideten Dieselnostromaggregates hatten wir etwas ganz besonderes vor.

Den ersten, den wir ansprachen war der Tankwart, der gerade damit beschäftigt war, den Tank eines wartenden Lastwagens zu füllen. Mein Mann spielte den Chef und ich seine Übersetzerin. „Wir sind eine Firma aus der Schweiz und sind da, um an der internationalen Messe von Bagdad teilzunehmen. Nun ist es so, dass der Minister uns erwartet, da wir schon heute Abend in Bagdad sein müssten, um ihm zu demonstrieren, wie wir mit unserem Notstromaggregat Strom machen können. Wir müssen heute abend unbedingt dort sein, sonst wartet der Minister umsonst, und es wird auch einen Stromausfall in Bagdad geben. Da wir aber jetzt keinen Diesel mehr in unserem Tank haben, könnten wir Bagdad niemals erreichen. Wir brauchen deshalb eure Hilfe, damit wir rechtzeitig ankommen können.“ Ich übersetzte alles, genau wie es mein Mann wollte. Der Tankwart hörte uns aufmerksam zu. Aber nicht nur er allein, sondern auch die beiden anderen Helfer, die sich uns nun näherten. Der Tankwart machte einen bedauernden Gesichtsausdruck und zuckte mit seinen Schultern. Er drehte sich und sprach mit dem Polizisten, der gerade auf uns zukam. „Du, diese wollen tanken. Sie sagen, der Minister erwartet sie in Bagdad.“ Ich wiederholte dem Polizisten die ganze Geschichte. Er zuckte auch mit den Achseln und ging einige Schritte nach hinten. Ich fragte den Tankwart, ob er uns nicht helfen wollte. „Ich helfe euch gern, aber der Chef muss entscheiden.“ Da wir dachten, der Chef sei dieser Polizist, der vorhin unser Gespräch mithörte, beschlossen wir wieder mit ihm zu sprechen und ihm ein Trinkgeld zu geben. Denn von Ägyptern her wusste ich, dass die Polizisten immer so zögerten, wenn sie gerne ein Trinkgeld haben wollten. Mein Mann gab mir eine Geldnote, damit ich sie ihm, mit der Bitte uns zu helfen, geben konnte. Wir beide gingen zum Polizisten hin, der inzwischen seinen Platz auf einer Holzbank neben dem Gebäude der Tankstelle einnahm. Ich begann mit ihm zu

reden und versuchte ihm die Geldnote in die Hand zu drücken. Als er dies merkte, rief er mir ins Gesicht, was das sein soll. Ich bat ihn das von uns als kleine Anerkennung für seine Hilfe anzunehmen. Nun wurde er aber ganz nervös und stiess mich weit von sich weg. „Willst du mich ins Gefängnis bringen?“ rief er entrüstet. „Das will ich nicht!“ rief ich überrascht über sein Verhalten und wendete mich von ihm ab. Inzwischen sammelten sich alle Anwesenden um uns herum, um zu sehen, was da los war. Unter den Anwesenden war ein gut gekleideter Mann, der auf mich zukam und mich in höflicher Tonart fragte, was wir wollten. Es stellte sich heraus, dass dieser der Chef der Tankstelle war. Hätten wir dies gewusst, wären wir von Anfang an zu ihm gegangen. Ich begann ihm die ganze Geschichte von vorne zu erklären. Ich zeigte mit meiner Hand auf unseren Wagen, der an der anderen Strassenseite stand und schlug ihm vor, dass er uns schnell durch die Lücke, die sich am Anfang der Schlange befand, hereinlassen könnte, damit wir tanken konnten. Damit würde er uns sehr viel helfen und wir werden ihm dafür dankbar sein.

Der Chef der Tankstelle hörte mir ganz aufmerksam zu. An seinen Augen konnte ich die Neugier sehen, was ich als Frau in einem Lastwagen zu tun hätte. Er fragte mich, woher ich komme. Ich antwortete auf Arabisch. „Ich bin Ägypterin, lebe aber in der Schweiz, weil ich mit einem Schweizer verheiratet bin und nun komme ich als Übersetzerin an die Messe von Bagdad, und das ist mein Chef. „Ich zeigte mit meiner Hand auf meinen Mann. Der Mann traute seinen Ohren nicht, als ich Arabisch mit ihm sprach, denn normalerweise würde eine Orientalin so etwas nicht mitmachen. Sofort ging alles wie der Blitz, denn der Tankstellenchef verlor keine Zeit mehr mit Nachdenken über das Dieselproblem. Er erlaubte meinem Mann, von dem er immer noch glaubte, dass er mein Chef sei, seinen Wagen zu holen und durch die Lücke, die er ihm in der Schlange der Lastwagen machte, auf den Platz der Tankstelle zu fahren. Mein Mann durfte bis zum Auffüllanschluss der Tankstelle heranfahren, wo normalerweise keine Wagen fahren durften. Nun standen alle um unseren Wagen und bewunderten ihn. Dem Chef zeigten wir unterdessen das Album, in dem sich einige Fotos über die Maschine, die wir auf unserem Wagen hatten, befanden. Anhand der Fotos versuchten wir ihm seine Fragen zu beantworten. Plötzlich ging ihm ein Licht auf: „Ja, jetzt versteh ich euch. Das ist die Taktik aller Firmen. Ihr wollt also dem Minister euer Aggregat demonstrieren. Andere Firmen werden das auch tun. Und die Firma, die am besten demonstrieren kann, wird beim Minister Erfolg haben. Ist das nicht so?“ fragte er mit schlauer Miene. Ich lächelte.

Nachdem der Tank voll war, fiel uns ein Stein vom Herzen. Wir waren richtig erleichtert. Mein Mann kontrollierte noch das Öl im Wagen und bestellte gleich noch einige Liter Öl. Bevor wir einstiegen, wollte mein Mann den Chef für seine Grosszügigkeit belohnen und streckte ihm einen Geldschein hin und sagte, er solle uns und den Anwesenden ein kaltes Pepsi geben. Der Chef lehnte es aber freundlich ab und sagte, dass er nur seine Pflicht getan habe. Nun kam mein Mann auf die Idee, ihm ein Werbegeschenk zu geben. Besonders erfreut waren die Tankwarte über die blauen Mützen mit der Aufschrift DUAP. Eine halbe Stunde lang eroberten wir die Aufmerksamkeit der Anwesenden. Es war Zeit, das wir weiterfahren. Zunächst baten wir den Chef, uns eine Quittung für den Diesel zu schreiben. Er tat es auch. Wir gaben ihm die Hand zum Abschied und sagten ihm, dass wir nach zwei Monaten wieder vorbeikommen werden. Denn dann seien wir auf der Rückreise. „Wir hoffen, sie denken dann an uns und geben uns auch wieder Diesel, wie sie es jetzt getan haben. Er ver-

sprach uns, dass er dies für uns tun werde. Wir stiegen in unseren Wagen, verabschiedeten uns noch einmal von den Anwesenden mit einem Handzeichen und verliessen die Tankstelle.

Wir fuhren nicht lange, dann stoppten wir wieder bei einem Café, das sich an der rechten Seite der Strasse befand. Wir brauchten unbedingt eine Erfrischung, nachdem wir eine so unglaubliche Geschichte erfunden hatten. Mein Mann sagte mir später, dass man mir aus zehn Meter Entfernung ansehen konnte, dass ich lüge, so rot sei ich im Gesicht gewesen.

Wir stiegen aus und gingen zu einem freien Platz, um da zu sitzen. Die Bänke und Tische standen im Freien und waren aus Baumstämmen gefertigt. Als wir uns hinsetzten kam ein Junge und fragte uns, was wir gerne trinken wollten. „Zwei Pepsi,“ lautete unser Wunsch. Der Junge ging auf die Hütte zu und holte aus der eisernen Kühltruhe zwei Pepsi-Flaschen. Er stellte sie uns auf den Tisch. Er hatte sich noch nicht ganz von unserem Tisch entfernt, als mein Mann ihn wieder rief, um eine zweite Flasche zu bestellen. Die erste war schon leer. Der Junge brachte gleich zwei Flaschen zusammen, die er vor uns hinstellte. Während wir noch im Café sassen begann mein Mann mir Vorwürfe zu machen, ich hätte nicht alles so übersetzt, wie er es wollte, und ich ginge immer wieder auf persönliche Fragen der anderen ein, ohne zu überlegen. Er war nicht begeistert über die Art und Weise, die ich beim Übersetzen hatte. Ich konnte meinen Mann aber nicht verstehen und war etwas enttäuscht über seinen Vorwurf, für den ich keinen richtigen Grund sah, da doch alles so gut verlaufen war und wir unser Ziel erreichen konnten. Ich studierte die ganze Zeit über die Worte meines Mannes nach, die mich hart getroffen hatten. Als wir das Café später verliessen, war ich genauso erschöpft wie vorher. Ich war müde geworden und hoffte, das wir bald einen Platz zum Übernachten finden würden. Wir fanden lange keinen. Es wurde bald Abend. Wir hofften, noch vor der Dunkelheit ein Hotel zu finden. „Da war eins!“ rief ich laut, als ich beim Vorbeifahren eine grosse Tafel mit der Aufschrift „Resthaus“ auf Arabisch sah. Mein Mann ging sofort auf die Bremse und parkte am rechten Strassenrand. Wir stiegen beide aus und betraten das Gebäude, das ziemlich schön gemacht war. An der Rezeption stand ein junger Mann. Er war der einzige im Raum. ‘Die haben sicher Platz für uns, wenn alles so leer steht,’ dachten wir. Ich fragte den jungen Mann, ob er Platz hätte für die Übernachtung von uns beiden. „Es tut mir leid. Ich habe kein einziges freies Zimmer mehr,“ sagte er. Es war für uns eine Enttäuschung. Mein Mann sagte mir, ich solle ihn fragen, ob es in der Nähe noch ein Hotel gäbe. Ich übersetzte die Frage meines Mannes. „Erst nach vierzig Kilometern kommen einige Hotels. Es sind aber keine erstklassigen Hotels.“ Vierzig Kilometer bedeuteten für und fast eine ganze Stunde mit unserem langsamen Lastwagen. „Haben Sie nicht einmal irgendein kleines Zimmer, so wir schlafen könnten?“ fragte mein Mann mit einer verzweifelten Stimme, aber doch etwas hoffnungsvoll. Ich übersetzte. „Es tut mir leid. Aber ihr könnt euch doch einen Moment hinsetzen und etwas Kaltes trinken, damit ihr euch von der Riese erholt,“ fügte er noch freundlich hinzu. Ich lehnte aber sein Angebot ab mit der Begründung, dass wir vor der Dunkelheit eine Übernachtungsmöglichkeit finden wollten und deshalb am besten keine Zeit verlieren sollten. Dabei machte ich den Fehler, dass ich meinem Mann das Angebot des Rezeptionisten nicht übersetzte und anstatt seine Meinung dazu abzuwarten, selber zu entscheiden, dass wir weitergehen. Das war wiederum ein Grund für einen Streit zwischen uns beiden, was mich an diesem Abend ganz betrübt

stimmte. als ich nämlich später meinem Mann erzählte, was der junge Mann im Resthaus für einen Vorschlag gemacht hatte, glaubte er, der Rezeptionist wollte sich Zeit lassen, um sich zu überlegen, ob er uns nicht doch ein Zimmer geben wollte; vielleicht gegen Trinkgeld. Deshalb bat er uns, Platz zu nehmen und etwas zu trinken. Obwohl ich zuerst mit dieser Formulierung nicht ganz einverstanden war, machte ich mir später Vorwürfe, dass ich so gehandelt hatte, da wir dadurch vielleicht die einzige Gelegenheit für eine Übernachtung verpasst hatten. Denn als wir das Resthaus verliessen, kamen wir mit unserem Lastwagen nach einer Fahrt, die eine Stunde lang dauerte, in eine ganz miserable Ortschaft. Die Übernachtungsmöglichkeiten, die uns zur Wahl standen, waren unbeschreiblich miserabel, so dass wir einsahen, dass wir auf der weiteren Suche nur noch Zeit verlieren würden. Denn nachdem wir in drei verschiedenen Hotels waren, um ein freies Zimmer zu verlangen und dabei die schrecklichen Zustände, in denen die Hotels waren, sahen, konnten wir uns nicht vorstellen, dass es bessere in diesem Ort geben würde. Wir nahmen uns vor, die Ortschaft zu verlassen und an deren Rand auf dem ersten freien Platz, den wir finden würden, zu parken, um da die Nacht im Bürocontainer zu verbringen. Bevor wir dies aber taten, parkten wir schnell neben einem Café. Das Café bestand hauptsächlich aus Holzbänken, die auf der ganzen Breite des Bürgersteiges angeordnet waren. Gegenüber diesem offenen Café war ein geschlossener Raum, wo die Cafébesucher ihre Getränke holen konnten. Wie immer war es hier auch so, dass nur Männer zu sehen waren. Von Frauen war hier überhaupt keine Spur. Als es aber darum ging, hier etwas Kaltes zu Trinken zu bekommen, versuchte ich meine Weiblichkeit zu vergessen, um meinen kalten Jus geniessen zu können, ungeachtet den vielen Männern, die ringsherum sassen und ihre Augen auf mich richteten. Als nun ein Knabe mit einer runden Platte, auf der verschiedene Getränke waren, eine Runde zwischen den Sitzenden machte, benutzten wir diese Gelegenheit, um ein Glas Jus zu bestellen. Wir sassen eine halbe Stunde da. Später gingen wir zu unserem Lastwagen und verliessen die Ortschaft. Als wir am Ende der Ortschaft angelangt waren, sahen wir vom Lastwagen aus eine grossen freien Platz, wo schon drei andere Lastwagen geparkt waren. Wir näherten uns dem Platz und hielten an. wir stellten uns neben einen Wagen, der das Zeichen Bulgariens trug. Es war aber nicht der einzige Bulgare. Neben ihm standen noch zwei andere LKWs mit demselben Zeichen. Der Platz, den wir uns zum Übernachten aussuchten, war viel sauberer wie alle andere Übernachtungsmöglichkeiten, die wir vorhin fanden. Hier waren wir wenigstens ungestört, vorausgesetzt, dass uns während der Nacht niemand überfiel.

Wir stiegen aus der Kabine. Zunächst stellten wir unser Wasserkanister auf den Tritt, der sich vor der Lastwagentüre befand, drehten den Wasserhahn auf und begannen uns zu waschen, um uns nach der staubigen Reise zu erfrischen.

Obwohl es bald neun Uhr abends war, herrschte eine unerträgliche Hitze, die einen ganz matt machte. Es war unmöglich, dass wir jetzt schon in unseren Bürocontainer hinaufsteigen, wo es immer noch viel heisser war, auch wenn es draussen etwas kühler wurde. Wir beschlossen draussen eine Zeit lang in der frischen Luft zu sitzen, bis wir ganz müde würden. Erst dann würden wir schlafen gehen, damit wir trotz der grossen Hitze in unserem Wagen schlafen konnten. Wir setzten uns an den Strassenrand und beobachteten die Bulgaren, wie sie neben ihrem Lastwagen kochten. Sie hatten einen Brenner bei sich, auf den sie einen grossen Topf aufgestellt hatten. Es waren drei Personen und alle sassen auf dem Boden um den Topf herum.

Als wir bei ihnen vorbeiliefen, bieteten sie uns an, an ihrem Essen teilzunehmen. Wir bedankten uns und erklärten ihnen, dass wir schon gegessen hatten. Als wir endlich müde waren, liefen wir zum Wagen zurück. Wir stiegen in den Bürocontainer hinauf und machten unsere Schlafstelle bereit. Aber es war eine furchtbare Hitze drinnen. Wären wir noch so müde gewesen, wir hätten in dieser heißen Luft, die im ganzen Raum herrschte nie schlafen können. Wir lagen Stunden lang mit wachen Augen da und warteten darauf, dass der Schlaf uns endlich überwältigte. Es war unmöglich, die Türe des Containers heute Nacht zuzumachen. Denn noch mit offener Tür konnten wir nur schwer atmen. Bald bekamen wir auch Durst. Wir tranken aus unseren Jusflaschen ein wenig. Der Jus war leider zu warm. Einige Meter vom Lastwagen entfernt befand sich vorne eine Cafébude. Ich bat meinen Mann, eine leere Flasche mitzunehmen und dort nach kaltem Wasser zu fragen. Vielleicht würden sie ihm da etwas Wasser geben. Mein Mann begab sich mit der Flasche dahin. Nach einer Weile kam er tatsächlich mit einer Flasche voll kaltem Wasser zurück. Es war ein unbeschreibliches Gefühl, in der Hitze solche wunderbare kalte Tropfen auf der heißen Zunge zu spüren. Ich war meinem Mann sehr dankbar, dass er mir eine ganze Flasche voll Wasser gebracht hatte. Mehr als einen halben Liter hatte ich alleine getrunken. Aber nun geschah das, was wir beide erwartet hatten. Wir spürten nämlich schon die ersten Anzeichen eines Durchfalls. An die Reihe kam als erster mein Mann, der sich aber beeilen musste, um eine Toilette zu finden. In der Nähe von uns befand sich aber nirgends eine Toilette und falls eine vorhanden gewesen wäre, so wäre sie sowieso so schmutzig gewesen, dass man sich davor geekelt hätte, sie zu benutzen. Nun war es an meinem Mann, eine eigene Toilette zu erfinden.

Als er mir später seine Erfindung verriet, musste ich lange darüber lachen. Als ich sie selber später ausprobierete, musste ich zugeben, dass es die sauberste Toilette war, die wir auf unserer Reise je getroffen hatten. Unsere neue, ausserordentliche Erfindung bestand nämlich in der Gabelung des Deichsels vom Anhänger, den man vom Bürocontainer aus bequem erreichte. Der Deichsel befand sich einen Meter vom Boden entfernt. Unsere Toilette blieb immer sauber, ohne dass wir Wasser nachspülen mussten, da sie sich weit weg vom Boden befand. Was den Geruch anbelangte, so brauchten wir nur ein paar Meter mit dem Wagen nach vorne zu fahren und schon war das Problem gelöst.

Es hatte lange gedauert bis wir endlich einschlafen konnten. Wir liessen die ganze Nacht die Türe offen. Dafür schlief diesmal mein Mann neben der Türe, da ich sonst viel zu grosse Angst gehabt hätte.

Am anderen Morgen standen wir früh auf. Es war nur noch ein einziger Lastwagen da. Die anderen waren schon weg. Wir zogen uns an und verliessen den Container, um uns vorne mit dem Wasserkanister zu waschen. Es war eine richtige Wonne, die kühle Luft des frühen Morgens zu spüren. Wir mussten zusehen, dass wir jetzt noch abfahren konnten, bevor uns die Sonne mit ihren heißen Strahlen verbrannte. Nachdem wir uns frisch gewaschen hatten, packten wir alle Sachen in unsere Taschen und versorgten sie im Kofferraum. Nun begann unser Arbeitstag. Wir verliessen den Parkplatz und kamen wieder auf die Hauptstrasse. Heute Mittag sollten wir noch an unserem Ziel BAGDAD ankommen. Wir fuhren lange durch die Wüste. Es war nur wenig auf dem Weg zu sehen.

Erst etwa fünfzig Kilometer vor BAGDAD begann sich die Landschaft zu verändern. Es kamen allmählich grüne Pflanzen zum Vorschein. die Voraussetzung für das fruchtbare Land hier war der Fluss Tigris, an dem BAGDAD die Hauptstadt des IRAKS lag. Wir waren richtig erleichtert als nun die ersten Anzeichen für die Grossstadt zu sehen waren. Es kamen allmählich grosse Bauten und Fabriken in Sichtweite. Sobald die Sonne mit ihren heissen Strahlen aufging, wurden wir beide so müde, dass wir auf dem Weg einen Halt machen mussten. Da wir auf der Strecke nach BAGDAD keine Cafébude fanden, mussten wir am Strassenrand halten und im Schatten der Bäume ausruhen.

Bald nahmen wir uns aber zusammen und setzten unseren Weg fort, um noch vor dem Mittag in BAGDAD anzukommen. Als wir über eine Brücke, die über einen Fluss führte, fahren mussten, wussten wir, dass wir nun bald an unserem Ziel waren. Ausserdem erschien gleich danach eine Tafel mit einem Hinweis auf die Richtung, die zum Zentrum führte. Sobald wir uns innerhalb BAGDAD befanden, wollten wir ein Taxi stoppen. Dieser sollte uns dann den Weg bis zur internationalen Messe zeigen, indem er vor uns herfuhr. Als wir nun vorne am rechten Strassenrand einen Taxiwagen stehen sahen, hielten wir gerade hinter ihm und steigen aus, um nach seinem Besitzer zu suchen. Dieser sass gegenüber seinem Wagen auf einer Holzbank, die auf dem Bürgersteig stand. Neben ihm sass noch ein zweiter Mann, der wahrscheinlich der Besitzer der Kioskes, der nebenan stand, war. Beide hielten eine Flasche Seven up in der Hand, aus der sie tranken. Als wir dem Taxifahrer unseren Wunsch äusserten, erklärte er sich bereit, dies für uns zu tun. als Belohnung rechnete er dann dafür mit ein einhalb Dinars. Wir waren damit einverstanden.

Inzwischen bestellten wir auch zwei Flaschen Seven up und löschten damit unseren Durst. Wir stiegen bald in unseren Wagen und folgten dem Taxifahrer, der vor uns herfuhr. Sobald wir nach links oder nach rechts abbiegen sollten, streckte er seine Hand aus dem Fenster und zeigte damit in die entsprechende Richtung. Wir fuhren fast zwanzig Minuten hinter seinem Wagen her und stoppten dann hinter ihm, als er vor dem grossen Tor der BAGDAD-Messe seinen Wagen hinstellte und ausstieg. Wir verliessen auch unsere Kabine und gingen zum Torwächter hin, um ihn zu fragen, ob er uns hereinliesse. „Nein,“ sagte dieser, „ihr müsst durch das andere Tor dort hinten. Euer Wagen muss erst den Zoll passieren.“

Wir mussten also wenden und auf die andere Seite fahren, wo sich der andere Eingang befand. Der Taxifahrer fuhr immer noch vor uns. Da er selber nicht genau wusste, wie man zum anderen Tor gelangen konnte, mussten er die Vorbeigehenden nach dem Weg fragen. Nun standen wir endlich vor der richtigen Türe. Als wir aber den Pförtner baten, das Tor aufzumachen, lehnte er dies ab und verlangte vorerst unsere Bewilligungspapiere. „Unsere Papiere sind mit dem Spediteur, der sich hier in Bagdad aufhält. Er ist für alles verantwortlich,“ sagten wir, denn wir wussten, dass unsere Papiere noch nicht registriert waren. Aushändigen wollten wir sie nur dem Spediteur. „Es tut mir leid. Ich kann Sie nicht hereinlassen, bevor ich die Papiere gesehen habe,“ sagte der Pförtner und wendete sich ab. Es blieb uns nichts anderes übrig, als den Wagen draussen vor der Türe stehen zu lassen und zum Hotel hinzufahren. Abends würden wir dann den Spediteur vom Hotel aus anrufen, und ihm sagen, dass wir da seien. Wir nahmen unsere Taschen, aber auch den grossen Koffer

vom Lastwagen und stellten alles in das Taxi hinein. Nun stiegen wir auch ein und baten den Taxifahrer, uns zum Hotel „Oriental Palace“ hinzufahren. Hier hatte uns die Firma meines Mannes zwei Plätze gebucht, allerdings erst ab dem 21. September. Nun hofften wir, dass sie für uns jetzt schon einen Platz haben würden, da wir eine Woche früher angekommen waren. Der Taxifahrer fuhr mit uns bis ins Zentrum der Stadt. Den genauen Weg bis zum Hotel kannte er aber nicht. Als ich ihm sagte, er solle anhalten und jemanden von den Vorbeigehenden nach dem Weg fragen, gab er mir keine Antwort. Ich nahm an, dass er dies schon tun werde, wenn er einen Ausstellplatz für seinen Wagen sehen würde. Das tat er aber nicht und fuhr stur geradeaus. Als das für uns zuviel war, befahl ich ihm beim nächsten Hotel anzuhalten. Endlich hielt er an. Ich bat ihn, ins Hotel hereinzugehen und nach dem Hotel zu fragen. Er stieg aus und machte das, was ich ihm gesagt hatte. Nun fragte ich ihn, ob er jetzt wisse, wo es liegt. Er machte nur eine kurze Bewegung mit seinem Kopf, so dass ich nicht herauslesen konnten, ob er nun den Weg bis dahin wusste. 'Lassen wir uns also überraschen,' dachte ich mir und blieb nun ruhig, bis er plötzlich vor einem Hotel stoppte, an dessen Tafel wir aber schon von Weitem gesehen hatten, dass es nicht unser Oriental Palace war, sondern „Ali Baba Hotel“, wie es ganz klar an der Türe des Gebäudes zu lesen war. Zuletzt mussten wir annehmen, dass unser Taxifahrer nicht lesen konnte und deshalb sich so seltsam verhielt. Als der Fahrer die Enttäuschung auf unseren Gesichtern sah, fuhr er noch ein Stück weiter nach vorne. Wir hielten Ausschau nach allen Seiten der Strasse, um unser Hotel zu entdecken.

Endlich kam eine Tafel auf der linken Strassenseite, worauf der Name unseres Hotels gross stand. „Hier,“ riefen wir ganz schnell, damit der Taxifahrer endlich anhielt. Nun drehte er sein Fahrzeug, so dass es in der richtigen Fahrrichtung der Strasse stand und stoppte genau vor der grossen Türe des Hotels. Wir stiegen aus und baten ihn, auf uns zu warten. Wir stiegen die Treppe hinauf, die uns zum Eingang des Hotels führte. Als wir die Türe aufmachten, standen wir in einem schön eingerichteten Raum. Es war das Restaurant, das zum Hotel gehörte. Wir hatten die falsche Eingangstür benutzt. Wir gingen durch den Raum und kamen zu einer Tür mit der Aufschrift „Hotel“. Wir stiessen die Türe auf und gingen hindurch zu einem anderen Raum. Da befand sich auch die Rezeption. Hinter der Rezeption stand ein hübsches Mädchen mit langem schwarzem Haar. Mein Mann fragte sie auf Englisch, ob sie ein Doppelzimmer frei hätten. Sie entschuldigte sich und meinte, alles sei schon besetzt. Mein Mann versuchte ihr zu erklären, dass sie uns doch bevorzugen sollten, da wir schon bei ihnen gebucht hätten. Das Mädchen stand hilflos vor uns, denn sie hatte nicht zu entscheiden. Das war die Aufgabe ihres Chefs, den sie zu uns herrief. Mein Mann sprach mit dem Chef und bat ihn, uns irgend ein Zimmer bei zu geben. „Wir können nicht auf der Strasse schlafen. Bei den anderen Hotels wird genau das selbe Theater sein,“ sagte mein Mann. „Es tut mir leid. Ich habe wirklich keinen einzigen freien Platz. Das einzige, was ich für euch tun könnte, ist, meinen Freund im Hotel „Shahr Saad“ anzurufen und ihn zu fragen, ob er für euch Platz hätte.“ Er nahm gleich den Telefonhörer in seine Hand und wählte eine Nummer. In irakischem Dialekt sprach er mit jemandem am Telefon. Unterdessen bestellte er für uns zwei Gläser Orangensaft. Als er mit dem Gespräch zu Ende war, teilte er uns die traurige Nachricht mit: Es habe keinen freien Platz.

Wir blieben eine Weile ruhig, dann fragte ihn mein Mann, was er uns vorschlage, damit wir nicht auf der Strasse übernachten müssten. „Ihr könnt zum Tigris Palace

hingehen und dort fragen. Vielleicht habt ihr Glück und findet einen freien Platz.“ Wir tranken unsere Gläser aus, bedankten uns bei ihm und verliessen das Hotel. Wir schauten nach unserem Taxifahrer. Er hatte in der Nebenstrasse geparkt. Wir gingen zum Wagen hin und wollten einsteigen. Es war aber geschlossen und der Fahrer war nicht da. Plötzlich kam er gelaufen. Er machte uns schnell die Türen auf und liess uns einsteigen. Wir baten ihn, uns zum Tigris Palace zu fahren und erklärten ihm den Weg, den uns der Hotelchef vorhin gezeigt hatte. Der Taxifahrer fuhr uns dahin. Wir baten ihn wiederum auf uns zu warten. Wir stiegen die Treppe hinauf ins Hotel. Die Rezeption war gerade neben der Türe. Mein Mann fragte, ob sie ein freies Zimmer hätten. „Ja,“ sagte der Mann an der Rezeption. Wir waren erleichtert. „Wir möchten gerne hier eine Woche bleiben“, sagte mein Mann. „Gern,“ sagte der Rezeptionist und trug dies bei sich ein. Im selben Hotel wohnte auch der Spediteur mit seiner Frau. Dies wusste mein Mann schon vorher, und er fragte deshalb den Rezeptionisten, wann der Herr Grossmann normalerweise am Abend zurückkomme. „Um sieben Uhr,“ sagte dieser.

„Kann ich das Telefon für einen Moment benützen,“ fragte mein Mann nach einer Weile und langte dabei in seine Tasche, um die Telefonnummer des Speditionsbüros herauszunehmen. Er rief dort an und fragte, wann der Spediteur im Büro sein werde. „Um sechs Uhr,“ hiess es. Er fragte noch nach dem Weg zum Büro. Während er dies auf einen Zettel schrieb, folgten meine Augen den Bewegungen seiner Hand. „Beim Kino Babylon in der Saadoonstrasse,“ las ich.

Nachdem uns der Rezeptionist den Schlüssel für unser Zimmer gab, holten wir unsere Koffer vom Taxi. Auch der Taxifahrer half uns dabei. Als mein Mann dem Taxifahrer seine eineinhalb Dinar bezahlen wollte, lehnte es der Fahrer ab und verlangte plötzlich drei Dinar von uns. Mein Mann bestand aber auf die eineinhalb Dinar und drückte sie ihm in die Hand. Nun versuchte uns der Fahrer bei den Anwesenden zu beschuldigen, damit sie Mitleid mit ihm bekämen und auf uns einredeten, dass wir ihm mehr geben sollten. Der Fahrer fand aber keine Unterstützung von den Anwesenden und musste zuletzt doch nur mit eineinhalb Dinar einverstanden sein. Er verliess fluchend das Hotel. Der Wächter des Hotels half uns die Taschen zum Zimmer hinaufzutragen. Er stellte uns noch einen Krug voll kaltem Wasser auf das Pult. Das Zimmer hatte eine Klimaanlage in der Wand. Es war ein Riesenunterschied zwischen der Zimmertemperatur und der vom Korridor, wo keine Klimaanlage war. Wir legten uns als erstes auf das kühle Bett. Endlich bekamen wir ein richtiges Bett, auf dem wir uns richtig ausruhen konnten. Als wir uns eine Weile ausgeruht hatten, nahm jeder von uns eine Dusche, dann machten wir uns bereit, um unten im Hotelrestaurant das Mittagessen zu uns zu nehmen.

Wir setzten uns an einen Tisch und warteten bis der Kellner uns bediente. Wir bestellten das Menü. Der Kellner, der uns bediente war besonders freundlich. Er zeigte sich hoch erfreut als er erfuhr, dass ich Ägypterin war und hiess mich herzlich willkommen. Wir nahmen es uns gemütlich beim Essen.

Später begaben wir uns zum Speditionsbüro, um den Spediteur dort zu treffen. Als wir das Büro betraten, war er noch nicht da. Sein irakischer Mitarbeiter bat uns, Platz zu nehmen und auf ihn zu warten. „In einer halben Stunde wird er da sein,“ sagte er auf Englisch. Er rief jetzt seinen Helfer und bestellte für uns zwei Gläser Orangen-

saft. Das war nett von ihm, dachten wir. Er setzte sich zu uns und begann mit meinem Mann auf Englisch über Verschiedenes zu diskutieren. Es dauerte nicht lange und es kam ein grosser schlanker Herr in Jeanshosen herein und hinter ihm eine junge Frau im Hosenanzug. „Das ist Herr Grossmann,“ stellte uns der Iraker den schweizer Spediteur vor. „Das ist seine Frau,“ fügte er hinzu. Wir gaben uns die Hände und nahmen wieder Platz. Der Spediteur nahm auch Platz neben meinen Mann. Sie sprachen lange miteinander über den Transport und die Papiere. Zuletzt versicherte der Herr Grossmann meinem Mann, dass er morgen früh mit seinem Lastwagen auf das Messegelände fahren könne. Er werde dafür sorgen. Als Herr Grossmann alles, was noch im Büro zu erledigen war, erledigt hatte, verliessen wir mit ihm und seiner Frau das Büro, um zum Hotel hinzulaufen. Zusammen nahmen wir dort unser Abendessen ein und tauschten in unserem Gespräch mit einander verschiedenen Meinungen aus. Wir verbrachten einen gemütlichen Abend.

Als wir genug zusammen gesprochen hatten, verabschiedeten wir uns von den Grossmanns bis zum nächsten Morgen beim Frühstück.

Am nächsten Tag fuhren wir mit der Familie Grossmann zum Ausstellungsgelände. wir konnten das Ausstellgelände betreten ohne einen Ausweis, da die Kontrollbeamten den Herrn Grossmann kannten. Später liessen wir uns auch Eintrittskarten machen, damit wir ohne Probleme passieren konnten. Das Ausstellungsgelände war sehr gross. Wir mussten ziemlich lang laufen, bis wir zum Schweizerpavillon kamen. Auf dem ganzen Messegelände standen Holzkisten in verschiedenen Grössen. Es waren Kisten mit Ausstellungsgut, die später ausgepackt und an den verschiedenen Orten aufgestellt werden sollten. Überall sah man Leute, die an der Arbeit waren. In zwei Wochen sollte die Messe eröffnet werden. Bis dann sollte alles bereit um Ausstellen sein.

Wir betraten den Schweizerpavillon. Der Raum war gross. Überall lagen Bretter auf dem Boden. Kisten und Kartonschachteln lagen ungeordnet aufeinander. Werkzeug war in allen Ecken zu sehen. Kurz gefasst, den ersten Eindruck, den man bekam, war der einer grossen Unordnung, die im ganzen Raum herrschte. Herr und Frau Grossmann stellten ihre Taschen auf einen Stuhl, wovon viele herumstanden. Für einen Moment verschwand Herr Grossmann hinter eine Wand. Später als er wieder kam, war er in kurze Jeanshosen gekleidet. Das war das Beste in dieser mörderischen Hitze. An seinen Füessen hatte er Turnschuhe, was auch ganz praktisch war, wenn er die ganze Zeit von einem Ort zum anderen laufen musste, um die verschiedenen Sachen zu erledigen. Im Pavillon befanden sich auch drei andere Schweizer, die auch an der Arbeit waren.

Frau Grossmann stellte sie uns vor: Der grosse Herr mit der Brille war der Dekorateur. Es war ein Welschschweizer. Der Mann mit dem hellen Bart war der Walti. Das war der Maler und zugleich der Helfer des Dekorateurs und seines Zeichenkünstlers. Und der Letzte war der Elektriker. Er war schlank, nicht so gross und besass einen dunklen Bart.

Inzwischen war mein Mann mit dem Herrn Grossmann nach draussen gegangen, um den Lastwagen in das Messegelände hereinzuholen. Sie blieben nicht lange weg und kamen gerade als Frau Grossmann den Café kochte, denn um neun Uhr sollte es

eine Kaffeepause für die Anwesenden Schweizer geben. Wir nahmen alle Platz an dem Tisch, der da aufgestellt war. Frau Grossmann schenkte jedem einen Plastikbecher mit Café ein.

Nach zwanzig Minuten Pause ging wieder jeder an seine Arbeit. Wir hatten aber nichts zu tun innerhalb des Gebäudes, denn unser Container sollte im Freigelände, also ausserhalb des Gebäudes ausgestellt werden. Da aber der Platz draussen noch nicht markiert war, konnten wir mit unserer Arbeit noch nicht beginnen.

Es dauerte vier Tage bis der Dekorateur uns endlich den Platz, der für unsere Firma bestimmt war, markierte. Erst dann konnte mein Mann den Kran bestellen, der die Container vom Lastwagen herunter heben sollte. Bevor die beiden Container auf dem Boden standen, bereitete mein Mann grünen Rasenteppich aus, damit der Kran die Container gleich richtig hinstellen konnte. Über den Teppich legte er noch eine dünne Plastikfolie. Dies schonte den Teppich vor überflüssigen Öltropfen und Flecken. Leider war der Platz im Freigelände nicht asphaltiert. Er war mit Kisten verstellt und nach deren Abräumung sah man die Eindrücke immer noch. Zwar liess mein Mann den Boden mit einer Walze, die er auch bestellen musste, etwas ausebnen, aber dies half nicht viel, weil unser Platz ein Verkehrsknoten der anderen Aussteller war. Dies bis zum vorletzten Tag der Eröffnung. Mein Mann bekam deswegen oft viel Ärger, da er vermeiden wollte, dass die Fremden seinen Platz zum Verkehren benutzten. Die Teppiche, die neben den Containern lagen, liessen wir bis zum Vortag der Eröffnung zusammengerollt, sonst wären sie bei der Eröffnung alle schmutzig und zerrissen gewesen. Mein Mann begann die grosse Holzkiste, die sich im Bürocontainer befand, auszupacken. Er stellte alles an seinen richtigen Platz. Eingepackte Düsen wickelte er aus dem Papier und stellte sie auf einen Tisch in der Ecke des Büros. Die Stühle und zwei weisse runde Tische nahm er auch aus der Kiste heraus und stellte sie im Büro auf. Das Fahrrad bekam seinen Platz draussen neben der Containertür und wurde angekettet. Die Blumentöpfe füllte er mit dem künstlichen Kies auf und befestigte darin die Fahnen mit der Aufschrift DUAP, die in drei verschiedenen Sprachen in schwarzer Farbe auf rotem Hintergrund geschrieben war. Die Werbeprospekte packten wir aus den Kartons heraus und versorgten sie in den verschiedenen Ständern. Als wir die Holzkiste ganz ausgepackt hatten, bestellte mein Mann den Stapler, der sie wegtransportieren sollte. Bis nach der Ausstellung sollte sie mit allen anderen Kisten in einem Lager aufbewahrt werden. Nun hatten wir noch ein Problem, das uns auf dem Magen lag. Da wir nämlich den ganzen Diesel, der sich im Generator befunden hatte auf dem Weg aufgebraucht hatten, benötigten wir nun unbedingt wieder 1000 Liter, damit wir während der Ausstellung unseren Generator laufen lassen konnten. Wir fragten den Spediteur, ob er uns dies besorge. Diese Aufgabe überliess er aber seinem irakischen Mitarbeiter. Jener erklärte sich bereit, uns Dieselfässer bis in das Messegelände hineinzubringen. Und was den Preis betraf, so verlangte er von uns dafür das Zehnfache, was der Diesel an jeder Tankstelle im Irak kostete. Ausserdem stellte er die Bedingung, dass wir auch die Fässer mit dem Diesel kaufen müssten. Meinem Mann gefiel diese Art nicht. Das war einfach eine Unverschämtheit. Denn dies war nichts anderes als öffentlicher Raub und Ausnutzung der Ausländer. Als mein Mann mit dem Iraker zu handeln begann, lehnte es jener ab und sagte ihm verächtlich, er solle selber sehen, wie er Diesel bekommen könne. Gleich nach diesem Fall ging ich mit meinem Mann zum Messedirektor und fragte ihn, ob es möglich wäre, Diesel in das Ausstellungsgelände hinein-

zubringen. Dieser zählte uns alle möglichen Bewilligungen auf, die man haben sollte, um dies tun zu können und schickte uns zu einem anderen Angestellten. Wir gaben es aber bald auf, von einem Büro ins andere zu laufen und überlegten uns die Sache. Mein Mann ging wieder zu dem Iraker und bat ihn, uns die Fässer wenigstens nur zu vermieten, da er sie sowieso nicht gebrauchen könne. Dies akzeptierte er auch nicht und zwang uns damit sein Angebot anzunehmen.

Während der Aufbauzeit bleiben wir über den Mittag im Messegelände und nahmen da nur etwas leichtes zu Essen, das wir meistens schon am Morgen mitbrachten. Die meisten, die da arbeiteten taten auch das Gleiche. Bei dieser tödlichen Hitze war es am besten etwas ganz leichtes zu essen. Essen musste man aber auf alle Fälle etwas, auch wenn es wenig war, sonst hätte man die grosse Hitze nicht überstehen können. Besonders diejenigen, die draussen im Freigelände ihre Arbeit verrichteten, hatten es ziemlich schwer. Denn hier musste man direkt unter der glühenden Sonne stehen. Da nützte ein Dach oder ein Schattenplatz auch nicht viel, denn die Luft war genauso heiss, wie die Sonnenstrahlen.

Die beiden jungen Schweizerarbeiter, die bei der Firma AMMAN neben uns ihren Stand hatten, waren ein Beispiel, an dem man die Spuren des heissen Wetters feststellen konnte. Beide mussten den ganzen Tag im Freien verbringen. Am Ende des Arbeitstages hatten beide jeweils rote Köpfe und glühende Augen, so dass man Mitleid mit ihnen bekam. Unser Mittagessen nahmen wir selten bei uns im Bürocontainer ein, da wir während der Aufbauzeit noch keinen elektrischen Strom hatten, so dass wir unsere Klimaanlage nicht anschalten konnten. Den Wasseranschluss hatten wir auch lange nicht bekommen, so dass wir eine Zeitlang unser Wasser vom Wasserhahn, der sich an der Mauer des Schweizerpavillons befand, holen mussten. Die Mittagspause verbrachten wir dafür im Schweizerpavillon wo wir uns zu den anderen Schweizern hinsetzten. Hier war eine Klimaanlage installiert. Aber leider war sie nicht stark genug. Die beste Klimaanlage befand sich im Stand von Fürstentum Liechtenstein. Es war die Firma HILTI, die hier ausstellte.

Wir schlossen bald Freundschaft mit den drei Arbeitern, die da für den Aufbau verantwortlich waren. Die Mittagszeit verbrachten wir jetzt bei ihnen, um die herrliche kühle Luft ihrer Klimaanlage zu geniessen. Oft luden sie uns auf ein Bier ein und dafür durften sie später unseren Kühlschranks benutzen, um da einige Flaschen kaltzustellen, da ihr Kühlschrank nicht lief.

Als wir endlich unseren elektrischen Anschluss bekamen, freuten wir uns darüber, dass wir unsere Klimaanlage anschliessen konnten. wir glaubten nun, dass wir einen schönen eigenen gemütlichen Raum zum Sitzen bekommen werden. Aber leider war dies nicht der Fall, denn unsere Klimaanlage funktionierte nicht richtig. Sie blies nur warme Luft heraus. Als wir sie das erste Mal ausprobierten und die Türe schlossen, um ihre Wirkung zu spüren, bekamen wir Tränen in den Augen, weil der Bodenbelag in Verbindung mit der Hitze einen ätzenden Geruch ausstrahlte. Wenigstens funktionierte aber unser Kühlschrank, den wir mit vielen Getränken auffüllten. Als wir die Klimaanlage zur Reparatur bringen wollten, erlaubte man es uns nicht, da es an der Messe verboten war, Ausstellungsgut aus dem Gelände zu bringen. Eine Bewilligung zu bekommen war sehr kompliziert. Mann empfahl uns deswegen einen Reparaturmann ins Messegelände zu holen, damit er die nötige Reparatur an der Klimaanlage an Ort

und Stelle durchführen konnte. Das war für uns auch die einfachere Lösung. Wir bekamen von jemandem die Adresse eines deutschen Spezialisten, der in Bagdad auf diesem Gebiet arbeitete. An einem Abend suchten wir ihn im Hotel DAR EL-SALAM auf, um ihm unser Problem mitzuteilen. Da wir ihn aber im Moment nicht fanden, liessen wir ihm ausrichten, dass wir seine Hilfe benötigten. Am anderen Tag kam er auch und versuchte unsere Klimaanlage zu reparieren. Als er damit fertig war, spürte man zwar wie die Klimaanlage nun kühlere Luft ausblies, aber viel kühler war sie leider nicht. Der deutsche Arbeiter erklärte uns, dass man nicht mehr viel daran machen könne. Schade!

Am vorletzten Tag vor der Eröffnung floss Wasser aus unserem Wasserhahn im Bürocontainer. Wir konnten endlich die staubigen Gläser abwaschen, damit sie für die Ausstellungszeit bereit zum Gebrauch waren.

Am letzten Tag rollten wir die Rasenteppiche vor den Containern aus und fegten sie frei vom Staub. Jetzt durfte sie uns niemand mehr mit seinen Füßen zertrampeln. Um den Zutritt zu vermeiden, grenzten wir unseren Stand mit einer Schnur ab. Unterdessen wechselten wir unser Hotel und gingen wieder ins Oriental-Palace, wo wir von dieser Zeit an gebucht waren.

Am jenem Morgen standen wir am Strassenrand und warteten auf ein Taxi, das uns und unsere Koffer zum anderen Hotel transportieren sollte. Es kam lange kein Taxi und als endlich eines stoppte, baten wir den Fahrer einen Moment zu warten und uns dabei behilflich zu sein, die Koffer vom Hotel hinunterzutragen. „Auf keinen Fall,“ rief dieser verächtlich. „Das ist nicht meine Arbeit. Ich bin Palästinenser!“ „Dieser ist aber arrogant,“ sagte ich und lief nach oben, um meinem Mann zu helfen, die Taschen nach unten zu tragen.

Während der Taxifahrer die Taschen im Kofferraum versorgte, versuchte er mich auszufragen, um zu wissen, woher wir kämen und was wir hier machten. Nun beschloss ich, mich, auf dieselbe Art wie er, unfreundlich zu verhalten, um ihn spüren zu lassen wie abstoßend seine Verhaltensweise war. Später getraute er sich nicht mehr, mir weitere Fragen zu stellen. Nun fuhr er uns zum Hotel Oriental-Palace. Bevor wir die Taschen herausnahmen, baten wir ihn einen Moment auf uns zu warten. Mein Mann ging hinein, um nach er Reservation zu fragen. Unsere Namen standen zwar bei ihnen auf der Liste, aber sie wollten uns trotzdem keine Zimmer geben, bevor wir ihnen nicht den grünen Bestätigungsschein zeigten. Da diese Bestätigung noch nicht in der Schweiz eingetroffen war, als wir abgereist waren, sollte sie der Verkaufschef dann mitbringen. Mein Mann versuchte dies dem Chef im Hotel zu erklären. Dieser bestand aber immer noch darauf, dass wir ihm zumindest eine Ersatzbestätigung vom Reisebüroagenten, der in Bagdad sein Büro hatte brachten. Wir schlugen ihm vor, dass er zunächst den Agenten selber anrufe, damit er von ihm selber die Bestätigung unserer Buchung hört, und uns dann zunächst ein Zimmer gebe. Später würden wir selber zum Agenten gehen und von ihm die verlangte Bestätigung holen. Wir nahmen unsere Taschen endlich aus dem Taxi und bezahlten den Fahrer, so dass er wegfahren konnte. Der Chef gab uns einen Schlüssel für ein Zimmer, dass sich im dritten Stockwerk befand. wir gingen mit dem Lift nach oben. Einer von den Hotelportiers half uns, die Taschen nach oben zu bringen. Das Zimmer lag am Ende des Korridors. Es war ein Zimmer mit zwei Einzelbetten, die ge-

trennt voneinander standen. Das Zimmer war dunkel, denn es besass nur ein kleines Aberlicht, das sich nach einem dunklen Gang öffnen liess. Elektrisches Licht musste man da Tag und Nacht benützen.

Es waren einfache Möbel drinnen und die Bettwäsche war nicht besonders schön. Uns wunderte es wieso das Hotel soviel kostete: Siebzig sfr. pro Nacht! Das war öffentliche Beraubung! Einzig das Essen hatte uns gefallen. Man konnte hier gut essen.

Wir waren aber auch in anderen Restaurants in Bagdad. Jedes Mal genossen wir unsere Malzeit. Obwohl immer dieselbe Fleischsorte in jedem Gericht nur in einer anderen Variante zu bekommen war, fanden wir grossen Gefallen am Fleisch, das immer schön zart war. Hähnchen war das einzige, was man nirgends bekommen konnte. Wir wunderten uns über dies und fragten nach dem Grund. Der Ägypter, der im Oriental-Palace als Kellner arbeitete und uns jeden Mittag bediente, verriet uns die Ursache dafür. Die Hühner wurden aufbewahrt und gespeichert bis zur Eröffnung der internationalen Messe in Bagdad, damit genug Hähnchen auf dem Markt waren, wenn die Ausländer sich in Bagdad befanden. Und tatsächlich stimmte dies, denn als wir ein anderes Mal nach der Eröffnung in die Stadt gingen, um Hähnchen zu essen, bekamen wir unseren Wunsch erfüllt. Während der Ausstellungszeit gingen wir dafür dreimal Hühner essen, da mein Mann ein besonderer Fan von Hähnchen ist.

Das erste Mal, als wir Hähnchen assen, waren wir in einem schönen vornehmen Restaurant mit europäischem Stil. Das zweite Mal gingen wir in ein einheimisches Restaurant, das auch an der berühmten Sadounstrasse, der Hauptstrasse im Zentrum Bagdads lag. Als wir das Restaurant betraten, sagte man uns gleich an der Türe, dass wir nach oben gehen sollten, wo sich ein zweiter Raum befand. Der untere Raum war nur für Männer bestimmt, auch deswegen, weil der Raum unten offen war, so dass man von der Strasse aus in das Innere des Restaurants sehen konnte. Dies war also überhaupt nichts für orientalische Frauen, die hier immer noch oft in verschleierter Kleidung zu sehen waren. Wir gingen also nach oben. Oben sass nur eine einzige Familie. Sie assen auch Hähnchen. Während ich da in einer Manchesterhose erschien, war die Frau nebenan ganz in einer schwarzen Hülle verschleiert. Dafür hatte ich es sicher weniger umständlich beim Essen als sie. Denn die Hähnchen mussten wir mit unseren Händen essen, da der Kellner uns nur eine Gabel ohne Messer brachte. Er brachte uns auch zwei Teller und in jedem Teller war ein ganzes ungeschnittenes grilliertes Hähnchen. Dies zu zerlegen war nun unsere Aufgabe. Als wir mit dem Essen fertig waren, konnten wir unsere schmutzigen Hände unter dem Wasserhahn, der sich im selben Raum befand, waschen. Das dritte Mal, an dem wir unseren Hunger mit einer Malzeit, die aus Hähnchen bestand, stillten, gingen wir die Hähnchen selber holen in einem der Grillstände, wo Hähnchen fixfertig zum Mitnehmen angeboten wurden. Wir kauften da zwei Hähnchen und frisches Brot aus einem Laden, der sich in der Nähe befand. Wir nahmen das Ganze mit auf unser Zimmer und machten uns da ein gemütliches Abendessen. Ein anderes Mal gingen wir mit drei Freunden, die bei der Firma HILTI den Aufbau geleitet hatten zum Abendessen am Tigrisfluss. Entlang des Flusses hatte es verschiedene Orte, wo man im Freien grillierte Fische essen konnte. Bevor wir uns entschieden, an einem Ort zu bleiben, fragten wir an verschiedenen anderen Orten nach den Preisen, um sie zu vergleichen. Wir versuchten zu handeln. Es gelang uns den Preis um einige Dinare herun-

terzudrücken. Wir wählten zwei grosse Fische aus der Badewanne, die vor dem Grill stand und die mit Wasser gefüllt war. Darin schwammen nämlich die lebendigen Fische. Unterdessen setzten wir uns an einen Tisch. Wir bestellten Bier, aber das Bier musste der Kellner extra vom Hotel, das nebenan war, holen. Da die Bierflaschen ganz warm waren, steckte sie der Kellner in einen grossen Eimer, der mit Eisstücken gefüllt war. Wir mussten ziemlich lange warten, bis die Fische fertig gegrillt waren. Als das soweit war, brachte sie der Kellner auf einer ganz grossen Aluminiumplatte und stellte sie uns auf den Tisch. Die Fische waren nicht schlecht, wenn nur nicht diese Aluminiumplatte gewesen wäre, von der die Fische den Geschmack etwas angenommen hatten. Wir waren alle schon ganz satt, und der zweite Fisch in der Platte war immer noch unversehrt. Jeder Fisch war etwa drei Kilo. Wir hatten zuviel bestellt. Zum Glück war das nicht allzu teuer. Wir tranken unser Bier aus und begaben uns zurück ins Hotel. Hätte ich auf dem Weg wieder einen Fisch gesehen, wäre mir übel geworden. Selbst am anderen Tag erregte allein das Wort Fisch meinen Widerwillen.

Die Zeit der Ausstellung verging schnell, obwohl sie zwei Wochen dauerte. Jeden Tag mussten wir von neun Uhr morgens bis ein Uhr nachmittags und von fünf bis zehn Uhr abends an unserem Stand sein, um die wenigen Interessenten zu empfangen und die neugierigen Kinder von unserem Stand wegzujagen. Alle Kinder, ohne Ausnahme, die an unserem Stand vorbeiliefen, verlangten von uns einen Katalog, was wir ihnen aber nicht gaben. Sie gingen immer enttäuscht weiter, aber doch mit grosser Hoffnung, auf einen anderen freigiebigeren Aussteller, der ihren Wunsch erfüllte, wie es zum Beispiel der Herr Willy, der gegenüber unserem Stand für die Firma KSU ausstellte. Er brauchte nur einem einzigen Jungen einen Werbekleber zu geben und schon war bei ihm im Nu ein Haufen kleiner Jungen, die sich um die Kleber stritten. Zuletzt blieb dem Herrn Willy nicht anderes übrig als ein ganzes Bündel von Klebern weit weg zu werfen, so dass sich alle drauf stürzten und sich die Haare dafür rauffen. Für ihn war es zuletzt wichtig, dass er die Jungen los war und damit seine Ruhe zurückbekam. Jedes Mal beobachteten wir lachend diese Szene, die sich fast fünf Mal am Tag wiederholte. Wir freuten uns jedes Mal im Stillen, dass wir nicht diejenigen waren, die das Problem der Klebverteilung hatten, sonst wäre unser Stand schon längst von tausend Füßen zertrampelt worden. Dafür hatten wir aber etwas anderes, das die Aufmerksamkeit der Vorbeilaufenden beanspruchte. Und dies waren die Kunststeine, mit denen wir unsere Blumentöpfe gefüllt hatten, um die Fahnenstangen zu befestigen, so dass sie nicht vom Winde umgeworfen wurden. Jeder Vorbeilaufende blieb einen Moment vor dem Topf stehen, und beobachtete lange die Kieselsteine. „Sind das Nüsse, oder sind das Oliven?“ hörte man fast aus jedem Mund der Neugierigen, die sogar in den Topf griffen und einige Kieselsteine in den Mund steckten, um sie zu probieren. „Nein das ist Kies!“ rief ab und zu ein kluger Betrachter. Zwischendurch nahm sich mancher eine Handvoll Kies mit, um sich Zeit zu lassen, sie gut zu untersuchen und ihren Wert herauszufinden.

Damit bekamen wir Unterhaltung, was die Wartezeit für uns verkürzte. Vielen erklärten wir auch, es seien Schweizeralpensteine. Am meisten gefiel den kleinen Jungen unser Fahrrad, das bei der Containertür an der Ecke stand. Jedes Mal hatte mein Mann sie ganz energisch vertrieben. Er wusste nämlich ganz genau, wenn er sie einmal dranliess, so fehlte am Ende das ganze Fahrrad. Es dauerte nicht lange bis sie das Fahrradswerkzeug und die Lampe, die am Fahrrad vorne war, geklaut hatten. Wir hatten vom Ganzen nichts gemerkt, obwohl wir immer in Sichtweite des Fahra-

des waren. Da die Türe des Bürocontainers auf der rechten Seite war und deshalb etwas versteckt lag, geschah es einmal, dass die Kinder in den Bürocontainer hineinschlichen und uns die Kugelschreiber und einen Aschenbecher stahlen, und dies geschah, zu unserer Verwunderung, während wir ausserhalb des Bürocontainers um den Tisch sassen. Wir hatten von allem nichts gespürt. Das hatte uns schön geärgert, so dass mein Mann schwor, dass er den ersten Jungen, den er nächstens erwischen würde, ganz nackt ausziehen würde und ihn ausklopfen würde, damit sich die anderen ein Beispiel nehmen konnten. Aber er erwischte nie einen. Jeden Abend hatte der Schweizerbäcker an seinem Stand im Schweizerpavillon frisches Gebäck gebacken, das als Abendbrot für die hungrigen Schweizer diente, aber auch als ein Muster für die vielen Brote, die die Maschine, die er den Interessenten demonstrierte, backen konnte. Es war interessant zuzusehen. Für die Kinder war das so anziehend, dass sie den Stand zusammenrissen, um vom Bäcker ein Brot zu bekommen. Als der Bäcker eines Abends einen Zopf machen wollte, durfte ich zu ihm gehen, um von ihm zu lernen, wie er aus dem Teig einen schönen Zopf bildete. Einen Zopf durfte ich sogar alleine zopfen.

Als eines Abends die Schweizerische Zentrale für Handelsbeförderung eine Feier für alle anwesenden Schweizer veranstaltete, verwöhnte uns der Bäcker mit frischen Chäschüechli, Brötchen und Gipfeli. Schweizerkäse und Bündnerfleisch sowie irakische Koftas wurden zum Aperitif serviert.

An einem anderen Abend wurde am Eingang des Messegeländes die schweizer Fahne gehisst. Denn es war der Schweizernationaltag an der ganzen Ausstellung. Als ich nach vorne lief, um dies auch zu sehen, war ich leider schon zu spät. Ich kehrte wieder enttäuscht zurück. Ich hatte nur die Mühe gehabt, mich zwischen der Menge von Besuchern zu drängen, um wieder zu unserem Stand zu gelangen. Fast jeden Abend gegen zehn Uhr luden wir einige schweizer Aussteller an unseren Stand ein, um zusammen etwas zu trinken. Am Ende der Ausstellung luden wir alle Schweizer an unseren Stand ein, um alle übriggebliebenen Getränke auszuschenken. Wir hatten auch genügend Platz zum Sitzen. Bis zwölf Uhr Mitternacht feierten wir, dann fuhren wir zusammen zum ARAHAUS, eine Pension, die einer Schweizerin in BAGDAD gehörte. Hier setzten wir unsere Feier fort. Zwar hatten wir da keinen Wein mehr zum Trinken, aber Bier und SEVEN UP konnte man bestellen. Zum Essen war da eine einzige Cervela, die einer vom Abbaupersonal, der am selben Tag eingetroffen war, mitgebracht hatte. Diese wurde auf alle Anwesenden verteilt. Den kleinen Bissen nahm jeder mit Genuss zu sich, denn Cervelas waren eine seltene Speise im Irak.

Die zwei Wochen der Ausstellung verliefen im grossen und ganzen friedlich, wenn nicht dauernd das Theater mit den Taxis gewesen wäre.

An der Eröffnung war die Ausstellung noch nicht für das Volk zugänglich und deshalb klappte da noch alles reibungslos. Wir hatten ein Taxi gleich vor unserem Hotel gestoppt. Wir fuhren mit ihm für ein einhalb Dinar bis zum Ausstellungsgelände. Am Mittag und am Abend taten wir auch dasselbe. Es war kein Problem, ein Taxi zu finden. Wir dachten, dies würde die zwei Wochen während der Ausstellung genau so weitergehen.

Am zweiten Tag hatten wir es auch noch leicht, denn es stand ein weisser Wagen vor unserem Hotel. Sein Besitzer kam plötzlich auf uns zu und fragte, ob wir einen Wagen wünschten, er wäre bereit, uns bis zum Ausstellungsgelände hinzufahren. Wir wunderten uns über seine Freundlichkeit und stiegen in seinen Wagen. Wir waren froh, dass er dies für uns tat, denn in seinem klimatisierten Wagen fühlten wir uns richtig wohl. Wir gaben ihm zuletzt zwei Dinars. Am dritten Tag begann es aber problematisch zu werden. Denn da war die Messe für das ganze Volk geöffnet. Mengen von Besuchern strömten ununterbrochen zum Ausstellungsgelände. Es war schwierig ein freies Taxi zu finden, und falls man Glück hatte und ein freies Taxi erwischte, verlangte der Fahrer meistens das dreifache von dem, was wir normalerweise bezahlten. Unter drei Pfund wollte keiner fahren. Besonders abends, bei der Rückfahrt, hatten wir es richtig schwierig, einen Wagen zu finden.

Unerwartet kam an einem der nächsten Tage der selbe Fahrer vom weissen Wagen und suchte uns an unserem Stand auf. Er teilte uns mit, dass er bereit sei, für uns jeden Tag zu fahren. Das hiess zweimal am Tag würde er uns hin und zurückfahren und zwar nur für acht Dinare. Wir glaubten fast unseren Ohren nicht. Denn das war nicht normal, dass einer so bescheiden war. Da es für uns eine Wonne war, in seinem Auto zu sitzen, weil es eine Airconditioning hatte, akzeptierten wir sofort.

Der Fahrer war immer sauber gekleidet und er konnte sogar ziemlich gut Englisch sprechen. So konnte er uns viel erzählen und er war auch stolz drauf. So wie er sagte, war er ein Christ, was ich ihm aber nicht glauben konnte. „Alle Christen sind im Irak unterdrückt,“ meinte er, deshalb seien auch viele von ihnen für immer ausgewandert, fuhr er fort. Seine Verwandten seien auch weg gegangen und zwar nach Amerika. Er würde auch am liebsten für immer dahinziehen. Er habe aber jetzt zwei Kinder, die noch klein seien.

Dies und vieles andere erzählte uns der Fahrer. Irgendwie spürte man, dass er durch sein Erzählen unser Mitleid erregen wollte. Darum gab er sich auch als Christ aus, weil er wusste, dass Christen im Orient sehr solidarisch waren.

Am ersten Abend wie wir ihm das Geld bezahlen wollten, lehnte er es ab, indem er sagte, dass er das Geld im Moment nicht brauche, er habe genug. Am besten würden wir ihm das am Ende bezahlen, bevor wir wegreisen. Ich war etwas skeptisch über seine Verhaltensweise, und gleich am selben Abend sagte ich meinem Mann, dass es eigentlich in den arabischen Ländern nicht üblich sei, dass man erst am Schluss jemandem bezahlte, denn meistens war es so, dass der Fahrer dann versuchte einem zu betrügen und plötzlich mehr Geld verlangte für ungeforderte Zusatzleistungen, wie Klimaanlage, ungewollte Stadtbeschreibungen oder irgendwelche Tips. Unser Fahrer sah zwar nicht im geringsten wie ein Betrüger aus, aber es war alles möglich. Am nächsten Tag kam der Fahrer uns wieder abholen. Er fuhr uns zum Ausstellungsgelände. Abends kam er uns dann abholen. alles ging reibungslos. 'Dieser Fahrer ist uns vom Himmel geschenkt,' dachten wir. Eine Tages geschah es aber, dass der Fahrer am Morgen nicht da war. wir mussten selber sehen, dass wir ein Taxi am Weg stoppen konnten. Erst spät abends erschien der Fahrer wieder vor unserem Stand im Ausstellungsgelände. Er begann sich zu entschuldigen, er hätte seine Frau plötzlich ins Spital bringen müssen. „300 Dinar verlangen sie von mir. das ist eine Katastrophe, denn soviel besitze ich im Moment gar nicht,“ sagte er mit einer

traurigen Stimme. Er sprach weiter zu uns und versuchte mein Mitleid zu erregen. Er stellte sich hilflos an: "Ich weiss wirklich nicht, was ich tun soll. Morgen ist Freitag und da ist die Bank geschlossen. Wenn ich nur fünfzig Dinar hätte, würde ich schon die anderen fünfzig irgendwie besorgen und damit die hundert Dinar Depot für die Behandlung meiner Frau bezahlen. die übrigen 200 Dinar werde ich dann irgendwie ausleihen."

Er machte eine Pause, dann fügte er hinzu: „Ich kann vielleicht morgen nicht zu euch kommen, falls ich bis heute Nacht das Geld nicht irgendwie aufgetrieben habe. Denn dann muss ich unbedingt meine Verwandten in Bassrah aufsuchen, um sie zu bitten, mir das nötige Geld auszuleihen.“ Dies alles erzählte er mir auf Arabisch. Ich aber hatte gehaut, dass er mich anlog. Denn es war unmöglich, dass die Behandlung im Spital in einem arabischen Land und besonders in einem sozialistischen Land so teuer war. Zweitens hatte er uns am Anfang immer wieder versichert, dass er das Geld im Moment nicht brauche, da er genug bei sich habe. Ich hatte seinen Äusserungen deshalb nicht viel Bedeutung beigemessen und hatte sie meinem Mann erst später übersetzt, was den Fahrer ganz wütend machte. Er wurde unterdessen ganz ruhig und sprach kein einziges Wort mehr mit uns. Als es zehn Uhr wurde, fuhr er uns bis zu unserem Hotel. Dort angelangt, teilte ich ihm mit dass wir ihm heute für die drei Tage, die er uns gefahren hatte bezahlten. Nächsten Morgen würden wir dann bis viertel vor neun auf ihn warten. Falls er dann nicht erscheine, würden wir einen anderen Taxifahrer suchen. Wir stiegen aus und nahmen Abschied vom Werkstattchef, der auch an der Ausstellung teilnahm und immer noch im Taxi sass, um darauf zu warten, dass ihn der Fahrer zu seinem Hotel brachte.

Als wir zu unserem Zimmer hinaufgingen, legten wir uns bald ins Bett, um zu schlafen. Plötzlich läutete das Telefon. Der Fahrer war am Telefon. Er war unten an der Rezeption und beklagte sich darüber, dass ihm unser Werkstattchef nicht genug bezahlt habe. „Er gab mir nur 24 Dinare,“ rief er am Telefon mit einer entsetzten Stimme. „Das ist ja das, was Sie mit uns abgemacht haben,“ sagte ich ruhig. Nun begann er einen Krach zu machen. Er warf uns vor, dass wir ihn ausnützten, denn er habe für den Werkstattchef noch zusätzliche Fahrten gemacht, und besonders jetzt, wo er unsere Hilfe brauche, liessen wir ihn einfach im Stich. „Es tut mir leid, aber dies ist nicht unsere Sache, denn unser Werkstattchef hatte dies mit Ihnen abgemacht. Gehen Sie wieder zu ihm und sprechen Sie mit ihm darüber.“ Nun machte er noch mehr Krach am Telefon und schimpfte über unseren Werkstattchef. „Mit diesem Menschen will ich nichts mehr zu tun haben!“ Ich hängte ab. Am anderen Morgen kam er nicht mehr, um uns abzuholen. Überhaupt seither sahen wir ihn nie wieder. Wir waren überzeugt, dass wir ihn auch nicht mehr gesehen hätten, wenn wir ihm die hundert Dinare gegeben hätten, die er gewollt hatte, ganz zu schweigen von den 300 Dinar, von denen er erst sprach.

Wir fanden bald wieder einen Fahrer, der auch für uns vier Mal am Tag fahren wollte, aber diesmal für zehn Dinar. Fünf Tage lang fuhr er für uns, dann kam plötzlich der Werkstattchef zur Überzeugung, dass alle anderen viel billiger fahren würden, und so schickte er auch diesen fort. Es war nun sinnlos mit einem anderen Fahrer wieder für die übrigen zwei Tage abzumachen und deshalb beschlossen wir, jedes Mal einen von der Strasse zu stoppen. Diesmal überliessen wir dies dem Werkstattchef, der uns an den beiden letzten Tagen vor unserem Hotel abholte. Er bezahlte jetzt auch

zwei Pfund pro Fahrt und hatte zusätzlich einen Kampf bis er einen erwischte. Wir waren froh, als die Ausstellung zu Ende war, denn erst dann konnten wir wieder ohne Schwierigkeiten ein Taxi finden.

Die Abbauphase verging viel schneller als die Zeit vor der Eröffnung. Das Wetter hatte sich auch wesentlich abgekühlt, und die Hitze reduzierte sich damit wesentlich, so dass einem das Arbeiten viel leichter fiel. Eines Tages war es soweit, dass wir wieder die Rückreise antreten konnten. Da es im Irak üblich war, dass ein Polizist als Begleitperson mit zur Grenze fuhr, wir jedoch in unserem Wagen keinen Platz hatten, musste unsere Begleitperson mit einem anderen LKW fahren. Die einzigen Papiere, die wir noch hatten, waren unsere Pässe. Wir kamen erst zwei Tage später an die Grenze. Wir fragten als erstes nach dem Polizisten, der unsere Papiere hatte. Nach langem Suchen fand man ihn.

Wiederum bevorzugte man uns am Zoll, da es für die Zollbeamten neu war, dass eine Frau mit ihrem Mann in einem Lastwagen eine so grosse Reise mitmachte. Alle waren neugierig und stellten mir einen Haufen Fragen. Ich versuchte mit allen freundlich zu sein, damit sie uns die Papiere schnell abfertigen würden. Das hatten sie bald gemacht und luden uns sogar noch auf einen irakischen Schay ein. Alles ging reibungslos, so dass wir bald zur türkischen Grenze fahren konnten. An der türkischen Grenze fanden wir wieder den selben Mann, der uns die Papiere auf der Hinreise abgefertigt hatte. Wir gaben ihm alle Papiere und nahmen unterdessen im Restaurant Platz, das sich neben dem Zollgebäude befand. Nach einer Stunde kam er zu uns zurück und sagte auf Französisch: „Il y a des problèmes. L'homme là-bas ne veut pas signer les papiers.“ Der will sicher Trinkgeld, dachten wir. „Dem geben wir jetzt keinen Rappen,“ sagte mein Mann und verliess seinen Platz, um mit dem Mann zum Beamten hinzugehen. Er wollte mit ihm selber sprechen.

Nach einer Weile kamen alle drei zum Lastwagen. Ich stellte mich auch zu ihnen, um herauszufinden, was der Beamte wollte. Nun stieg er in den Bürocontainer hinein und fing an, alle Schränke aufzumachen, um die Sachen zu untersuchen. Er wollte sogar die grosse Kiste aufmachen, was für uns aber zu umständlich war, da man dazu die äussere Klappe des Bürocontainers hätte aufmachen müssen. Mein Mann erklärte ihm, dass dies jetzt unmöglich sei und zählte ihm dafür alles auf, was sich in der Kiste befand. Er versuchte nun die Schiebetüre, die den grossen Raum des Bürocontainers in zwei Räume teilte, zu schliessen, um daran eine Plombe zu befestigen. Damit wäre dann die Kiste in einem plombierten Raum gewesen. Dies ging aber nicht, da vier lange Stahlstangen im Weg der Schiebetüre waren.

„Also gut, wenn dies nicht geht, dann mache ich eine Plombe an die Aussentür. „Das geht nicht,“ versuchte mein Mann ihn von seiner Idee abzubringen; „das ist unsere Wohnung. Wir müssen auf dem Weg darin schlafen. Wo sollen wir schlafen, wenn Sie uns das abschliessen. In der Osttürkei hat es keine Hotels.“ „Vorne in der Kabine könnt ihr schlafen,“ sagte der Zöllner trotzig, obwohl er schon gesehen hatte, dass sich vorne nur zwei Sitze befanden, die unmöglich zum Schlafen gebraucht werden konnten. Er wühlte noch einige Zeit im Schrank herum und riss dabei unbekümmert die Kartonschachtel der Kaffeemühle auf, um zu sehen, was sich darin befand. Mein Mann ärgerte sich über seine verantwortungslose Verhaltensweise. In seiner Aufre-

gung schimpfte er mit dem Zöllner, so dass dieser auch wütend wurde. Nun bestand er drauf, das ganze Büro zu plombieren.

Während diesem Streit kam ein Beamter hinzu, bei dem wir unsere Papiere schon abgefertigt hatten. Er bot uns an, mit uns beim Direktor vorzusprechen. Wir gingen zum Direktor und schilderten ihm das Ganze. Der Direktor half uns aber nicht besonders viel, denn er schickte uns wieder mit den beiden Beamten zum LKW zurück, damit beide Beamte zusammen das Ganze noch einmal begutachteten, um zuletzt richtig zu entscheiden. Da die ganze Angelegenheit in den Bereich des Zöllners fiel, der mit uns wütend war, lag der Entscheid ganz klar von Anfang an bei ihm. Zuletzt kam doch eine Plombe an die Türe des Bürocontainers. Mein Mann liess ihn machen und als er fertig war, versicherte ihm mein Mann, dass wir die Plombe bei Gelegenheit wieder wegnehmen werden. „Ihr werdet Probleme in KAPIKULE haben, falls ihr sie wegnehmt,“ warnte der Zöllner uns. Wir verspäteten uns am türkischen Zoll bis 16 Uhr. Hier warten bis zum nächsten Tag, wollten wir nicht. Wir fuhren deshalb weiter bis es dunkel wurde. Wir fanden lange keinen Platz zum Übernachten. Wir waren schon ziemlich müde, als wir endlich einen grossen Parkplatz fanden, der neben der Strasse auftauchte.

Neben dem Parkplatz stand sogar ein einheimisches Restaurant, das zwar wie eine Baracke aussah, aber doch unsere Erwartungen befriedigte. Am Eingang des Parks erwartete uns ein Wächter mit einem grossen Gewehr, das er auf den Schultern trug. In der einen Hand hielt er eine Taschenlampe und zeigte auf eine Lücke, wo wir parken sollten. Mein Mann wollte aber nicht zwischen den türkischen Camions parken, und zeigte dem Wächter deshalb dahin, wo er seinen Wagen hinstellen wollte. Er liess uns hinfahren. Hätten wir im Türkenrudel geparkt, hätten wir am Morgen von unserem LKW bestimmt nur noch die Hälfte gehabt. Wir stellten unseren Lastwagen weit weg vom Strassenrand, damit wir die Nacht ungestört schlafen konnten. Wir stiegen aus und gingen ins Restaurant hinein. Da der Besitzer des Restaurants keine Sprache kannte, die wir auch verstehen konnten, mussten wir uns mit der Zeichensprache verständigen. Mein Mann versuchte ihm zu erklären, dass wir gerne essen wollten. Der Besitzer nickte mit dem Kopf und führte meinen Mann in die Küche, damit er selber sehen konnte, was es hier an Essen gab. In der Küche standen zwei grosse Töpfe auf dem Feuer. In einem Topf war geschnetzeltes Fleisch an roter Sauce, und im anderen Topf war Fleisch an Knochen und weisser Sauce. Mein Mann bestellte zwei Teller: Geschnetzeltes für mich und für ihn das andere Gericht.

Das Essen kam bald auf den Tisch, und zwar in kleinen, tiefen Aluminiumteller. Neben die Teller legte uns der Mann zwei Löffel und zwei Gabeln. Messer gab es hier nicht. Brot und Wasser gehörten auch dazu. Zum Trinken hatten sie nur Pepsi anzubieten. Deshalb holte mein Mann vom Lastwagen zwei Büchsen Bier, die wir in BAGDAD im Freeshop gekauft hatten, und die noch übrig geblieben waren.

Den einzigen Luxus, den sie in der Hütte besaßen, war der Fernseher, der auf einem hohen Regal stand. Es lief ein arabisches Programm: Nachhilfestunden in Mathematik für die Abituristen. Dieses Programm kannte ich noch von Ägypten her. Niemand schenkte dem laufenden Fernseher irgendeine Beachtung. Aber der Fernseher musste trotzdem laufen, aus dem einzigen Grund, dass man damit prahlen konnte, einen Fernseher zu besitzen.

Wir verbrachten fast zwei Stunden in der Hütte und gingen danach wieder zu unserem Lastwagen. Mein Mann versuchte dem Wächter zu erklären, dass er auf unseren Wagen während der Nacht besonders aufpassen müsse, weil wir darin schlafen würden. „Du, luege Camion! Ich, mine Frau, schlafe.“ Der Wächter nickte lächelnd mit dem Kopf. Er kam mit uns zum Lastwagen, denn es nahm ihn Wunder, wo wir schlafen würden. Nun ging mein Mann zu der Türe des Bürocontainers hin und versuchte die Plombe wegzunehmen. Dies klappte bestens. Wir stiegen oben hinein. Lange guckte uns der Wärter zu und fragte zwischendurch, ob wir Amerikaner seien. „Ja,“ sagte mein Mann kurz, obwohl dies nicht stimmte. Es hatte nämlich keinen Wert, ihm zu sagen, dass wir Schweizer seien, da er wahrscheinlich nicht einmal wusste, dass die Schweiz überhaupt existierte. Nun sagten wir ihm Adieu und schlossen die Türe hinter uns zu.

Später fiel uns ein, dass wir unsere Taschen noch aus dem Kofferraum holen mussten, da sich unsere Pyjamas dort drin befanden. Wir machten die Containertür wieder auf. Sofort erschien der Wächter wieder, um zu sehen, was los war. Er beobachtete wiederum alles ganz genau. Mein Mann stieg aus und holte vorne die beiden Taschen. Als er zurückkam, schloss er die Türe wieder hinter sich zu. Wir liessen das Licht lange an, damit man draussen merkte, dass wir wach waren und aufmerksam gegen fremde Übergriffe. Wir trampelten sogar besonders stark beim Gehen, damit man feststellen konnte, dass wir da eine richtige Wohnung drin hatten. Auf diese Weise wollten wir den Anwesenden zeigen, dass wir ganz selbstsicher waren. So getraute sich nämlich niemand, uns etwas anzutun. An solchen Orten, wo man sich nur unter den einheimischen Kurden befand, war es sehr wichtig, dass man den Leuten zeigte, wie sicher man war. Sonst nützten sie einen aus, und machten mit einem alles, was sie wollten.

In dieser Nacht benützten wir den Eimer als Nachttopf, da sich draussen nirgends ein WC befand. Ausserdem war es unmöglich einen Busch als Versteck zu benützen, da der Wächter die ganze Zeit herumspazierte. Er lief die ganze Nacht herum und piffte bei Gelegenheit mit seiner kleinen Pfeife, die er im Mund hatte.

Plötzlich erwachten wir erschrocken. Wir hörten einen Schuss aus dem Gewehr des Wächters. Ich glaubte bald, er wolle uns überfallen. Als aber keiner an unsere Türe klopfte, beruhigte ich mich bald.

Wir schliefen die Nacht sehr schlecht. Immer wieder weckte uns das Gepfeife des Wächters und das dauernde Hämmern und Klopfen der anderen LKW-Fahrer an ihren Wagen, die sie neben uns parkten.

Wir erwachten ziemlich früh am nächsten Morgen. Wir spürten wie kühl es jetzt am Morgen war. Es war nicht zu vergleichen mit der heissen Zeit, die wir noch auf der Hinreise miterlebten. Wir deckten uns mit der dicken Decke zu und beschlossen, solange im Pyjama zu bleiben, bis wir Tee getrunken hatten. Mein Mann stand deshalb auf, machte die Türe auf und rief dem Wächter. Nachdem er ihn gebeten hatte, uns Tee zu bringen, schloss er die Türe wieder und wartete neben mir unter der Decke, bis es an die Türe klopfte. Es war der Wächter, der zwei grosse Gläser Tee in der Hand hielt. Mein Mann nahm die Gläser von ihm und bedankte sich dafür. Es war

wunderbar. Wir genossen den warmen Tee. Plötzlich klopfte es wieder an unsere Türe. Was war das jetzt? Mein Mann machte auf. Wiederum stand der Wächter vor der Türe und hielt diesmal Brot und Käse in der Hand. Das war ein Übermass an Freundlichkeit. Sogar ein richtiges Frühstück bekamen wir, ohne selber aufstehen zu müssen. Wir machten es uns gemütlich. Als wir bald am Ende unseres Frühstücks waren, klopfte es zum dritten Mal an der Tür. Mein Mann dachte, der Wächter wolle jetzt sein Geld verlangen. Deshalb rief er hinter der geschlossenen Tür, dass wir ins Restaurant kommen würden, um zu bezahlen. Dies verstand der andere aber sowieso nicht. Er klopfte weiter. Nun machte mein Mann auf. Er glaubte seinen Augen fast nicht. Der Wächter stand wiederum mit zwei Gläsern Tee in der Hand da und überreichte sie dann meinem Mann. Als wir unser Frühstück fertig hatten, standen wir auf, zogen uns an, und packten dann unsere Pyjamas ein. Wir nahmen unser Waschzeug und verliessen den Bürocontainer, um uns vorne beim Wagen zu waschen. Wir stellten den eigenen mitgenommenen Wasserkanister auf das Trittbrett des Wagens und liessen aus dem Wasserhahn einen dünnen Wasserstrahl. Plötzlich entdeckten wir hinter uns einen ganzen Haufen junger türkischer Frauen, die alle verschleiert waren. Sie standen schon seit einer ganzen Weile hinter uns und bestaunten uns, als ob wir vom Mond gekommen wären. Lange standen sie da und beobachteten uns, wie wir Gesicht und Zähne wuschen. Besonders scharf guckten sie hin, als ich unbekümmert anfang, mein Haar mitten auf dem offenen Platz zu kämmen. Sie guckten uns zu, solange wir noch da waren. Wir trugen dann die leeren Teegläser ins Restaurant hinein und nahmen da noch einen Moment Platz. Wir bestellen noch einmal einen Tee. Zuletzt bezahlten wir dem Besitzer des Restaurants das Frühstück und gaben dem Wächter noch ein Trinkgeld, weil er während der Nacht auf unseren Wagen aufgepasst hatte. Wir verabschiedeten uns von den Leuten und setzten unseren Weg fort.

Nach einiger Zeit kamen wir an eine Unfallstelle: ein LKW lag total zertrümmert da. Weil alles mit Blut bespritzt war, konnte man Leichenteile und Wagenteile nicht unterscheiden. Auf Grund der Situation konnte der Unfall nicht länger als dreissig Minuten alt sein. Trotzdem machten sich schon zwei herzlose Türken am unbeschädigten Dieseltank zu schaffen, um bei der herrschenden Dieselknappheit zu billigen Diesel zu kommen. Sie füllten den Inhalt des Tanks in Kanister ab.

Auf dem Weg waren sehr viele Unfälle zu sehen. Meistens waren es Lastwagen, die mit samt der Ladung umgekippt waren. An einem Tag zählten wir insgesamt zehn Unfälle, an denen LKWs beteiligt waren, sowie eine Menge angefahrener Hunde, die tot am Strassenrand lagen.

Gegen Mittag kamen wir zu dem grossen LKW-Parkplatz, auf dem wir schon auf der Hinreise eine Nacht verbracht hatten. Wir gingen in die Hütte hinein und verlangten einen Tee. Wir fragten den Chef, ob er etwas zu Essen hatte. „Es tut mir leid, wir haben das Fleisch noch nicht bekommen.“ Wir blieben so lange sitzen, bis ein Wagen kam und vor der Hütte stoppte. Er brachte das frische Fleisch und das Brot. Als mein Mann sah, dass der Chef gerade ein ganzes Lamm hereintrug, triumphtierte er. „Jetzt werde ich mit dem Chef abmachen, dass er mir eine ganze Schafskeule macht.“ Denn auf diese Gelegenheit hatte er schon lange gewartet. Er ging zum Chef hin und äusserte seinen Wunsch. Dieser verlangte für den ganzen Hinterviertel des Lammes 600 Lira. Mein Mann erklärte sich bereit, dies zu bezahlen. Nun versuchte er dem

Koch beizubringen, wie er die Keule braten sollte. Als dieser aber seine Sprache nicht verstand, ging mein Mann selber in die Küche hinein und bereitete die Schafkeule zu. Er würzte sie und machte Knoblauch und Zwiebeln dran. Unterdessen wartete ich draussen im Unterstand an dem Tisch und beschäftigte mich mit dem Schreiben einiger Notizen über unsere Erlebnisse auf dem Weg. Als die Schafkeule fertig grilliert war, brachte sie uns der Koch in einem grossen Teller auf den Tisch. Er brachte uns noch zwei Gabeln. Messer bekam man hier nirgends, denn die Leute assen alle eine mundgerechte Fleischgemüsebrühe. Wir mussten deshalb jedes Mal unsere Taschenmesser benutzen. Wir assen nur Fleisch und zwar so viel, dass wir bald nicht mehr mochten. Fast die Hälfte des Bratens blieb noch übrig. Wir packten ihn in ein Papier und nahmen ihn mit, um den Rest zum Abendessen zu essen. Bevor wir das Restaurant verliessen, tranken wir noch ein Bier.

Wir fuhren lange bis es ziemlich spät wurde. Wir suchten einen Platz zum Übernachten und fanden endlich eine verlassene Tankstelle, wo kein einziges Auto stand. In der Hütte, die sich vor der Tanksäule befand, war Licht an. Es war noch jemand drinnen.

Wir stellten unseren Wagen an den Rand des Platzes. Nun sahen wir, wie ein junger Mann aus der Hütte herauskam und zu uns hinschaute. Mein Mann beschloss zu ihm zu gehen, um mit ihm einige Worte zu wechseln. Er nahm sogar zwei Büchsen Bier mit sich, weil er ihn auf ein Bier einladen wollte, um seine Freundschaft so zu gewinnen. Vielleicht könnte er ja nützlich für uns sein, falls uns jemand nachts überfallen wollte.

Unterdessen blieb ich in der Kabine vorne sitzen und hörte Radio. Es war viel besser, dass ich im Wagen sitzen blieb, anstatt mich einem fremden türkischen Mann zu zeigen, denn wie wir schon feststellen mussten, waren die türkischen Männer sehr scharf auf Frauen. Für mich reichte der Fall von gestern, als mich der Koch, bei dem wir die Lammkeulen grilliert hatten, meinem Mann abkaufen wollte!

Als mein Mann nach einer Stunde zurückkam, erzählte er mir dass der junge Mann sich zunächst nicht getraut habe, die Bierbüchse anzunehmen. Er habe sich dies aber eine Weile überlegt, die Büchse dann doch genommen, und sie wie mein Mann ausgetrunken.

Wir luden unsere Taschen wiederum nach hinten und stiegen in den Bürocontainer. Wir zogen unsere Pyjamas an und machten unsere Schlafstelle bereit. Zunächst nahmen wir die übrige Schafkeule zum Abendessen und tranken noch etwas Süssmost, den wir immer noch auf Vorrat hatten. Als wir noch friedlich da sassen, knallte es plötzlich draussen. Wir öffneten die Läden, um herauszufinden, was los war. Ein Unfall hatte sich neben der Tankstelle ereignet. Von uns aus konnte man aber nicht klar sehen, wer alles am Unfall beteiligt war, da es draussen ganz dunkel war. Mein Mann entschied sich nach draussen zu gehen. Er nahm die Taschenlampe, stieg im Pyjama nach unten und lief zur Unfallstelle hin. Sein Pyjama konnte man von den türkischen Gewändern nicht gut unterscheiden. Im Nu sammelten sich bei der Unfallstelle Neugierige. Wir wunderten uns, woher die alle gekommen waren, denn vorhin dachten wir, dass wir uns an einem verlassenen Ort befänden.

Nach einer Weile kam mein Mann zurück. Ich beobachtete ihn, wie er auf dem Wagen zulief. Plötzlich stand er still und leuchtete mit der Taschenlampe auf seine Füße. Nach unten gebückt stand er eine Weile da. Als er zurückkam, erzählte er mir den Grund. Am Unfall waren ein Taxi und ein Karren, den ein Pferd geschleppt hatte beteiligt. Der Taxifahrer war in den unbeleuchteten Karren hineingefahren, so dass sich die Kiste, die sich auf dem Karren befunden hatte weit herumgeschleudert wurde. In der Kiste befanden sich Bienenstöcke. Ausser dem Pferd, das ziemlich stark blutete, hatte sich niemand verletzt. Da mein Mann in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, was sich da auf dem Boden befand, zündete er mit seiner Taschenlampe hin und im Nu wurde er von zwei Bienen an Fuss und Hand gestochen, da die Bienen zum Licht hinflogen. Vorhin als ich ihn vom Fenster beobachtet hatte, hatte er versucht die Stacheln herauszunehmen. Dies war ihm zwar gelungen, aber sein Fuss begann nun langsam zu schwellen. Ich wurde unruhig. Das einzige, was ich ihm zur Hilfe geben konnte, war das Mittel, das wir an der türkischen Grenze bekommen hatten, um zu vermeiden, dass die Mücken uns stachen.

Am anderen Morgen konnten wir uns am Brunnen, der in der Nähe von unserem Lastwagen stand, waschen. Mein Mann betrachtete die Bienenstiche. Am Fuss blieb der Schmerz aus, dafür tat aber die geschwollene Stelle an der Hand immer noch weh.

Der junge Mann an der Tankstelle, guckte uns eine Weile von Weitem zu, wie wir uns wuschen, dann näherte er sich langsam unserem Wagen und musterte ihn lange. Als wir fertig waren, verabschiedeten wir uns von ihm und verliessen den Platz.

Um die Mittagszeit kamen wir an einer Ortschaft vorbei. Wir beschlossen da einen Halt zu machen, um etwas zu essen. Es war eine kleine Ortschaft, wo nur einheimische Restaurants waren. Wir hielten trotzdem beim ersten Restaurant, das wir sahen. Wir betraten die Stube und setzten uns an einen Tisch ganz hinten in der Ecke. Wir bestellten Kebab und Kofta, dazu noch etwas zu Trinken. Das Essen war gut. Auf dem Tisch entdeckten wir einen Teller voll Paprika, der wahrscheinlich anstatt Pfeffer da war. Salz und Paprika konnte man überall in den einheimischen Restaurants finden. Der Pfeffer jedoch fehlte. Wahrscheinlich, weil es ein Importprodukt war und demzufolge zu teuer war. Wir kamen auf die Idee, den Chef zu fragen, ob er bereit wäre, uns gemahlene Paprika zu verkaufen. Gleich nach dem Essen fragten wir ihn, wieviel das kosten würde: „Kashbara?“ Er schüttelte seinen Kopf, dann ging er in die Küche hinein und holte ein Stück Papier, aus dem er eine Tüte formte. Er langte mit seiner Hand zum Paprika hin, hielt ihn in der Hand und schüttete den ganzen Inhalt in die Tüte. Er faltete sie zu und überreichte sie meinem Mann. Er lehnte es aber ab, Geld von uns zu nehmen und sagte auf Englisch: „Das gehört zur Gastfreundlichkeit des türkischen Volkes.“ Wir dankten ihm und verliessen die Hütte, um weiterzufahren.

Um vier Uhr machten wir wieder eine kleine Pause. Wir hielten vor einem Restaurant, das ziemlich gut aussah. Auf dem Gebäude stand geschrieben: Tourism-Restaurant. Wir betraten den leeren Raum und setzten uns als einzige an einen Tisch. Wir bestellten zwei Falschen Pepsi, tranken sie aus und gingen wieder.

Als wir zum Wagen kamen, sahen wir, dass der LKW vorne tropfte. „Hoffentlich ist das nicht vom Getriebe,“ meinte mein Mann etwas beunruhigt. Er kontrollierte schnell das Öl. Nach einer Weile sagte er mit einer beruhigten Stimme: „Nein, das ist vom Motor. Es hat nämlich etwas zu viel Öl drin.“

Wir stiegen in die Kabine hinein und fuhren weiter. Auf dem Weg begegneten uns wie üblich halbwüchsige Jungen, die am Wegrand standen. Sie verlangten mit einer Geste Zigaretten. Wir kümmerten uns aber nicht um sie, und Zigaretten besaßen wir sowieso nicht. Plötzlich krachte es hinten am Wagen. Entweder war das ein Stein, mit dem uns die Halbwüchsigen beworfen hatten, oder es war der Schrank im Bürocontainer, der umgefallen war. Der Schrank war vom Schütteln schon lange lose. Mein Mann hatte dies beobachtet und ihn schon einmal neu befestigt.

Wir stoppten sobald wir einen geeigneten Platz zum Parken erspähten. Mein Mann stieg hinten in den Bürocontainer hinein und sah das der Schrank nicht umgefallen war. Er fing aber trotzdem an, alle Schränke mit Schrauben neu zu befestigen. Sie wären bald durchgescheuert gewesen. Das, was wir vorhin gehört hatten, war sicher von einem geworfenen Stein gewesen, denn an der Aussenwand des Containers entdeckten wir eine Beule.

Als Mein Mann mit der Befestigung der Schränke zu Ende war, begann er Diesel umzufüllen. Diesmal brauchte er nicht die Plombe wegzunehmen, wie damals auf der Hinreise. Er hatte einen Schlauch vorbereitet und ihn zu den Kühlrippen des Aggregates geführt. Jetzt konnte er den Dieselschlauch von aussen erreichen. Nachdem mein Mann den Motorwagen abgehängt und parallel zum Anhänger gestellt hatte, konnte er den Schlauch in den Tank stecken.

Unterdessen setzte ich mich in die Kabine des Wagens und machte den Radio an. Es war gerade ein israelischer Sender zu hören. Er brachte schöne Musik. Man konnte gut merken, dass man sich nun nicht mehr im Irak befand, denn im Irak konnte ich während unseres vierwöchigen Aufenthaltes kein einziges Mal mehr als drei Sender im Radio bekommen. Ausserdem waren es nur irakische Sender. Dies zeigte einem klar, wie die Politik des Kommunismus arbeitete.

Während wir warteten, bis unser Tank voll war, beobachteten wir auf dem Boden einen Tausendfüßler, der dauernd aus einem Loch ins andere kroch. Da es für mich das erste Mal war, dass ich so ein Tier sehen konnte, fand ich es hoch interessant wie sich die vielen Füße des Tieres während des Laufens eines nach dem anderen bewegten. Das Tier bewegte sich übrigens sehr schnell, so dass man es kaum mit den Augen verfolgen konnte. Ich schaute lange dahin.

Nach einer Weile stoppte ein Türke seinen Lastwagen neben uns auf dem selben Platz. Er stieg aus und kam zu uns rüber. „Masut.“ Er bat meinen Mann um Diesel. Mein Mann schickte ihn nach längerem Hin und Her fort. „Das fehlte noch, dass ich den Türken mein Diesel gebe. Soweit kommt es noch,“ rief mein Mann entrüstet.

Als wir mit dem Tanken fertig waren, hängte mein Mann den Anhänger wieder an den LKW. Er fuhr aus dem Parkplatz hinaus auf die Hauptstrasse.

Auf dem Weg trafen wir dauernd Wagen, die schlangenweise vor jeder Tankstelle auf Diesel oder auf Benzin warteten. Bei einer Ortschaft sahen wir eine Wagen-schlange, die am Anfang der Ortschaft begann, und erst an deren Ende, wo sich die Tankstelle befand, aufhörte. Oft waren es zwei oder drei Schlangen nebeneinander. An einem Ort zählten wir sogar fünf Schlangen, die parallel nebeneinander standen. Die Strasse war für den Verkehr fast versperrt. Unglaublich, wie die Leute hier Geduld hatten. Müssten wir so lange warten wie sie, uns würde es „aushängen“.

Bald mussten wir einen Berg hinauffahren. Für uns war dies etwas mühsam, da unser Wagen bergaufwärts nicht mehr als zwanzig Kilometer in der Stunde fahren konnte.

Als wir wieder stoppten, um eine kleine Pause zu machen, war es schon dunkel geworden. Wir befanden uns immer noch auf dem Berg. Wir parkten den Wagen neben dem Restaurant, das auf der rechten Seite der schmalen Bergstrasse war. Da es aber dem Chef des Restaurants nicht gefiel, dass wir ihm den Eingang seines Restaurants mit unserem Wagen versperrten, bat er uns etwas vorzufahren, was wir auch taten. Mein Mann stieg aus um zu sehen, ob er hinten schon genug weit vom Eingang weg stand. Plötzlich entdeckte er, dass die Lampen am Anhänger nicht brannten. „Oh, das war sehr gefährlich,“ sagte er. Wir waren die ganze Zeit ohne Lichter gefahren, ohne es zu merken. Niemand hatte uns darauf aufmerksam gemacht. Wir kamen leicht in Versuchung, trotzdem weiterzufahren, da es jetzt schon spät war und die Reparatur der kaputten Lichter bestimmt einige Zeit dauern würde. Auf alle Fälle wären wir nicht die einzigen gewesen, die ohne Licht fuhren, da dies die meisten Türken taten. Die Nacht da zu bleiben, war auch nicht möglich, da der Berg ein ganz verlassener Ort war. Die Strassen waren auch zu schmal, so dass man hier nicht gut parken konnte, weil man von den vorbeifahrenden Lastwagen gestört worden wäre. Da mein Mann aber pflichtbewusst war, versuchte er, gleich nachdem wir im Restaurant zuabend gegessen hatten, die Ursache für das Ausbleiben des Lichtes zu finden. Bald hatte er es heraus. Es war ein Kurzschluss in den Drähten. Er versuchte dies zu reparieren.

Unterdessen setzte ich mich vorne in die Kabine, weil es draussen etwas kühl geworden war. Ich hörte Radio.

Nach fast einer Stunde hatte mein Mann die Lichter wieder in Ordnung gebracht. Wir fuhren weiter. Nun wurde die Strasse ganz holprig. Wir mussten ganz langsam fahren. Aber auch wegen der vielen Kurven war eine schnelle Fahrt unmöglich. Immer wieder überholten uns einige verantwortungslose Fahrer, auch wenn die Strecke nicht zum Überholen geeignet war.

Als wir am Abhang des Berges endlich einen grossen, zum Parken geeigneten Platz entdeckten, fuhren wir sofort darauf, um da die Nacht zu verbringen. Es war bereits schon halb zehn geworden. Wir waren beide heute ganz müde. Die Fahrt auf dem Berg war sehr anstrengend gewesen. Die Nacht war sehr kalt und es windete sehr stark draussen. Beim Schlafen musste ich diese Nacht meinen Pullover über das Pyjama anziehen. So stark zog es durch die winzigen Spalten in unserem Container.

Am anderen Morgen erwachten wir früh, bevor es hell wurde. Ich benutzte diese Gelegenheit, um schnell auf unsere hygienische Toilette zu gehen, bevor die neben uns geparkten Fahrer erwachten.

Nachdem wir uns gewaschen hatten, gingen wir in die Hütte hinein, die sich in der Nähe unseres Wagens befand. Zum Frühstück gab es hier Bohnen und Fleisch an einer Tomatensauce. Anderes gab es nicht.

Wir verliessen den Parkplatz ziemlich früh, denn heute wollten wir noch bis ANKARA fahren.

Es dauerte noch fast eine Stunde bis der Berg fertig war. Wir kamen zu einer Ortschaft und machten da einen kurzen Stopp, um etwas einzukaufen. Die Äpfel bei den Händlern sahen verführerisch schön aus. Mein Mann kaufte gleich zwei Kilo für uns. Er stand noch eine Weile beim Händler, und als er zurückkam, trug er noch einen Sack voll mit Haselnüssen, den er auch beim selben Händler eingekauft hatte. Achtzig Lira zahlte er für die zehn Kilo Nüsse.

Wir fuhren weiter. Am Ende der Ortschaft rannte uns plötzlich ein kleiner Hund gegen den Wagen. Beim Fahren konnte wir nicht sehen, was ihm passiert war. Sicher wurde er verletzt, denn man brauchte nur die Grimassen der beiden Buben, die am Strassenrand standen und guckten, zu beobachten, dann konnte man ahnen, was dem armen Hund passiert war.

Gegen Mittag kamen wir in der Stadt AKSARAY an. Wir stoppten auf dem Parkplatz, der sich gegenüber dem schönen Restaurant, in dem wir schon auf der Hinreise gewesen waren, befand. Als wir ausstiegen, bemerkte mein Mann, dass wir Diesel verloren hatten. Der Grund war der folgende: Während des Fahrens war die Leckölleitung am Tank vom Schütteln gebrochen. Mein Mann machte sich an die Reparatur. Er leitete die gebrochene Leitung mit einem Schlauch beim Tankdeckel in den Tank. Weil man jetzt den Tankdeckel nicht mehr aufsetzen konnte, musste er das Loch mit einem Lappen zubinden.

Als wir im Café dann unseren Tee getrunken hatten, fuhren wir weiter.

Wir waren nicht mehr weit von ANKARA entfernt. Trotzdem mussten wir noch einmal Diesel vom Aggregat auf dem Anhänger in den Tank umfüllen, da der Diesel nicht bis Ankara gereicht hätte. Um dies zu tun, fuhr mein Mann auf einen grossen Platz. Da bereits viele geparkte Lastwagen den Platz besetzten, konnte mein Mann sein Fahrzeug nicht gut wenden. Deshalb fuhr er hinter die Hütte, um dort auf dem leeren Platz zu drehen. Plötzlich geschah etwas, was mein Mann nicht erwartete hatte. Die Ränder unseres Wagens sanken in den feuchten Boden. Nur die oberste Schicht des Sandes schien trocken zu sein. Darunter war der Sand feucht, weil es vorher geregnet hatte. Der Platz war also nicht mehr befahrbar. Wir blieben stecken. Mein Mann versuchte Gas zu geben. Aber es half nicht viel, denn die Räder drehten durch. Der Wagen war zu schwer. Mein Mann versuchte mehrere Male vor- und rückwärts zu fahren. Dies änderte aber die Situation nicht. Der Wagen steckte immer wieder an einem neuen Ort. Im Nu bildete sich ein Haufen neugieriger Türken um unseren Wagen. Es nahm sie Wunder, wie es mein Mann schaffen würde, den Wagen aus die-

sem Sumpf herauszuholen. Mein Mann hängte den Anhänger vom Wagen ab, damit der Wagen beim Fahren etwas leichter zum Bewegen war. Nach langem Manövrieren gelang es meinem Mann endlich den Wagen aus dem Sumpf zu holen. Es war wirklich mühsam. Das ganze Theater dauerte über eine Stunde. Somit verloren wir wieder viel Zeit.

Nun stellte mein Mann seinen Wagen nach vorne, wo die anderen Lastwagen standen. Er hängte den Anhänger ein zweites Mal ab und stellte den Wagen parallel zum Anhänger. Er nahm den Schlauch zwischen den Klappen heraus und steckte ihn in den Dieseltank.

Als er ein Zeitlang neben dem Tank stand, stoppte am Strassenrand ein Karren, der mit Türken voll beladen war. Alle trugen Kanister und Fässer in den Händen. Wie Räuber sahen sie aus, als sie in ihren lumpigen Kleidern und unrasierten Gesichtern hinuntersprangen. Jeder stiess einen Ausruf hervor. Sie beeilten sich zu ihm hin, bildeten einen Kreis um meinen Mann und verlangten von ihm in einem befehlsartigen Ton, dass er ihnen Diesel gebe. „Mazut!“ rief jeder aus einer anderen Ecke. „Jok!“ erwiderte mein Mann, was soviel wie „Nein“ oder „nicht“ bedeutete. Lange standen sie noch da und versuchten meinen Mann zu überreden, dass er ihnen ihre Kanister auffülle. Mein Mann stand zuletzt ruhig da und reagierte nicht mehr auf ihre Ausrufe. Aus Rache versuchten einige, auf der anderen Seite des Wagens das Werkzeug meines Mannes zu klauen, so dass mein Mann ihnen nachspringen musste. Jetzt versuchten die andern etwas Diesel zu erwischen bis mein Mann wieder um den Wagen herum war. Im Ärger drohte einer meinem Mann, er werde keinen „Su“, was auf Türkisch Wasser bedeutet, bekommen, wenn er ihnen keinen Diesel gebe. Bei meiner Seite, links vom Lenkrad, versuchten einige die Tür aufzumachen. Zum Glück hatte ich rechtzeitig abgeschlossen. Ich hatte richtig Angst bekommen und war froh, als mein Mann endlich mit dem Tanken fertig war. Er hängte den Anhänger wieder an.

Bevor wir abfuhrten, beobachteten wir den Bulgaren, der auf dem selben Platz mit seinem Lastwagen stand und den Türken seinen Diesel verkaufte, den er in einem etwa 2000 Liter fassenden Tank, unter dem Anhänger mitführte. Er verdiente wahrscheinlich mit solchen Geschäften mehr als von seinem offiziellen Lohn. Jeder hielt ihm einen leeren Kanister hin und wartete geduldig darauf, dass er an die Reihe kam. Überhaupt auf dem ganzen Platz hatten alle Wartenden Probleme mit dem Diesel.

Wir fuhrten zwei Sunden lang auf der Hauptstrasse. Plötzlich kamen wir zu einem Hügel, um den die Strasse einen Bogen machte. Wir befanden uns gerade vor dem Hügel, als unerwartet zwei Kühe den Feldabhäng von der linken Seite hinunterrannten, um mitten auf die Strasse zu gelangen. Mein Mann, der die Kühe rechtzeitig gesehen hatte, konnte auf das Bremspedal drücken, um einen Zusammenstoss mit ihnen zu vermeiden. Pech hatte aber der Fahrer, der von der entgegengesetzten Strassenseite kam. Da er sich hinter dem Hügel befunden hatte, hatte er die rasenden Kühe nicht rechtzeitig sehen können. Die erste Kuh konnte dem Wagen gerade noch entfliehen. Die zweite aber fiel unter die Räder des Personenwagens. Im letzten Moment konnte der Fahrer noch stoppen, so dass die Kuh trotzdem nicht stark verletzt wurde. Sie machte sich schnell wieder auf die Beine und raste weiter. Als aber

der Fahrer diesen plötzlichen Stopp machte, kam einer hinterhergefahren und konnte ihn natürlich nicht frühzeitig sehen, so dass sich eine Kollision der beiden Wagen ereignete, die ziemlich grossen Schaden verursachte. Die Details vom Unfall konnten wir nicht sehen, da wir nicht mitten auf der Strasse anhalten wollten.

Bevor es noch ganz dunkel wurde, erreichten wir ANKARA. Wie damals auf der Hinreise beabsichtigten wir auch jetzt im Hotel Omür zu übernachten. Hier konnten wir damals noch tanken, deshalb hatten wir auch jetzt grosse Hoffnung, diesmal auch hier unseren Tank mit Diesel füllen zu können. Unsere Enttäuschung war aber gross, als wir einen leeren Platz vorfanden. Die Tanksäulen, die damals noch da standen, waren weg. Arbeiter waren dabei, Reparaturen am ganzen Platz zu machen. Wir fuhren trotzdem auf den Parkplatz. Wir stiegen aus und fragten einen Mann in blauer Uniform, ob es keinen Diesel mehr gäbe. „Es gibt keinen,“ sagte er mit einer schwachen Stimme. Nach einer Weile zwinkerte er aber meinem Mann mit den Augen zu und flüsterte: „Der Chef hat Mazut.“ Er bat uns aber, dies nicht weiterzuerzählen, sondern darüber zu schweigen.

Wir gingen zunächst ins Hotel und fragten an der Rezeption nach einem Zimmer zum Übernachten. Wir brachten dann unsere Taschen ins Zimmer hinauf. Später begaben wir uns nach unten und gingen nach draussen, um den Chef der Tankstelle zu sprechen. Draussen stand immer noch der Mann mit der blauen Uniform. Als er uns sah, zwinkerte er uns wieder mit dem Auge zu, damit wir ihm folgten.

Wir betraten ein Büro, in dem sich der Chef befand. Der Chef beantwortete unseren Gruss mit einer freundlichen Stimme. Mein Mann äusserte ihm nun seinen Wunsch. „Ja, gern,“ sagte der Chef mit einer leisen Stimme. „Aber nicht jetzt. Wenn es dunkel wird. Um acht Uhr.“ Er zeigte dabei auf seine Armbanduhr. Auf der Wand entdeckte ich einen Teller mit arabischer Schrift. Es stand darauf der Spruch der Mohammedaner, den sie immer am Anfang ihrer Gebete ausriefen: „Im Namen Allahs des Gnädigen.“ Der Teller aber stand auf dem Kopf. Ich gab dies dem Chef zu Wissen. Er bedankte sich und drehte den Teller sofort auf die richtige Seite und meinte, er könne zwar nicht so gut Arabisch, aber dies sei nicht so schlimm, denn Gott sei überall der einzige. Es war ihm peinlich, zuzugeben, dass er nicht Arabisch konnte, da der Koran vorschrieb, nur Gebete auf Arabisch seien gültig. „Also, bis acht Uhr,“ reif mein Mann. „Wir verliessen das Büro und gingen zurück ins Hotel. Im Restaurant nahmen wir Platz und bestellten unser Abendessen. Wir waren die einzigen, die hier sassen.“

Wir gingen später hinauf ins Zimmer. Während ich duschte, las mein Mann in einer Zeitung. Als es dann bereits acht Uhr war, ging er allein nach unten, um zu tanken. Er blieb eineinhalb Stunden unten. Es war fast zehn Uhr als er wieder zurückkam. Es stellte sich heraus, dass der Chef der Tankstelle geschmuggelten Diesel hatte, den er nur bei Dunkelheit umfüllen wollte. Ausserdem musste der Diesel aus Fässern von Hand umgepumpt werden. Der Preis war natürlich Schwarzmarktpreis.

Wir stellten fest, dass sich unten im Restaurant ein bekannter Sänger befand, der die Leute unterhielt, deshalb beschlossen wir, wiederum nach unten zu gehen, um diese Gelegenheit nicht zu verpassen. Als wir unten waren, war das Restaurant bereits ganz voll. Der einzige Tisch, der noch frei war, befand sich hinter einer Säule. Den Sänger konnten wir aber trotzdem von unserem Platz aus sehen. Seine Sprache

verstanden wir zwar nicht, aber interessant war es trotzdem für uns, da zu sitzen und dem weissgekleideten Sänger zuzuhören. Immer wieder brachten ihm die Gäste grosse Blumensträusse nach vorne. Aber nicht nur Blumen bekam er geschenkt, sondern auch alkoholische Getränke. Meistens war es Raki, was das türkische Nationalgetränk zu sein schien. Die Siebendeciliter-Flasche kostete etwa drei Franken und es schmeckte wie Berno. Die Anwesenden bestellten von diesem Getränk Flaschenweise. Einige waren bereits etwas betrunken und fingen an, zur begleitenden Musik mitten im Raum zu tanzen. Viele klatschten auch dabei. Wir waren die einzigen unter den Anwesenden, die nur etwas zu Trinken bestellt hatten. Auf allen Tischen rund um uns herum, standen allerlei Speisen vor den hungrigen Gästen. Eine Spezialität des Restaurants war das meterlange Brot, das fast bei jedem Tisch bestellt wurde.

Plötzlich kam der Kellner auf uns zu mit zwei Tellern voll mit Früchten und sagte uns, dass uns der Chef dies spendiert hätte. Wir waren ganz verwundert und wussten nicht, welcher Chef er meinte, denn der Mann auf den er zeigte, war nicht der Chef der Tankstelle, sondern einer, den wir zuvor nicht gesehen hatten. Es war wahrscheinlich der Chef des Restaurants. Wir bedankten uns bei ihm.

Später kam der Kellner mit Fleischkugeln, die er uns auf dem Teller servierte und uns mitteilte, dass dies eine Spezialität des Omür-Restaurants sei. Aber nicht nur wir durften etwas davon haben, sondern alle Anwesenden. Auf diese Weise beschäftigten wir uns trotzdem mit dem Essen, wie alle anderen Anwesenden.

Wir verbrachten einen unterhaltsamen Abend und gingen dann um zwölf Uhr ins Bett. Bis zwei Uhr nachts konnte man noch die lauten Stimmen der Anwesenden hören. Wir waren froh, als endlich Schluss war. Erst jetzt konnten wir einschlafen.

Am nächsten Morgen packten wir unsere Taschen wieder ein und nahmen sie nach unten. Wir bezahlten an der Rezeption und gingen dann ins Restaurant, um unser Frühstück zu essen.

Nun ging unsere Fahrt weiter. Unser Ziel war nun ISTANBUL. Wir hofften, dass wir auch diesmal dort tanken könnten.

Bevor es dunkel wurde, erreichten wir das Londra-Camp in ISTANBUL. Am Eingang des grossen Platzes empfing uns wie das letzte Mal der Wächter, der sich immer noch an uns erinnerte. Mein Mann begrüsst ihn und fragte ihn gleich, ob wir tanken könnten. Er nickte mit dem Kopf und gab uns ein Zeichen, dass wir ihm folgen sollten. Wir fuhren ganz langsam hinter ihm her. An der Tankstelle machte er uns einen Platz frei, so dass wir direkt vor die Tanksäule fahren konnten und gleich tanken konnten. Als Dank für seine Hilfe bekam der Wächter von meinem Mann einen Kugelschreiber.

Nun fuhren wir nach hinten zum Parkplatz, um unseren Wagen zu parken. Wir gingen dann zum Hotel und verlangten ein Zimmer zum Übernachten. Wir brachten unsere Taschen nach oben. Es war aber noch zu früh, um schon zu schlafen. Wir setzten uns deshalb unten ins Restaurant. Der Walter, der Schweizer, den wir hier auf der Hinreise getroffen hatten, sass auch wieder da und unterhielt sich mit den Fah-

ern, die hier andauernd eintrafen. Ein anderer Schweizer war auch da mit seiner kleinen Tochter. Er hatte eine Zeitlang in Saudi-Arabien gelebt, da er für die Firma SAURER dort arbeitete. Nun befand er sich auch für seine Firma in der Türkei. Als die siebenjährige Tochter erfuhr, dass ich Ägypterin sei, kam sie zu mir und fragte mich einiges aus. Sie sprach Schriftdeutsch, da sie glaubte, dass ich als Ägypterin kein Schwyzertütsch verstehe. Sie erzählte mir, wie gefährlich die Schlangen seien in Saudi-Arabien und schilderte mir dies genau so, wie sie es in einer Fernsehsendung erfahren hatte. Besonders gut gefiel ihr meine Brille. Sie hätte zwar auch eine Brille, sagte sie, sie trage sie aber nicht gerne, denn sie sehe genau so gut, wenn sie sich dem Fernsehapparat etwas nähere.

Während wir zusammen sprachen, erfuhren wir von Walter, dass am nächsten Tag das Fest der Mohammedaner war, an dem sie Schafe schlachteten. Als dies mein Mann hörte, jubelte er: „Dann können wir morgen in die Stadt gehen, um Schaf zu essen, Lilly!“ Morgen war Sonntag. Wir mussten nicht weiterfahren, denn auf einen freien Tag hatten wir auch Anspruch.

Am nächsten Morgen nahmen wir nach dem Frühstück den Bus, der uns zum Stadtzentrum brachte. Überall auf dem Weg sah man Leute, die Schafe an Stricken herumzogen. Die Schafe waren alle mit roter Farbe markiert. Die meisten Leute waren schön gekleidet, weil heute für sie ein Festtag war. Unter der grossen Menge, die auf der Strasse lief, fielen besonders die leuchtenden Farben der Frauenkleider auf.

An einem grossen Platz stiegen wir aus. Wir gingen der Strasse entlang und schauten dabei die Schaufenster der Läden an. Plötzlich entdeckten wir in einem Fleischladen das Trockenfleisch, das wir schon lange gesucht hatten. Wir entschlossen uns deshalb, anstatt Schaffleisch zu essen, von diesem Fleisch zu kaufen. Wir gingen in den kleinen Laden hinein und bestellten eineinhalb Kilo davon. Anschliessend bummelten wir weiter.

Wir sahen dabei noch ein Lederwarengeschäft und versuchten noch einmal nach einem Ledermantel für meinen Mann zu fragen. Hier fand mein Mann endlich einen passenden Mantel, aber als der Verkäufer einen zu hohen Preis verlangte, handelte mein Mann mit ihm um einen tieferen Preis. Als er nicht akzeptierte, taten wir so, als ob wir weggehen wollten und verliessen tatsächlich den Laden. Plötzlich rief er uns zurück und verkaufte uns den Mantel für den Preis, den wir bezahlen wollten. Wir nahmen den Sack, in dem er uns den Mantel eingepackt hatte und verliessen den Laden glücklich.

Brot wollten wir noch einkaufen, wussten aber nicht wo. „Ekmek?“ fragten wir auf dem Weg einen Fussgänger nach einem Brotladen. Dieser zeigte auf eine Strasse, die sich rechts von der Hauptstrasse befand. Wir gingen der Strasse entlang. Es war eine Strasse ohne Verkehr. In dieser Nebenstrasse befand sich der Markt. Wunderbares, frisches Gemüse und Obst lag auf den Karren, die an der Strasse entlang standen. Es war ganz lebhaft in dieser Strasse. Da wir die Bäckerei noch nicht finden konnten, fragten wir noch einmal jemanden danach. Wir mussten wieder rechts abbiegen und befanden uns dann vor einer grossen Bäckerei. Wir gingen hinein und kauften zwei Brote. Im Hintergrund stand der Bäcker vor dem Ofen und schob Brot-

teige mit einem langen Holzbrett in den Ofen hinein. Wir schauten ihm eine Weile zu, dann verliessen wir den Laden.

Wir liefen bis zur Bushaltestelle und stiegen in den nächsten Bus, der aus zum Londra-Camp zurückbrachte. Wir betraten das Restaurant. Hier sassen immer noch die Fahrer beisammen und unterhielten sich. Wir setzten uns auch zu ihnen, packten unser Fleisch und Brot aus und begannen zu essen. Die Fahrer begannen uns zu warnen, dieses schreckliche Fleisch zu essen. Es ekelte dem Walter sogar so sehr, dass er sich einen anderen Platz aussuchte, als neben uns. „Uf alli Fäll isch es sicher vill besser als die Fleischbölleli, won ier da im Londra-Camp die ganzi Ziiit zum ässe überchömet!“ rief mein Mann ihnen zu. Wir liessen uns trotz ihrer Ausrufe nicht stören, und assen vom Fleisch so vie,l bis wir genug hatten.

An diesem Abend gingen wir ziemlich früh ins Bett. Am anderen Morgen erwachten wir auch dementsprechend früh. Es war noch dunkel, als wir zum Parkplatz liefen. Bevor wir in den Wagen stiegen, kontrollierte mein Mann die Lichter am Wagen, um zu sehen, ob alle noch brannten. Und siehe da, hinten am Anhänger brannten die Lichter nicht. Dies hiess für mein Mann, dass er sich an die Arbeit machen musste, um den Grund herauszufinden, weshalb die beiden Lichter nicht brannten. Da es noch ganz dunkel war, musste ich ihm mit der Taschenlampe zünden.

Nach langem Umgehen mit den vielen Drähten, gelang es ihm endlich die Ursache des Ausbleibens der Lichter herauszufinden. Wir setzten unsere Fahrt fort.

Auf dem Weg stoppte uns die Polizei. Sie gaben meinem Mann zu verstehen, dass er zu schnell gefahren sei und nun eine Busse bezahlen müsse. Sie fragten nach den Tachoscheiben. Mein Mann lachte und sagte: „Camions, nur fünfzig Kilometer in der Stunde fahren!“ Es schien uns, dass es den Polizisten ärgerte, dass er meinem Mann nichts nachweisen konnte. Er suchte noch einen Moment nach etwas, was er uns vorwerfen konnte, um eine Geldbusse von uns zu verlangen. Als ihm nichts Vernünftiges einfiel, wollte er meinem Mann eine Strafe aufschreiben, weil ich dabei im Wagen sass. „Hey, das isch mini Frau!“ rief mein Mann entrüstet. Er gab dem Polizisten unsere Pässe, damit er nachsehen konnte, ob dies stimmte. Er verzögerte das Ganze, damit es uns zu langweilig wurde und wir ihnen schliesslich Geld anboten, um endlich weiterfahren zu können. Der Polizist stoppte weitere Lastwagen, kontrollierte sie und liess sie dann weiterfahren, anstatt dass er uns erst weiterfahren liess. Mein Mann blieb aber hart. Als zuletzt der Polizist die Hoffnung verlor, von uns ein Trinkgeld zu bekommen, gab er uns die Pässe zurück und liess uns endlich weiterfahren.

Nun fuhren wir die letzte Strecke, die uns noch übrig blieb bis zur Grenze. Wir rechneten damit, dass wir heute Nachmittag dort sein würden.

Wir bemerkten während des Fahrens die vielen Zwiebelhändler, die am Strassenrand ihre Ware verkauften. 'Zwiebeln sind hier sicher billig,' dachten wir und entschlossen uns, schnell bei einem Händler anzuhalten und nach dem Preis zu fragen. Per Kilo 15 Rappen! Wir kauften sofort dreissig Kilo Zwiebeln ein. Zum Transportieren war dies kein Problem, denn die Zwiebeln kamen in den Kofferraum, oberhalb der Kabine, hinein.

Bevor wir uns der Grenze näherten, hielten wir auf einen grossen freien Platz noch einmal an. Hier wollte mein Mann die Plombe wieder montieren, die wir ja von der Bürocontainertür weggenommen hatten, um drinnen übernachten zu können. Während mein Mann nach hinten ging, um dies zu tun, beschäftigte ich mich mit dem verlassenen Hund, der um unseren Wagen herumsprang. Ich versuchte ihn mit den Keksen, die wir im Irak eingekauft hatten, zu locken. Die ganze Zeit hatten sie im Fach, oberhalb des Sitzes gelegen und sind dabei nur hart geworden. Dies störte aber den hungrigen Hund nicht, der eins nach dem anderen hastig hinunterschlang.

Wie wir erwartet hatten, erreichten wir die Grenze gegen drei Uhr nachmittags. Wir fuhren ins Zollgebiet hinein und parkten hinter einem Lastwagen in der Nähe vom Zollgebäude. Diesmal blieb ich im Wagen sitzen und wartete bis mein Mann seine Papiere abgefertigt hatte. Bei allen Beamten klappte alles ziemlich reibungslos, bis auf den letzten, der die Plomben und den Inhalt des Wagens kontrollieren sollte. Es fehlte nur daran, dass er noch kein Bakschisch von uns bekommen hatte, was ihn natürlich ärgerlich machte. Zuletzt blieb meinem Mann nach dem langen Warten nichts anderes übrig, als ihn zu bestechen. Erst die 1000 Lira, die er von meinem Mann bekam, befriedigten ihn und trieben ihn an, seine Arbeit zu erledigen.

Wir waren überglücklich, als wir endlich die Türkei mit ihren Problemen verlassen konnten.

An der bulgarischen Grenze mussten wir als erstes mit unserem Wagen unter eine Dusche fahren, wo unser Wagen mit Chemikalien besprüht wurde, um ihn zu desinfizieren. Erst dann durften wir auf den grossen Parkplatz fahren. Wir stiegen beide aus und gingen zum Büro hin, um die Papiere abfertigen zu lassen. Es stand schon eine lange Reihe von Wartenden vor dem Schalter, aber die Schlange war trotzdem nicht so lang, wie es an der türkischen Grenze der Fall gewesen war. Es ging da ziemlich schnell. Die abgefertigten Papiere überreichten wir dem Polizisten, der auf dem grossen Platz stand und uns dafür nun erlaubte, mit dem Wagen etwas nach vorne zu fahren. Mein Mann holte eine Leiter und montierte selber die Plomben. Nachdem sie dann der Zollbeamte kontrollierte, klopfte er mit einem Hammer an alle Seiten des Wagens, um zu sehen, ob sich da eventuell Hohlräume befanden, in denen möglicherweise etwas versteckt sein könnte. Als dies aber nicht so war, überreichte uns der Polizist die Papiere und erlaubte uns, das Zollgebiet zu verlassen.

Sobald wir das Zollamt verlassen hatten, kamen uns die schmalen Strassen Bulgariens wieder in Erinnerung, denen wir schon auf der Hinreise begegnet waren.

Wir fuhren eine halbe Stunde, als ein „duty Freeshop“ von Weitem an der linken Seite der Strasse erschien. Mein Mann reduzierte die Geschwindigkeit, um rechtzeitig links abbiegen zu können. Wir stellten unseren Wagen auf den grossen Platz und begaben uns in einen von den vier verschiedenen Läden, die auf dem Platz waren. Besonders das Tongeschirr, das sie hier in Mengen verkauften, war ganz günstig. Wir nutzten die Gelegenheit aus, um ein Kaffee- und ein Dessertservice zu kaufen. Weitere Sachen wollten wir jetzt nicht einkaufen. Wir wollten abwarten, ob wir noch restliches Geld bei der Ausreise hatten.

Wir fuhren bald wieder weiter, denn wir mussten heute noch ein Stück fahren, um es morgen bis zur Grenze zu schaffen. Als es dunkel wurde, waren wir immer noch auf dem Weg.

Wir hielten in einer kleinen Ortschaft vor einem grossen Hotel an. Wir stiegen aus, nahmen unsere Taschen mit und betraten das Hotel durch die grosse Tür. An der Rezeption sass eine Frau in blauer Uniform. Sie verlangte unsere Pässe und die weissen Karten, die uns an der Grenze gegeben worden waren. Es war eine Art Aufenthaltsbewilligung. Sie behielt unsere Pässe und gab uns dafür einen Schlüssel für das Zimmer. Wir fuhren mit dem Lift nach oben. Im langen Korridor mussten wir dann unser Zimmer suchen. Wir machten die Türe auf und stellten unsere Taschen hin. Das Zimmer war schön gemacht.

Später duschten wir und gingen dann nach unten, um uns die Ortschaft anzusehen. Gleich gegenüber dem Hotel war ein Intershopgeschäft. Wir gingen hinein, um zu sehen, ob es hier etwas günstiges zu finden gab. Kassettenrecorder, Damenwäsche und Schweizer Schokolade lagen auf den Regalen. Das, worauf wir im Moment gerade Lust hatten, war nur die Schweizer Schokolade. Wir kauften mit Devisen eine Tafel ein und verliessen das Geschäft.

Als ich später die Schokolade versuchte, war sie leider nicht besonders gut, denn wahrscheinlich lag sie schon seit Jahren da, so dass sich mit der Zeit der Geschmack geändert hatte. Wir bereuten es, sie gekauft zu haben und assen den Rest nur noch mit Widerwillen.

Wir bummelten für eine halbe Stunde durch die Strassen der kleinen Ortschaft und schauten dabei die verschiedenen Schaufenster der Läden an. Das Warenangebot war nicht besonders gross, trotzdem drängten sich überall die Leute in den Geschäften. Besonders viel Jugendliche waren auf der Strasse zu sehen.

Als wir genug gesehen hatten, gingen wir wieder ins Hotel hinein. Wir betraten jetzt das Restaurant und nahmen Platz an einen kleinen Tisch. Der grosse Raum war ganz voll mit Gästen. Vorne auf der Bühne stand eine Gruppe, die sich bereit machte, die Anwesenden während des Abends mit Musik zu unterhalten. Wir bestellten ein gutes Essen und genossen dabei den gemütlichen Abend, denn morgen würde wieder ein harter Tag werden. Wir gingen nach dem Essen noch einmal für kurze Zeit an die frische Luft, um danach besser schlafen zu können. Anschliessend gingen wir zu unserem Zimmer hinauf.

Wir verbrachten eine ruhige Nacht und standen am nächsten Tag früh auf. Wir waren sogar die ersten, die im Frühstücksraum eintrafen.

Als wir mit dem Frühstück fertig waren, nahmen wir unsere Taschen und gingen nach draussen. Es regnete sehr stark. Mein Mann bat mich, beim Eingang zu warten, bis er die Tür vom LKW geöffnet habe. Er nahm schon eine Tasche mit sich und rannte zum Wagen hin. Als ich von meinem trockenen Platz aus sah, dass die Tür nun auf war, lief ich auch zum LKW, die zweite Tasche in der Hand haltend. Ich reichte sie meinem Mann nach oben, damit er sie in den Kofferraum versorgen konnte. Nun

rannte ich zu meiner Seite hin, öffnete die Tür und stieg in die Kabine hinein. Wir verliessen den Platz und fuhren auf die Strasse.

Einmal verzweigte sich die Strasse vor uns, und wir wussten nicht genau, in welche Richtung wir weiterfahren sollten, denn die Wegweiser waren in bulgarischer Sprache geschrieben. Wir hielten bei einem Fussgänger an und fragten ihn: „SOPHIA! So oder so?“ Er zeigte auf die Strasse, die links abbog. Wir dankten ihm und fuhren weiter.

Wir kamen schnell vorwärts, obwohl die Strassen zum Teil mit Kopfsteinpflaster belegt waren. Besonders durch die kleinen Ortschaften, durch die wir fahren mussten, war es holprig.

Als wir bereits SOPHIA erreicht hatten, machten wir einen kurzen Halt für einen Tee bei einem schönen Restaurant, das einige Meter höher als die Strasse lag. Der einzige Tisch, der noch frei war, war ein runder, niedriger Tisch. Rund um den Tisch waren dementsprechend auch niedrige Sitze angebracht, die mit weichen Kissen versehen waren. Die Wände waren mit bulgarischen Tontellern geschmückt, und die Tischdecke war ebenfalls mit bulgarischen Mustern bestickt. Sogar die Kellner trugen die bulgarische Tracht. Das Geschirr, in dem man hier den Gästen servierte, war auch nach bulgarischem Stil. Mir gefiel dies besonders gut.

Als wir noch assen, kamen zwei Männer in den Raum hinein und suchten einen freien Platz. Da wir natürlich den letzten Platz vorhin besetzt hatten, suchten sie vergebens. An unserem runden Tisch war aber noch Platz für zwei Personen. Als sie dies entdeckten, sprachen sie uns an. „Parlez-vous français?“ fragte einer von ihnen. „Oui,“ gab ich zur Antwort. „Est-ce que nous pouvons prendre place près de vous?“ fragte er weiter. Ich bejahte die Frage. „D’où venez-vous?“ „De la Suisse,“ sagte ich kurz. „Est-ce que vous êtes ici en vacances?“ „Non, seulement pour transit!“

Als die beiden Herren etwas zu Essen bestellt hatten, stellten wir fest, dass es hier sehr gute Speisen hatte. Leider hatten wir keine Zeit, um da etwas zu Essen zu bestellen, denn wir mussten unbedingt heute noch in Jugoslawien ankommen. Wir verliessen das Restaurant und gingen zu unserem Wagen.

Es war vier Uhr nachmittags, als wir an der bulgarischen Grenze standen. Hier ging es besonders schnell, denn wir waren die einzigen, die um diese Zeit am Zollamt eintrafen.

Als mein Mann am Schalter alles erledigt hatte, was es noch zu erledigen gab, gingen wir beide zum Souvenirladen, der gerade neben dem Zollposten war. Da wir noch achtzig bulgarische Levar übrig hatten, wollten wir sie jetzt ausgeben, bevor wir das Land verliessen, denn bulgarisches Geld durfte man nicht aus dem Land herausnehmen, genauso wie man nichts einführen durfte. Mit diesem Geld kauften wir nun allerlei Souvenirs ein. Wir versorgten alles in unserem Wagen und verliessen das Zollamt.

Das jugoslawische Zollamt kam nun auch in Sicht. Während mein Mann seinen Wagen parken ging, stieg ich beim Zollgebäude aus und nahm die Mappe meines Man-

nes mit. Ich ging in das Gebäude hinein und wartete drinnen auf einem Sitz, bis mein Mann zu mir kam.

Entgegen unseren Erwartungen verlief die Abfertigung der Papiere rasch. Wir waren überglücklich, denn somit konnten wir noch in aller Ruhe, bis es dunkel wurde, ein Hotel suchen.

Wir kamen an einer kleinen Ortschaft vorbei. An der rechten Seite der Strasse erschien plötzlich eine grosse Tafel mit der Aufschrift: Hotel. Darunter zeigte ein Pfeil nach rechts. Das Hotel war aber noch nirgends zu sehen, denn man musste wahrscheinlich durch eine Seitenstrasse fahren, um das Hotel zu erreichen. Da das zu kompliziert war, und wir lieber auf der Hauptstrasse bleiben wollten, fuhren wir noch ein Stück weiter, mit der Hoffnung, bald etwas besseres zu finden.

Wir entdeckten bald eine andere Tafel, die auf ein Motel hinwies, das auf der linken Seite der Strasse lag. Wir folgten dem Pfeil, der dahin zeigte und kamen zu einem grossen Gebäude. Wir stiegen aus und nahmen unsere Taschen mit. Wir versuchten beim ersten Eingang, den wir sahen, in das Gebäude hineinzugehen. Das war aber nicht möglich, denn die Tür war abgeschlossen. Dafür war aber eine andere Tür geöffnet. Diese Tür führte uns zum Speisesaal und gleichzeitig zur Bar. Die Rezeption lag auf der anderen Seite, wo sich die geschlossene Tür befand.

Am Eingang der Bar empfing uns ein Mann in einem schwarzen Anzug. Er führte uns zur Rezeption. Er ging hinter den Schreibtisch und holte ein Schreibblock hervor. Er notierte unsere Namen. Wir gaben ihm unsere Pässe und erhielten von ihm dafür einen Schlüssel für ein Zimmer. Wir gingen durch einen langen Korridor. Unser Zimmer befand sich ungefähr in der Mitte des Korridors auf der rechten Seite. Es war ein ganz schönes Zimmer. Wir mussten an unser Zimmer, das wir während unseres Aufenthaltes in BAGDAD hatten, zurückdenken. Es ärgerte uns fast, dass wir damals soviel bezahlen mussten. Für das viel schönere Zimmer hier mussten wir viel weniger bezahlen.

Als wir von der langen Fahrt etwas ausgeruht waren, zogen wir frische Kleider an und begaben uns zum Speisesaal. Wir waren die einzigen Anwesenden ausser dem Kellner. Die Tische waren mit frisch gewaschenen und gestärkten Decken versehen. Das ganze sah so appetitlich aus. Der Kellner bediente uns. Wir hatten einen gemütlichen Abend.

Nach dem Essen begaben wir uns an die frische Luft, um besser zu verdauen. Obwohl es draussen ziemlich kalt war, tat uns dies gut, um nachher einen ruhigen Schlaf geniessen zu können. Wir gingen wieder zu unserem Zimmer und waren bald „schlafbereit“.

Während der Nacht weckte ich meinen Mann mit einem Schrei, den ich während des Schlafens ausstiess. Erschrocken erwachte mein Mann und fragte mich nach der Ursache. Ich hatte geträumt, jemand wolle mich überfallen. Das waren wahrscheinlich die Ängste, die ich während des Türkeiaufenthaltes gesammelt hatte und immer noch im Unterbewusstsein aufbewahrte. Mein Mann versuchte mich zu beruhigen, bis ich wieder einschlafen konnte.

Am anderen Morgen hatten wir unser Frühstück am selben Ort, wo das Abendessen gewesen war. Nach dem Frühstück bezahlten wir das Zimmer an der Rezeption und bekamen unsere Pässe vom Rezeptionist. Wir trugen unsere Taschen zum Wagen und versorgten sie im Kofferraum. Wir setzten unsere Fahrt fort.

Als wir von Weitem die erste Tankstelle erblickten, fuhren wir dahin, um zu tanken. Zum Glück fanden wir hier an jeder Tankstelle genug Diesel. Wir waren froh, dass wir hier nicht die selben Probleme wie in der Türkei hatten.

An diesem Tag fuhren wir lange. Wir verzichteten auf ein Mittagessen und begnügten uns dafür mit einem Tee auf dem Weg, um schneller vorwärts zu kommen.

Gegen Abend suchten wir einen Ort, wo wir übernachten konnten. Es war ein altes grosses Hotel, das wir an der Hauptstrasse fanden. Wir bekamen an der Rezeption einen Schlüssel für ein Zimmer im zweiten Stockwerk. Wir betraten das Zimmer und stellten unsere Sachen hin. Als mein Mann in das Bad hineinging, entdeckte er eine kleine Maus, die wie der Blitz in einem Loch verschwand, als er das Licht anmachte. Diese Tatsache, dass sich hier eine Maus befand, gefiel mir gar nicht. Ich war die ganze Zeit beunruhigt, es hätte vielleicht noch mehrere, die sich in unserem Zimmer versteckt hatten.

Wir blieben nicht lange im Zimmer, sondern gingen bald wieder nach unten. Mein Mann versuchte unten die Schweiz telefonisch zu erreichen. Es klappte. Am Telefon erbat er von seiner Firma eine Übergewichtsbewilligung, und dass sie diese an die Schweizergrenze schicken sollten. Wir rechneten damit, dass wir schon anfangs nächste Woche in der Schweiz ankommen würden.

Da wir nun Hunger verspürten, setzten wir uns vorne ins Restaurant und bestellten etwas zu Essen. Während mein Mann Gulasch für sich bestellte, bekam ich Schweinsbraten.

Bis neun Uhr abends sassen wir da, dann stiegen wir die Treppe hinauf zu unserem Zimmer. Bevor wir ins Bett gingen, schaute ich noch einmal nach, ob die Toilette zu war, denn ich wünschte mir während der Nacht keine Maus im Schlafzimmer.

Am anderen Morgen setzten wir nach dem Frühstück unsere Fahrt fort. Heute war Freitag. Am Wochenende hofften wir in Italien zu sein. Wir hatten im Sinn nicht vor dem Abend anzuhalten.

Plötzlich stoppte uns die Polizei auf dem Weg. Der Polizist gab uns Zeichen, auf den Parkplatz zu fahren. Mein Mann drückte sogleich mit dem Fuss auf die Bremse und reduzierte seine Geschwindigkeit. Er blinkte dann rechts und fuhr auf den grossen Platz, auf dem schon zwei andere Lastwagen geparkt hatten. Da wir glaubten, der Polizist wolle unseren Tachometer kontrollieren, blieben wir in der Kabine sitzen und warteten darauf, dass er endlich zu uns komme. Er kam lange nicht. Statt dessen stellte er sich hinten auf die Mitte der Strasse und stoppte noch andere Lastwagen. Langsam wurde es uns langweilig. Wir wunderten uns, wieso der Polizist so viele Lastwagen auf einmal stoppte.

Als der Parkplatz keine weiteren Lastwagen mehr fasste, verzichtete der Polizist auf weiteres Stoppen von Lastwagen. Anstatt, dass er nun die von ihm angehaltenen Lastwagen kontrollierte, setzte er sich in seinen Wagen und fuhr davon. Wir verstanden vom ganzen Geschehen gar nichts.

Mein Mann stieg endlich aus und begab sich zu den anderen Lastwagenfahrern, die inzwischen auch ihre Wagen verlassen hatten und auf dem Parkplatz herumspazierten. Er erkundigte sich bei ihnen, worum es hier ging. Man erklärte ihm, dass am Freitag ab drei Uhr nachmittags ein Lastwagenfahrverbot bestand. Erst um acht Uhr abends durften Lastwagen ihre Fahrt fortsetzen, hiess es. „Ja, das ist ja verrückt. Wir können doch nicht bis acht Uhr da warten!“ rief mein Mann entrüstet. „Hat es da kein Hotel in der Nähe?“ fragte er einen anderen Lastwagenfahrer. „Doch, drei Kilometer von hier befindet sich ein Motel an der linken Seite der Strasse.“ Wir entschlossen uns, wenigstens diese drei Kilometer bis zum Motel zu fahren, um dort zu übernachten.

Wir verliessen den Platz und fuhren auf die Strasse hinaus. Wir konnten nur ein paar hundert Meter fahren und mussten wieder stoppen, als uns die Polizei beim nächsten Parkplatz das Zeichen dazu gab. Mein Mann verlangsamte die Geschwindigkeit, hielt aber erst vor dem Parkplatz an und versuchte dem Polizisten zu erklären, dass wir nur zum Motel fahren wollten, und dass wir nicht wussten, dass überhaupt ein solches Fahrverbot existierte. Der Polizist hatte aber überhaupt kein Verständnis mit uns und gab uns ein Zeichen, sofort auf den Parkplatz zu fahren. Mein Mann stellte seinen Wagen auf den Parkplatz, stieg aus und versuchte wieder mit dem Polizisten zu sprechen. Aber vergebens. Der Polizist verlangte den Pass meines Mannes. Als er ihn bekam, steckte er ihn in seine Tasche und drehte seinen Kopf von uns weg. Mein Mann wurde wütend über ihn.

Wir beschlossen bis zum Motel Autostopp zu machen. Wir nahmen unsere Tasche und stellten uns an den Wegrand. Vorher merkte sich mein Mann noch die Autonommer des Polizisten. Es dauerte nicht lange, und es stoppte vor uns ein Personwagen. Sein Besitzer, der Franzose war, erklärte sich bereit uns mitzunehmen. 'Das war also nett von ihm,' dachten wir. Beim Hotel liess er uns heraus. Wir bedankten uns bei ihm und verabschiedeten uns. Wir betraten das Hotel, das übrigens sehr schön gemacht war. Wir stiegen die lange Treppe zur Rezeption hinauf und verlangten ein Zimmer. Wir bekamen ein sauberes, modern eingerichtetes Zimmer, wo wir uns sehr wohl fühlen konnten.

Nachdem wir eine Stunde ausgeruht hatten, begaben wir uns wiederum zur Rezeption. Mein Mann schilderte der Frau an der Rezeption den Vorfall zwischen uns und der Polizei. Die Frau nahm den Telefonhörer in die Hand und rief die Polizeizentrale an. Sie meldete den Vorfall, wobei sie betonte, dass wir unbedingt im Hotel schlafen müssten, da dies in unserem Wagen nicht möglich sei. Ausserdem müssten wir unbedingt den Pass haben, den uns der Polizist weggenommen hatte. Die Zentrale setzte sich mit dem Polizisten in Verbindung und bat ihn, zum Hotel hinzufahren, wo wir uns befänden, damit wir unseren Pass von ihm nehmen könnten. Als der Polizist eintraf, begab sich mein Mann zu ihm hin, um den Pass zu holen. Der Polizist be-

stand trotzdem darauf, dass mein Mann eine Busse bezahlte, weil er weitergefahren war, nachdem er ihn gestoppt hatte.

Mein Mann kehrte zum Hotel zurück, seinen Pass in den Händen haltend. Ich steckte ihn in meine Tasche. Wir setzten uns nun ins Restaurant, das sich im oberen Stock befand. Wir bekamen hier ein gutes Essen.

Am anderen Morgen mussten wir sehen, dass uns jemand zurück zu dem Platz brachte, wo unser Wagen stand. Wir nahmen unsere Taschen und stellten uns bei der Tankstelle hin, die auch zum Hotel gehörte. Wir wollten dann den ersten LKW-Fahrer fragen, ob er uns mitnehme. Als ein Lastwagenfahrer an die Tankstelle kam, um zu tanken, liefen wir auf ihn zu, um ihn zu fragen. Der Fahrer war zufälligerweise auch wieder ein Franzose. Er erklärte sich auch bereit, uns mitzunehmen. Wir stiegen in die geräumige Kabine seines Lastwagens ein und fuhren mit ihm bis zum Parkplatz.

Wir überquerten die Strasse und liefen zu unserem Wagen hin. Wir versorgten unsere Taschen oberhalb der Kabine und begannen unsere Fahrt. Es dauerte nicht mehr lange bis zur Grenze.

Gegen zwölf Uhr dreissig nachmittags befanden wir uns am jugoslawischen Zollamt. Da wir gar nicht mehr in Erinnerung hatten, in welchem Gebäude wir bei der Einreise in Jugoslawien unsere Papiere abgefertigt hatten, stellten wir uns erst an den falschen Schalter. Wir wurden aber bald vom Zollbeamten darauf aufmerksam gemacht. Erst als er uns das andere Gebäude beschrieb, erinnerten wir uns daran. Es befand sich ganz am Ende des grossen Platzes. Das Ganze bestand nur aus zwei Zimmern. Wir waren die einzigen am Schalter. Das freute uns auch, denn damit bestand die Möglichkeit, dass wir alles schnell erledigen konnten. Dies war auch der Fall, denn in einer halben Stunde waren wir bereit zum Weiterfahren. Dass der Zollbeamte vergessen hatte, von uns die Strassensteuer zu verlangen, sagten wir niemandem. Als der letzte Polizist, der die Barriere öffnen sollte, meinen Mann noch fragte, ob er die Steuer bezahlt hätte, bejahte mein Mann frech seine Frage. Zum Glück verzichtete er auf das Kontrollieren. Er öffnete die Barriere und liess uns weiterfahren.

Wir kamen dann zum italienischen Zollgebiet. Der Zollbeamte hielt unsere beiden Pässe in seiner Hand und rief: „Signorita Lilly Suter!“ und schaute zu mir hin. Ich rief ihm ein sicheres „Ja“ zu. Als er mich auf dem Foto im Pass erkannte, händigte er mir meinen Pass wieder aus. Nun tat er dasselbe mit dem Pass meines Mannes: „Signore Robert Suter“. Mein Mann bejahte. Der Beamte händigte uns die Pässe wieder aus und gab uns Zeichen, weiterzufahren. Wir kamen zum nächsten Zollposten. Hier wurde die Nummer unseres Wagens eingetragen. Es ging weiter zum nächsten Zollposten, der sich weiter vorne beim grossen Platz befand. Wir parkten auf dem Platz und gingen beide ins Gebäude hinein. Wiederum waren wir die einzigen am Schalter. Alles war schnell abgefertigt. 'Das ist ja bestens,' dachten wir. Um zwei Uhr schon waren wir mit der Abfertigung unserer Papiere fertig. Nun konnten wir sogar noch ein Stück weiterfahren. Zunächst aber wollten wir in der Ortschaft, die gerade an der Grenze lag, etwas essen.

Wir stellten unseren Wagen auf einen Parkplatz und liefen zu Fuss zurück in die Ortschaft, wo sich die verschiedenen Restaurants befanden. Das erste Restaurant, das wir sahen, betraten wir. Obwohl drinnen kein einziger Platz frei war, beschlossen wir zu warten, bis ein Platz frei wurde. Unser Warten würde sich bestimmt auch lohnen, denn wir hatten ein echt italienisches Restaurant, mit wunderbarer italienischer Küche erwischt. Die besten italienischen Spezialitäten waren auf der Speisekarte aufgeführt. Auf einem grossen separaten Tisch standen die feinsten Desserts für jeden Geschmack bereit. Wir freuten uns besonders darauf, dass wir einmal richtig Italienisch essen konnten.

Wir setzten uns an den ersten Tisch, der frei wurde. Wir bestellten zunächst als Vorspeise eine kalte Platte, dann je ein Canelloni und eine Lasagne. Danach bestellten wir das Fleisch. Für meinen Mann ein Huhn nach italienischer Art und für mich eine Kotelette. Salat bekamen wir auch. Eine Flasche Lambrusco durfte auch nicht fehlen auf dem festlichen Tisch. Wir nahmen das Ganze sehr gemütlich. Für uns war heute ein besonderer Tag, weil wir ein so gutes Restaurant gefunden hatten.

Später fuhren wir weiter und benutzten nun die Autobahn. Es wurde schon dunkel. Wir fanden immer noch kein Motel für unsere Übernachtung. Da wir immer noch dachten, wir hätten damals auf der Hinreise ein Motel auf der Autobahn gesehen, fuhren wir immer noch weiter und warteten darauf, dass es endlich erschien. Es kam aber kein Motel zum Vorschein. Als sogar eine Tafel auf ein Motel hinwies, das nach 500 Meter kommen sollte, war auch nirgends eine Spur davon zu sehen. Wir fuhren noch ein Stück. Als wir müde wurden, benutzten wir die nächste Ausfahrt, um die Autobahn zu verlassen und in der nächsten Ortschaft nach einem Hotel zu suchen.

Bei der Ausfahrt befand sich wie überall auf den Autobahnen Italiens ein Posten, der die Weiterfahrt versperrte. Sobald man hier die Autobahngebühr bezahlte, durfte man weiterfahren. Nachdem mein Mann die Gebühr bezahlt hatte, erkundigte er sich beim Beamten, ob in der Nähe von hier ein Hotel sei. Der Beamte versuchte meinem Mann den Weg dahin zu erklären. Es sollte nicht weit von hier sein, hiess es.

Wir fuhren den Weg, den uns der Beamte beschrieben hatte.

Wir fanden das Hotel bald. Es war kein richtiges Hotel, sondern eine kleine Pension. Bevor wir unsere Taschen mitnahmen, stiegen wir zunächst aus und gingen ins Gebäude, um zu fragen, ob sie für uns Platz hätten. „Si,“ sagte der dicke Italiener, der hinter der Bar stand. Er kam mit uns einen Moment nach draussen, um meinem Mann zu zeigen, wo er seinen Wagen parken sollte, damit der Weg für die anderen Gäste frei blieb.

Wir nahmen nun unsere Taschen und gingen ins Gebäude hinein. Der dicke Mann ging uns voraus. Er stieg eine Treppe hinauf. Wir folgten ihm. In einem Korridor angelangt, öffnete er die erste Tür auf der linken Seite. Das war unser Zimmer. Nun verliess er uns und ging wieder die Treppe hinab. Wir stellten unsere Taschen auf den kahlen Boden. Das Zimmer war mit alten Möbelstücken versehen. Das Bett entsprach meinem Geschmack, weil es besonders weich war. Dies wiederum gefiel meinem Mann nicht, da dieser die Schmerzen im Rücken um so mehr spürte. So

schlimm war es aber nicht, denn bis zum nächsten Morgen hatte er, wie auch ich ausgeschlafen. Da es heute Sonntag war, nahmen wir es ganz gemütlich.

Wir bestellten im Restaurant unten ein reichhaltiges Frühstück, denn wir hatten vor, heute wiederum kein Mittagessen zu uns zu nehmen, um etwas weiterzufahren. Dafür würden wir dann abends etwas essen.

Als wir nach dem Frühstück das Zimmer bezahlten, nahmen wir unsere Taschen zum Lastwagen, und bereiteten uns auf die weitere Fahrt vor.

Wir fuhren nach dem Wegweiser, der uns zur Einfahrt der Autobahn führte. Die nächste grosse Stadt, die wir passieren sollten, war MILANO. Als wir nun beim Posten stoppten, um wie üblich die Strassengebühr zu bezahlen, gab uns der Beamte bekannt, dass sonntags auf der Autobahn Lastwagenfahrverbot sei. Meinem Mann war diese Tatsache schon bekannt gewesen. Er hatte es aber trotzdem probiert. Da wir nicht mehr umkehren konnten, weil der Platz hier zu eng war, erlaubte uns der Beamte hereinzufahren, dann aber die Autobahn wieder bei der nächsten Ausfahrt zu verlassen. Er schrieb uns eine Bemerkung auf das Ticket, das wir von ihm bekamen.

Bei der nächsten Ausfahrt verliessen wir die Autobahn wieder und setzten unsere Fahrt auf der Hauptstrasse fort. Für mich war diese Tatsache, dass wir den ganzen Tag auf der Hauptstrasse bleiben mussten, besonders angenehm, denn so hatte ich wenigstens Unterhaltung, indem ich während der Fahrt beim Herausschauen etwas auf der Strasse sehen konnte. Wir kamen gerade durch viele Ortschaften und konnten dabei sehr vieles sehen, was auf der Autobahn nicht der Fall gewesen wäre. Für meinen Mann war dies aber im Gegenteil ganz mühsam, wenn er mit dem grossen Lastwagen durch all die kleinen Ortschaften fahren musste. Besonders interessant war es, die Stadt MILANO zu sehen. Mein Mann fuhr nun gerade durch das Zentrum der Stadt. Es war ziemlich umständlich mit dem grossen Lastwagen durch die engen Strassen der Stadt zu fahren. Auf alle Fälle brauchten wir auch viel mehr Zeit auf der kurzen Strecke, als wenn wir dieselbe Strecke auf der Autobahn gefahren wären. Trotzdem waren wir jetzt nicht mehr weit von der Grenze. Morgen abend würden wir sicher in der Schweiz sein.

Für heute war aber unser Werksonntag zu Ende, weil mein Mann nach der anstrengenden Fahrt zu erschöpft war, um noch weiterzufahren.

Wir hielten beim nächsten Hotel an, das wir auf der Strecke sahen. Es war ein grosses altes Holzhaus, vor dem wir unseren Lastwagen parkten.

Wir schoben die schwere Tür des Gebäude auf. Hinter der ersten Metalltür befand sich noch eine andere Holztür. Diese machten wir auch auf und befanden uns dann vor einer langen Treppe, die nach oben führte. Die Treppe hinaufsteigen, wollten wir aber nicht. Statt dessen warteten wir unten bis jemand uns empfangen würde. Es kam aber niemand. Wir beschlossen deshalb, im Restaurant nebenan nachzufragen, bei wem man hier ein Zimmer verlangen könne. Dort sagte man uns, dass wir unten läuten müssten, dann würde jemand kommen. Wir gingen wieder zurück und suchten zunächst lange nach der Klingel. Zuletzt entdeckten wir sie an einer Ecke unter dem

Holzgestell, das neben der Tür stand. Wir warteten noch einen Augenblick, dann erschien eine Frau mit einem Kind auf dem Arm. Sie stieg die Treppe hinunter. Mein Mann sprach mit ihr und versuchte ihr mit den wenigen Brocken Italienisch, die er kannte, zu erklären, dass wir ein Zimmer zum Übernachten wünschten. Sie stieg wieder die Treppe hinauf und bat uns, ihr zu folgen. Wir gingen hinter ihr durch eine Tür, die am Anfang eines langen Korridors war. Wir liefen an einigen Türen vorbei. Dann stoppten wir vor einer Tür, welche die Frau öffnete. Das Zimmer fanden wir gut. Sie handigte meinem Mann den Schlüssel aus und verliess uns. Wir gingen aber gleich wieder nach unten, um unsere Taschen vom Wagen zu holen.

Nachdem wir uns etwas ausgeruht hatten, gingen wir zum Restaurant, das sich in einem separaten Gebäude neben dem Hotel befand. Besonders gut gefiel uns hier das Cheminée, das mit brennendem Holz den ganzen Raum heizte. Aber auch der Ofen hinten in der Ecke, stach einem besonders ins Auge. Später stand der in weiss gekleidete Koch davor und schob die Pizzateige hinein. Wir nahmen Platz an einem Tisch und freuten uns darauf, bald auch eine der Pizzas, die der Koch buk, zu erhalten.

Leider dauerte es fast eineinhalb Stunden, bis wir etwas bekamen. Die Pizza war wider Erwarten gar nicht nach unserem Geschmack. Sie hatte zu wenig Füllung. Ausserdem war sie fast verbrannt. Zum Glück war dies nur unsere Vorspeise gewesen. Wir bestellten als Hauptgericht die einzigen Speisen, die sie hier hatten, nämlich Schweinskoteletten. Dazu noch eine Portion Pommes-Frites.

Es dauerte wiederum noch fast dreiviertel Stunde bis das Fleisch kam. Obwohl die Pommes-Frites noch gar nicht gar waren, stellte man sie uns zum Essen auf den Tisch. Als wir sie zurückgaben, damit sie noch einmal gebraten werden konnten, bekamen wir sie mit der Begründung zurück, man könne sie nicht mehr kochen.

Wir waren heute ganz enttäuscht, weil wir uns erst so sehr auf ein gutes Essen gefreut hatten. Wir verloren die Geduld, länger da zu bleiben und baten deshalb das Mädchen um die Rechnung. Zu unserem Erstaunen und gleichzeitig zu unserer Empörung war die Rechnung sogar höher als die, die wir gestern im guten Restaurant neben der Grenze bezahlen mussten, obwohl wir dort mehr bestellt hatten und noch viel die besseren Sachen bekommen hatten. Mein Mann zog automatisch den Preis, der für die Pommes-Frites gedacht war ab, zählte dann den Rest zusammen und legte die Summe mit der Rechnung auf den vollen Kartoffelteller hin. Ohne, dass wir mit jemandem sprachen, verliessen wir beide das Restaurant und begaben uns zum Hotel.

In den bequemen Betten konnten wir ruhig schlafen. Am Morgen ging es wieder weiter. Bevor wir das Hotel verliessen, klopfen wir an der Tür, die sich im äusseren Gang befand, um dem Besitzer des Hotels sein Zimmer zu bezahlen. Nach langem Klopfen erschien der Italiener endlich im Morgenrock an der Tür. Wir baten ihn zunächst, uns etwas Geld zu wechseln, da wir ihm sonst nichts bezahlen könnten, weil wir keine italienischen Liren mehr hatten. Mein Mann gab ihm den Kurs der Bank bekannt und bat ihn dies auszurechnen. Er nahm uns einen Moment in seine Wohnung hinein, um dies auf dem Tisch in Ruhe zu tun. Mein Mann bezahlte ihm den verlangten Betrag, dann verabschiedeten wir uns von ihm und verliessen das Hotel.

Da der St. Gotthardpass für den Verkehr geschlossen war, mussten wir jetzt den anderen Weg benutzen, der uns zum St. Bernardinopass führte.

Bevor wir mit der Fahrt zum grossen St. Bernhardtunnel ansetzten, hielten wir zur Mittagszeit bei einem Restaurant an, um noch ein Mittagessen zu haben. Danach fuhren wir weiter.

Als der grosse Tunnel begann, erschien an seinem Eingang ein Häuschen, in dem ein Beamter die Transportgebühr von den verschiedenen Passanten einkassierte. Als wir an die Reihe kamen, stieg mein Mann aus und bezahlte die Gebühr. Erst dann durften wir weiterfahren.

Desto höher wir fuhren, desto mehr lag der Schnee über der Landschaft. Es wurde auch ziemlich kalt. Es war kaum zu vergleichen mit den Verhältnissen in BAGDAD erst vor vier Wochen, als wir die fünfziggrädige Hitze kaum hatten ertragen können.

Sobald wir die Hälfte des Tunnels hinter uns hatten, erschien das italienische Zollamt, das mitten im Tunnel aufgebaut war. Wir stellten unseren Wagen vor dem Gebäude ab und stiegen aus, um unsere Papiere abzufertigen. Es ging ziemlich rasch. Nun kam die Reihe an den schweizerischen Zoll, der gerade neben dem italienischen lag.

Am Schalter fanden wir den Brief, der die Übergewichtsbewilligung enthielt, welche die Firma DUAP meinem Mann besorgt hatte. Mein Mann öffnete den Brief, nahm die Bewilligung heraus und gab sie dem zuständigen Beamten.

Am Schweizerzoll dauerte es etwas länger, da der Zöllner erst alles an unserem Wagen durchsuchen musste. Der Zöllner stieg hinten in den Bürocontainer hinein und durchsuchte alle Schränke. Mein Mann musste sogar die Holzkiste aufmachen, was er nicht besonders gerne tat, da es so umständlich war, die Kiste von den Bändern zu befreien, mit denen sie festgebunden war. Da der Platz neben der Kiste zu schmal war, konnte der Zollbeamte die Sachen, die drinnen waren, nur schlecht von seiner Seitenstellung erkennen. Da er zudem nur Französisch sprach, war es noch umständlicher für meinen Mann, der kein Französisch konnte, ihm klar zu machen, was in der Kiste war. Unterdessen wartete ich im Zollbüro auf meinen Mann. Plötzlich hörte ich meinen Mann meinen Namen rufen. Ich beeilte mich zum Bürocontainer und stellte mich unten vor die Tür. „Komm Lilly, übersetze dem Zollbeamten auf Französisch, was wir alles in der Kiste haben.“ Da ich ja den Inhalt der Kiste von der Auf- und Abbauzeit der Ausstellung in Bagdad her kannte, machte es mir keine Mühe, ihm die Sachen aufzuzählen: „Une bicyclette, des vases pour des fleurs, des chaises, des tables...“ Als diese Aufzählung den Zollbeamten befriedigte, stieg er von dem Container hinunter und wandte sich zum Dieselaggregat hin. Er wollte nun kontrollieren, ob die Nummer der Maschine mit der Nummer übereinstimmte, die auf dem Formular war. Um dies aber tun zu können, holte er zunächst das Metallgestell, das auf dem Trottoir stand. Er hob sein Bein hinauf zur Kante des Gestells und versuchte sein Gleichgewicht auf dem fast auseinanderfallenden Gestell zu behalten. Mit der einen Hand die Taschenlampe und mit der anderen sich an der Containerwand festhaltend, kletterte er zur Maschine hinauf. Er musterte sie lange. Dann such-

te er mit der Taschenlampe nach der Nummer, die irgendwo auf der Maschine vermerkt sein sollte. Als er sie endlich fand, verglich er sie mit derjenigen, die auf dem Formular eingetragen war. Als für ihn alles in Ordnung schien, stieg er vom Container hinunter und begab sich zum Zollbüro. Wir betraten hinter ihm das Gebäude. Er stempelte unsere Papiere und händigte sie meinem Mann aus. Nun nahm es uns Wunder, wieviel Zoll wir noch für die privatgekauften Sachen bezahlen sollten. Um das ganze leichter zu machen, schrieben wir einen Zettel mit all unseren Einkäufen und überreichten ihn dem Beamten, der auf der anderen Seite neben dem Zollgebäude stand. Er nahm den Zettel in die Hand und studierte eine Zeit lang. Als er mit dem Lesen fertig war, rief er: „Es ist schon gut. Ihr braucht nichts zu bezahlen.“ Wir strahlten, bedankten uns und verliessen ihn.

Nun begann die Fahrt in die Heimat. Es war ein schönes Gefühl, wieder der schönen Schweizerlandschaft zu begegnen. Die ersten Kühe, die wir trafen, riefen mir die Kühe in Erinnerung, die jeden Morgen vor meinem Fenster auf der Wiese weideten. Ich spürte plötzlich Sehnsucht nach diesem mir vertrauten Bild.

Es wurde spät abends, ohne dass wir unser Ziel, Herzogenbuchsee, erreichen konnten. Bei der nächsten Gaststätte machten wir deshalb einen Halt und fragten nach einer Übernachtungsmöglichkeit. Es war die erste Nacht nach der langen Reise in der Fremde, die wir in der Heimat verbrachten. Hier fühlten wir uns irgendwie viel geborgener als anderswo. Da würde uns sicher niemand während der Nacht überfallen, was wir zum Beispiel die ganze Zeit in der Türkei befürchten mussten.

Die Nacht schlief ich leider sehr schlecht. Ich hatte geträumt, dass mich jemand überfallen wollte. Schreiend suchte ich im Traum nach Hilfe. Das leise Stöhnen erweckte meinen Mann. Er versuchte mich zu beruhigen. In meinem Unterbewusstsein befanden sich immer noch die unterdrückten Ängste, die ich in der Türkei durchgestanden hatte.

Nach dem Frühstück verliessen wir die Gaststätte und fuhren Richtung BERN. Es war ein regnerischer Tag. Ich erinnerte mich an die Worte des Onkels meines Mannes, der immer wieder über die Touristen lachte, welche die Landschaft der Schweiz faszinierte: „Was nützt die schöne Landschaft der Schweiz, wenn es immer so grau und regnerisch ist.“ Ich war trotz des Regens froh, dass ich nun endlich nicht mehr in der Türkei war.

Nachmittags gegen drei Uhr kamen wir in Herzogenbuchsee an. Wir parkten neben dem grossen Gebäude der Firma DUAP. Während mein Mann Koffer und Taschen in den VW aufladen wollte, lief ich nach oben ins Büro, um die mir bekannten Leute zu begrüßen. Ich wurde mit vielen Fragen überhäuft, wovon ich vielleicht nur die Hälfte beantwortete. Die Worte fielen mir nicht so schnell ein. Es war so, als ob ich alles vergessen hätte, was ich erlebt hatte. Ich versuchte aber auch nicht lange nach Worten zu suchen. Ich war fast zu müde, um jetzt noch all meine Erlebnisse wieder in Erinnerung zu rufen. Für den Moment war für mich das wichtigste, dass ich zurück war, an dem Ort, wo ich mein Heim hatte. Ich wartete fast ungeduldig auf meinen Mann bis er mich abholen kam.

Wir stiegen in unseren kleinen Volkswagen und fuhren nach Hause. Als ich vor dem Aussteigen einen Blick nach hinten in den Wagen warf, sah ich den Fotoapparat dort in einer Ecke liegen. Nun lag er fast zwei Monate unbewegt da. „Nächstes Mal packe ich ihn als erstes in die Tasche ein!“ rief ich ärgerlich.

Dieser Reisbericht ist geistiges Eigentum von Lilly Suter und Robert H. Suter.

Veröffentlichungen, auch auszugsweise sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung von Robert Suter und Lilly Suter, Germanistin lic., Hofmatt 54, 6332 Hagendorn / Zug, Schweiz gestattet.